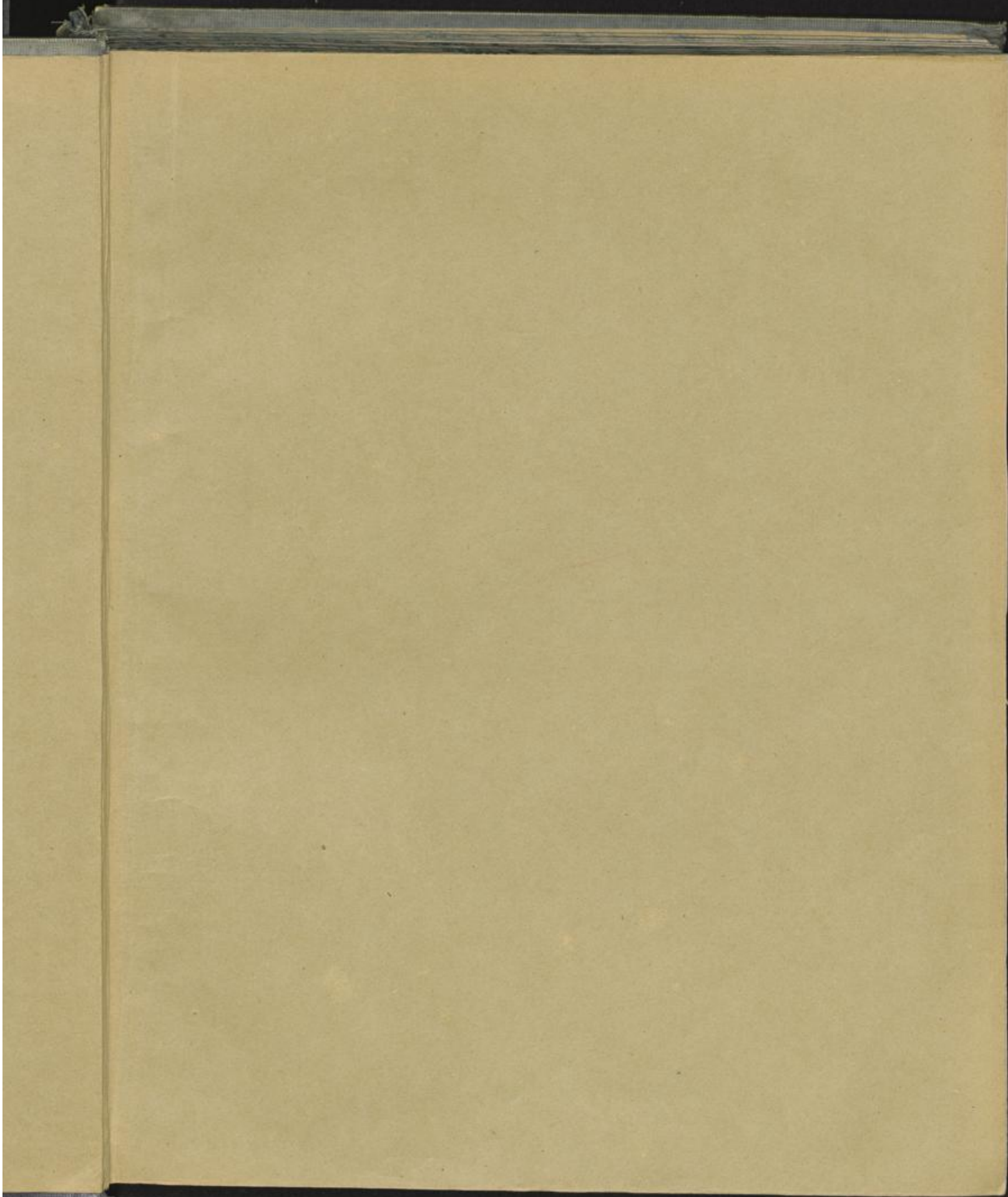


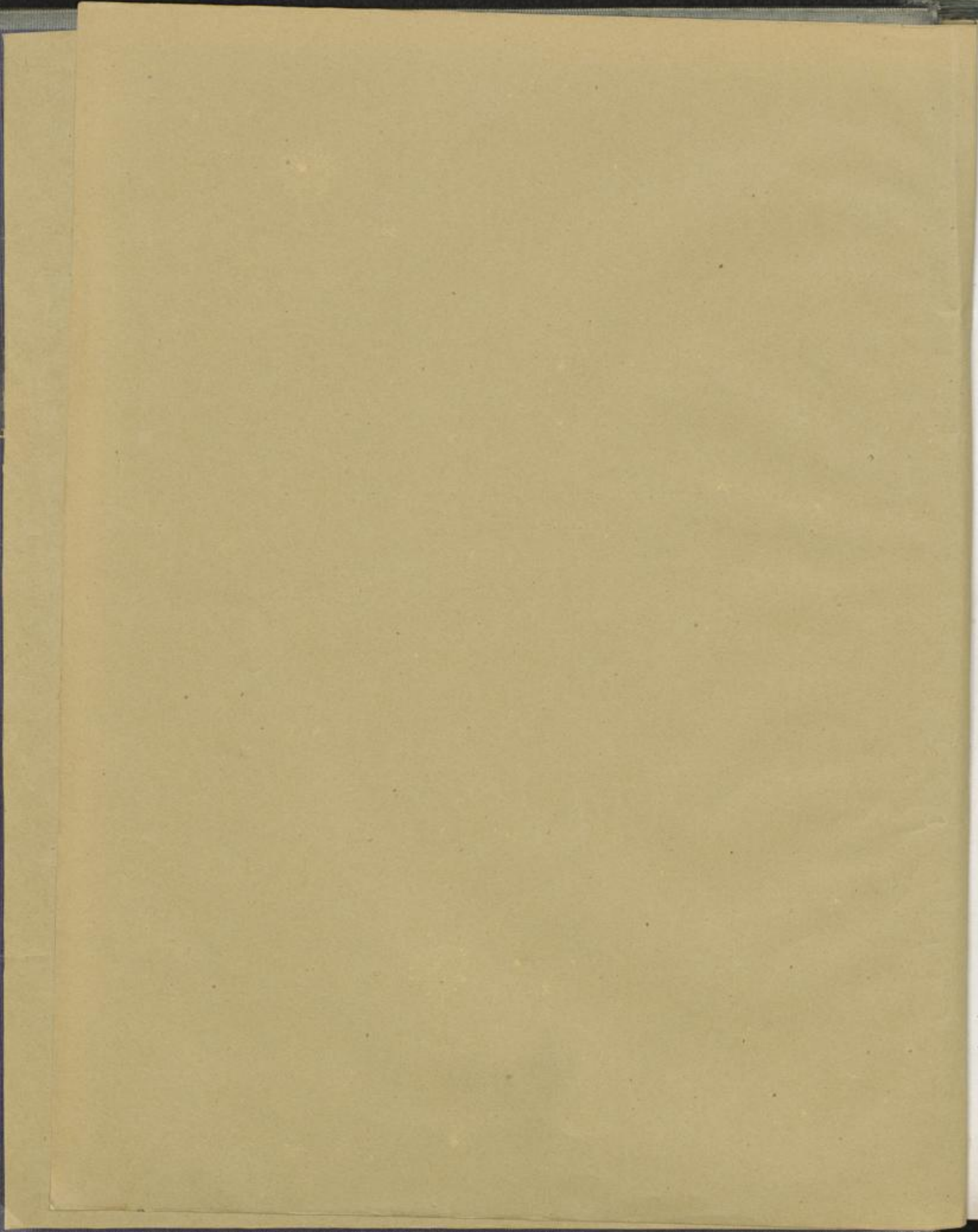
Riemann 237

Herr, J'dorfer Graphik I. 106

Nicht ausleihbar

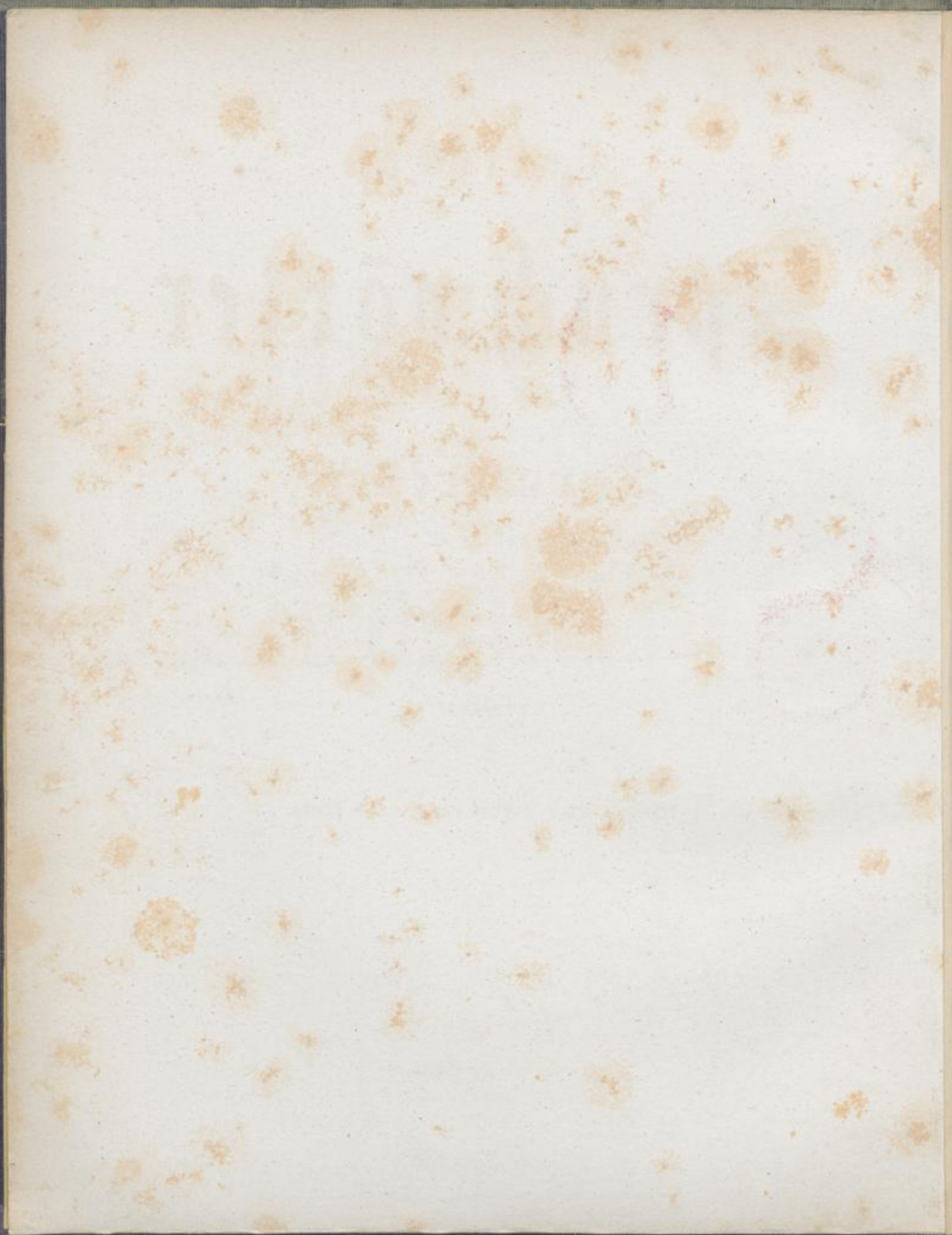
+4082 810 01





Deutsche
Sprüchwörter.

Düsseldorf,
Verlag von Arnz & Comp.



Deutsche
Sprüchewörter
und
Spruchreden
in Bildern und Gedichten.

Ausgeführt
im
lithographischen Institut von Arnz & Comp.

Düsseldorf.
Verlag von Arnz & Comp.

1852.

Rara

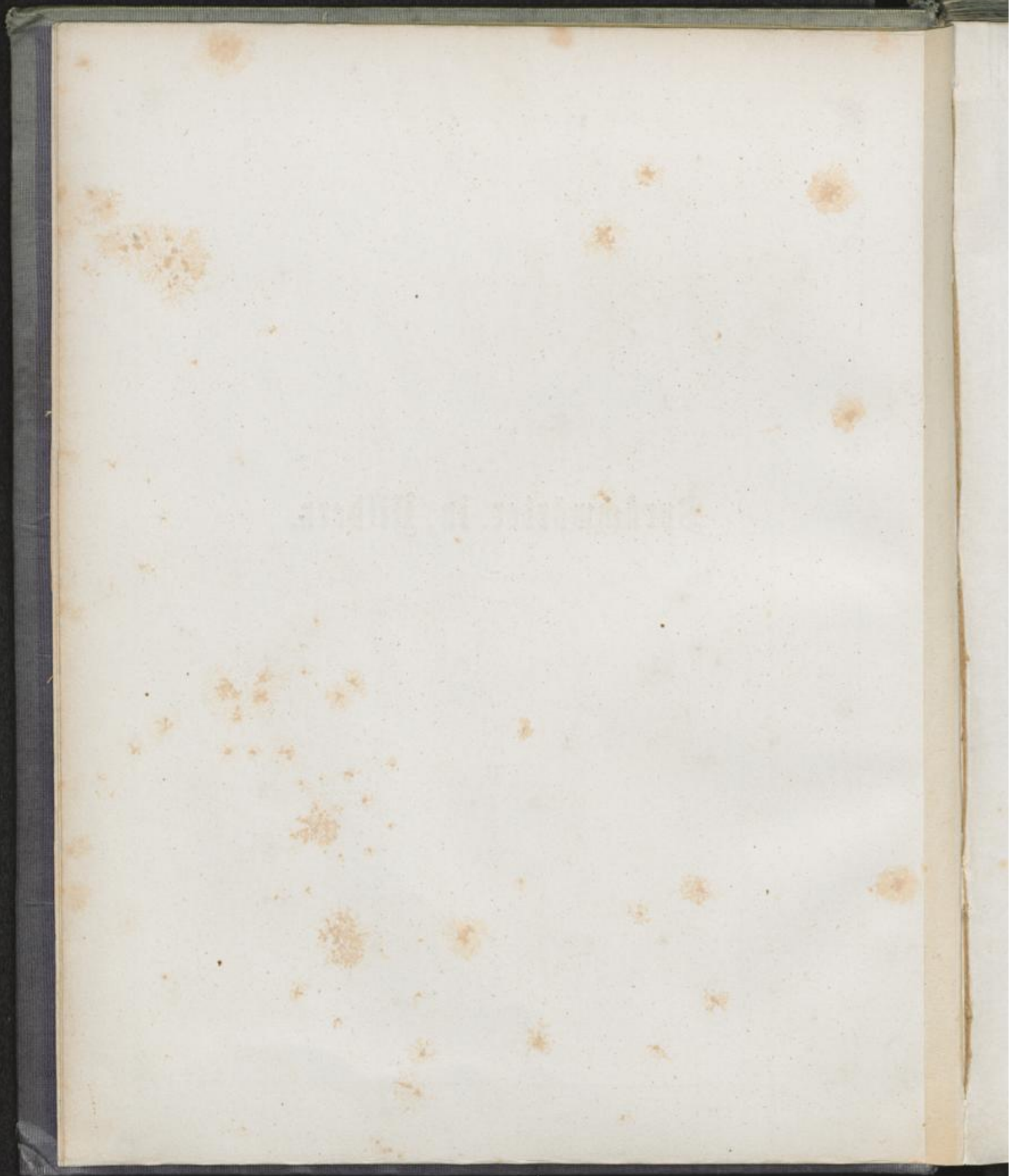


A Lit. 1118 (4^o)
2
h

Druck von George Westermann in Braunschweig.

07.672

Sprüchwörter in Bildern.

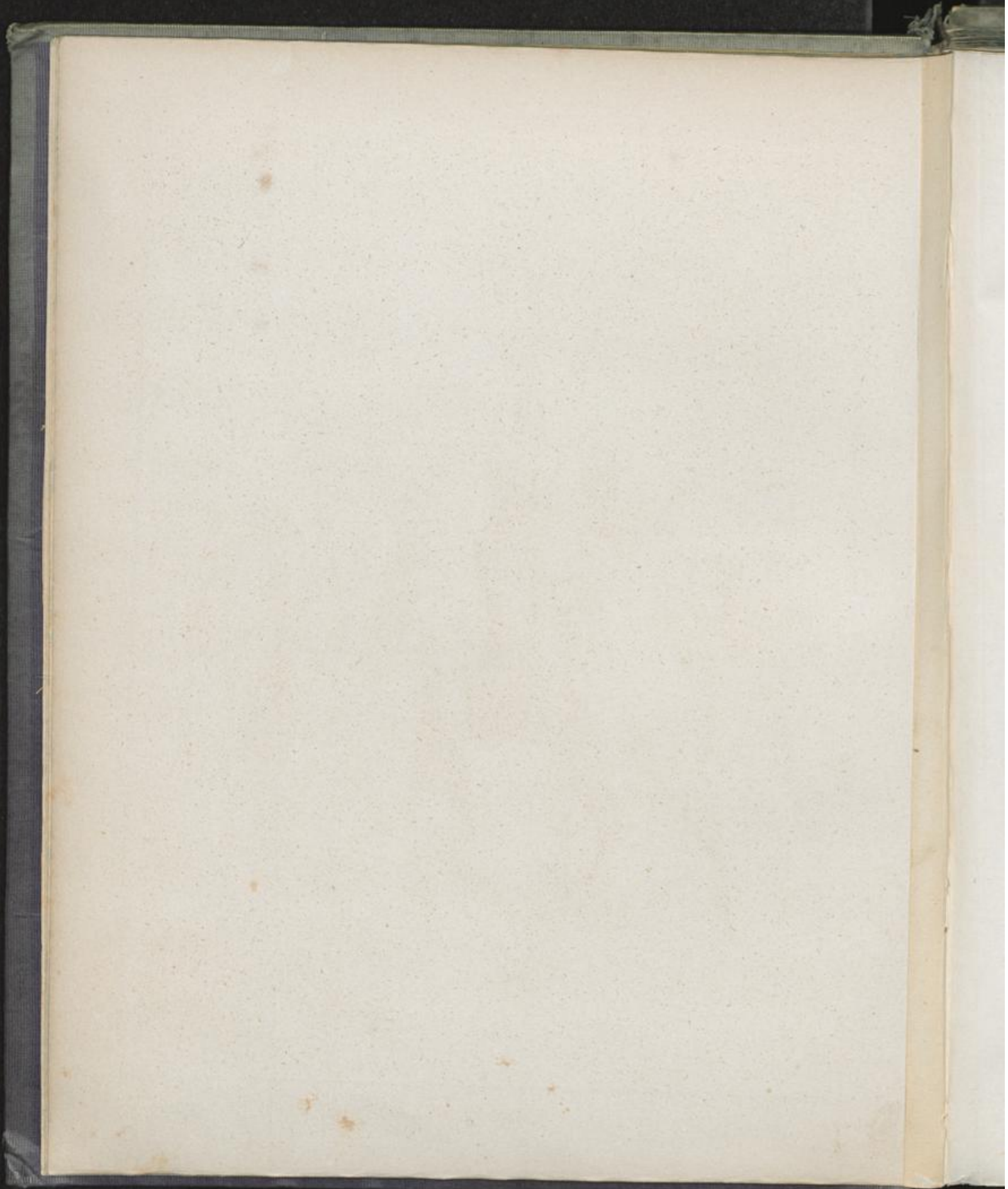


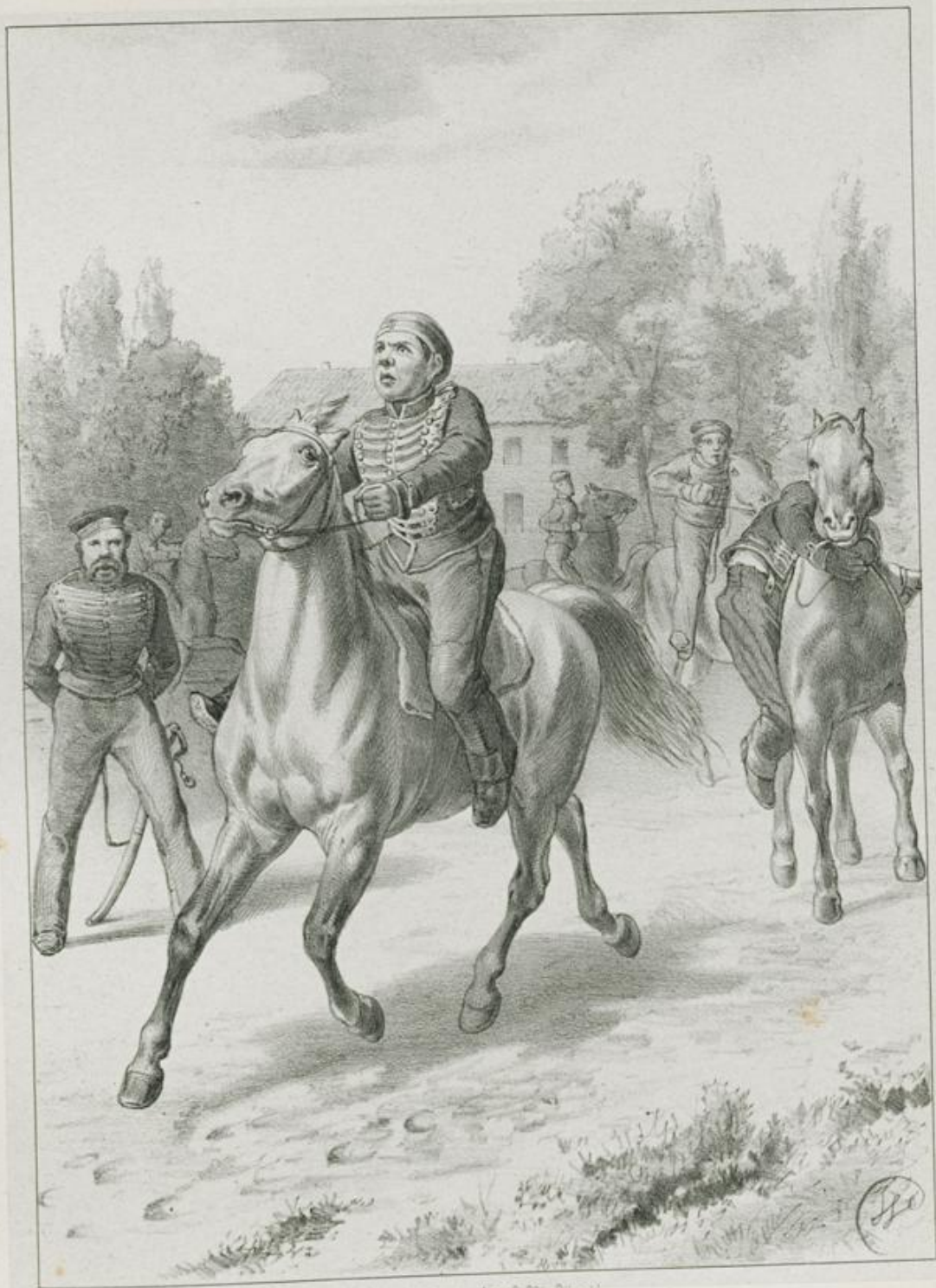


Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Ein Spatz

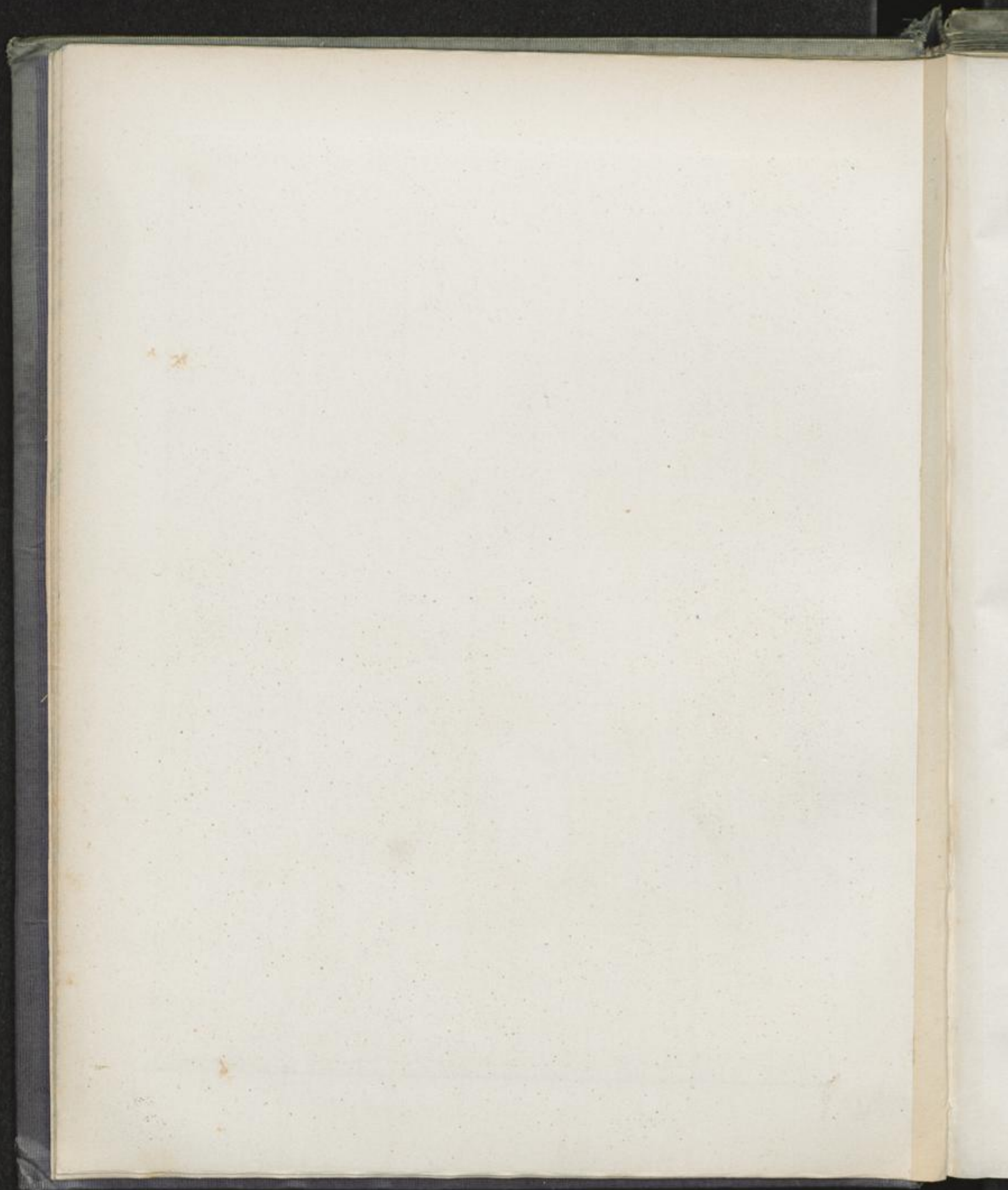
in der Hand ist besser denn viele auf dem Dache.





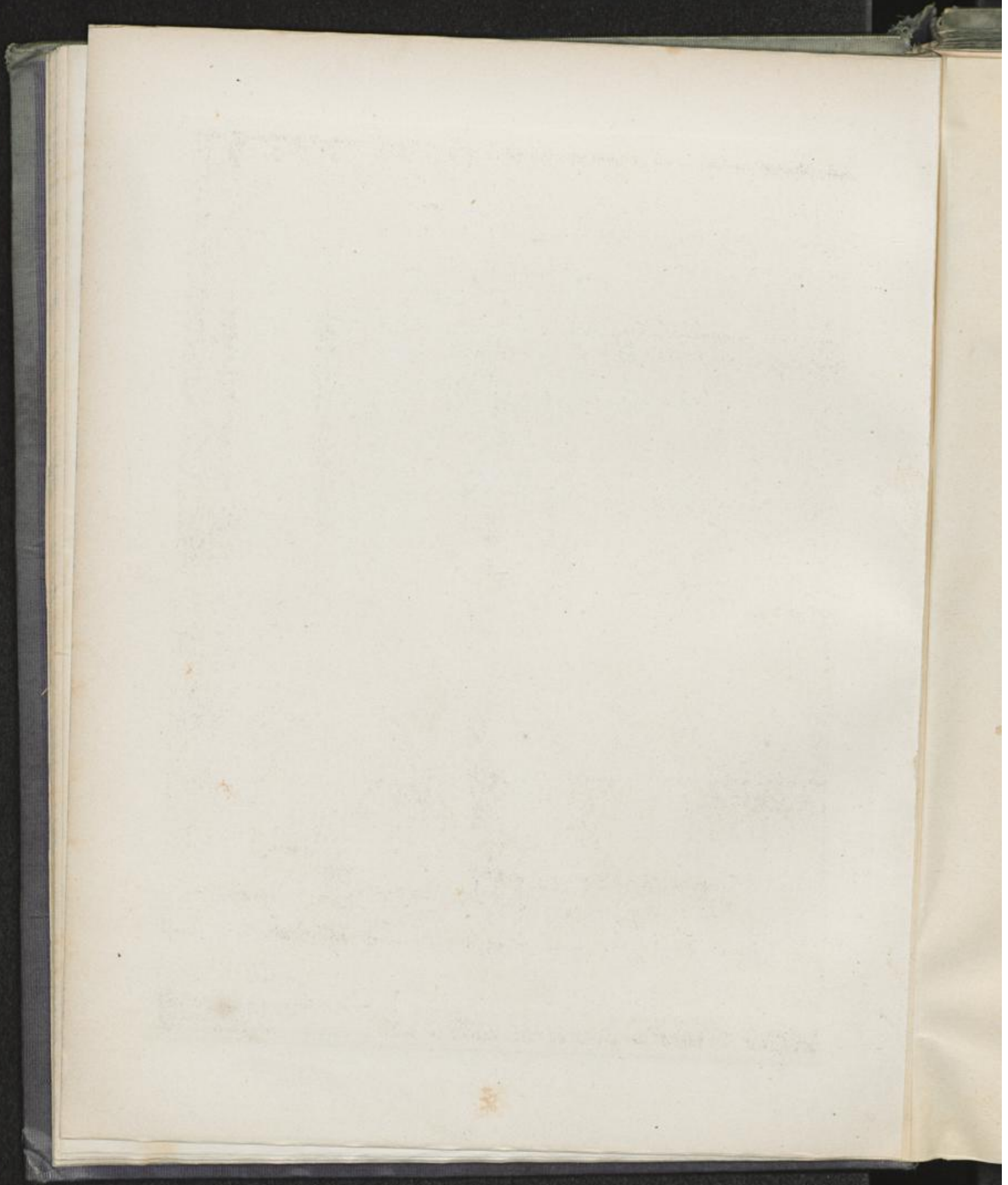
Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

Aller Anfang ist schwer.



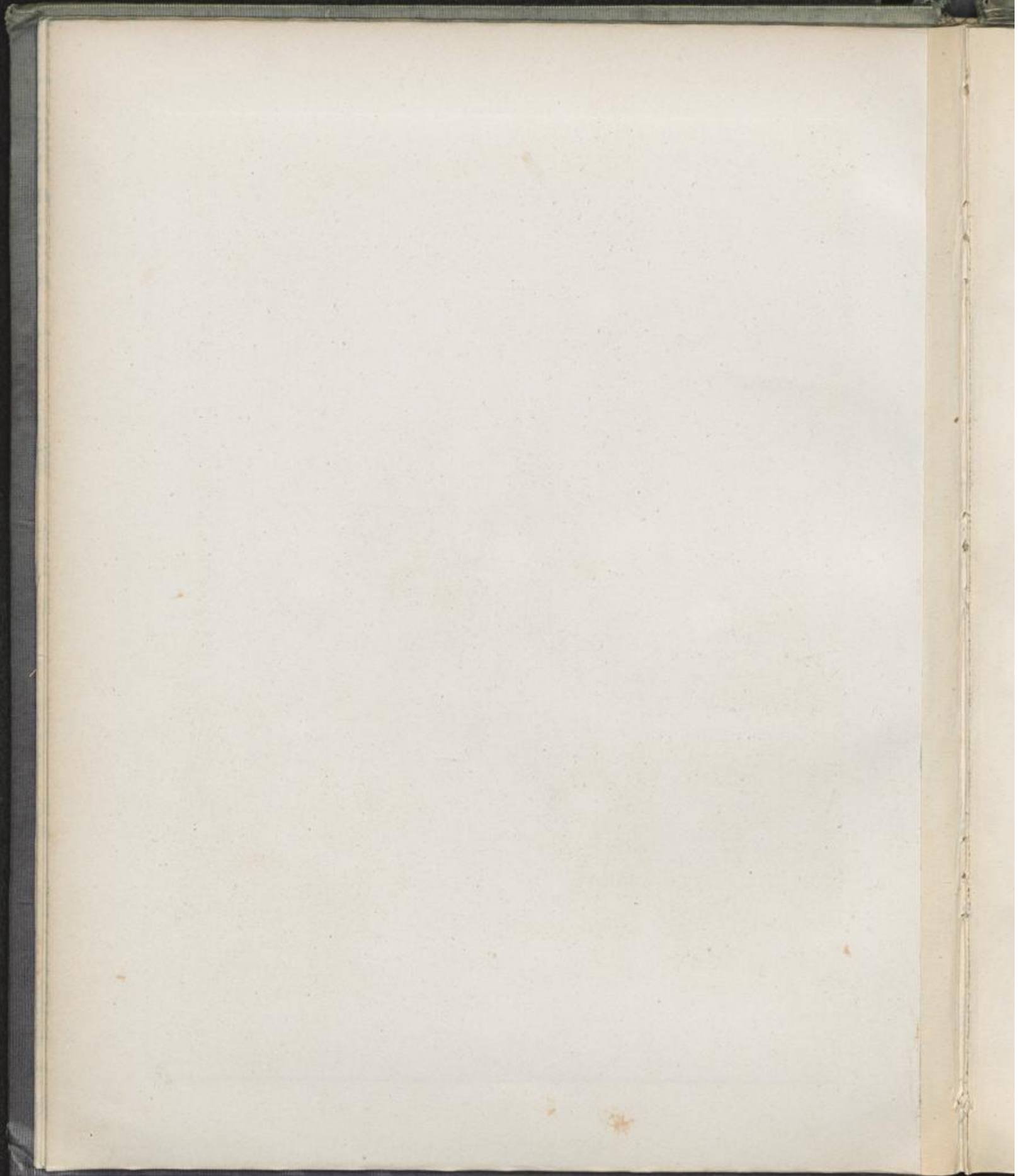


Keine Liebe ohne Leid.





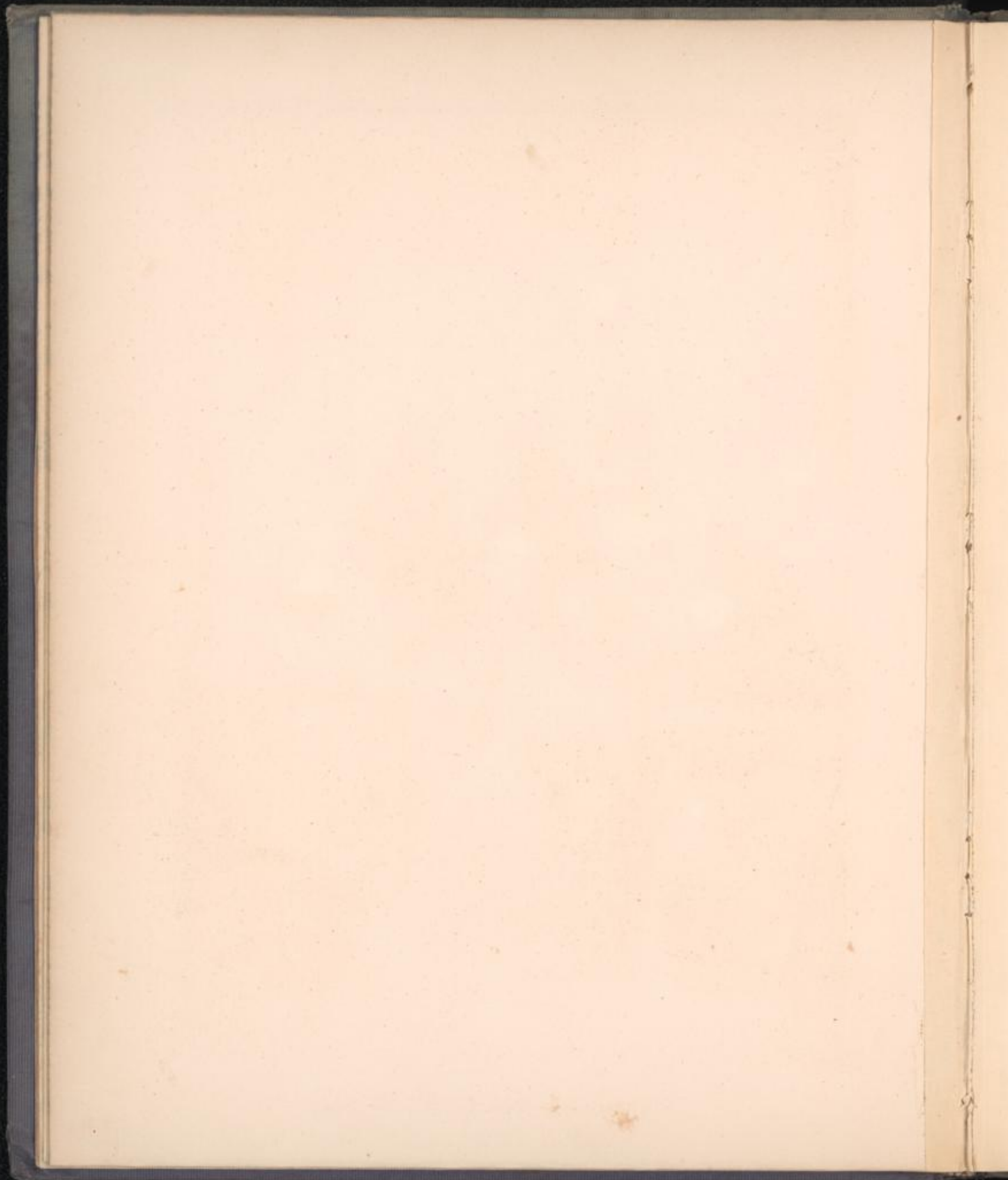
Kommst du mir so – komm' ich dir so.





1848. Just. v. Arnö & Co. in Düsseldorf

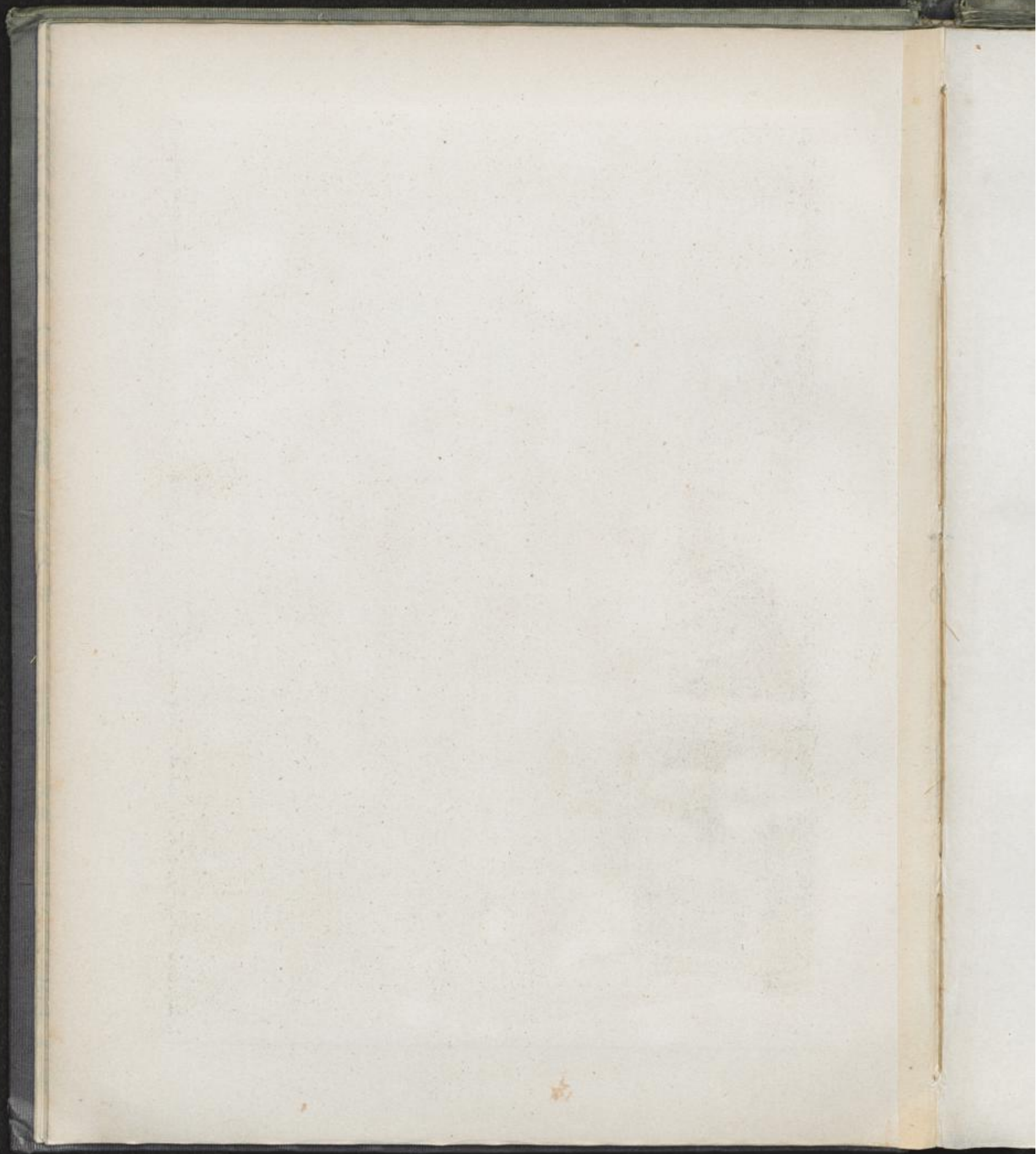
Nicht alles, was glänzt, ist Gold.





Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

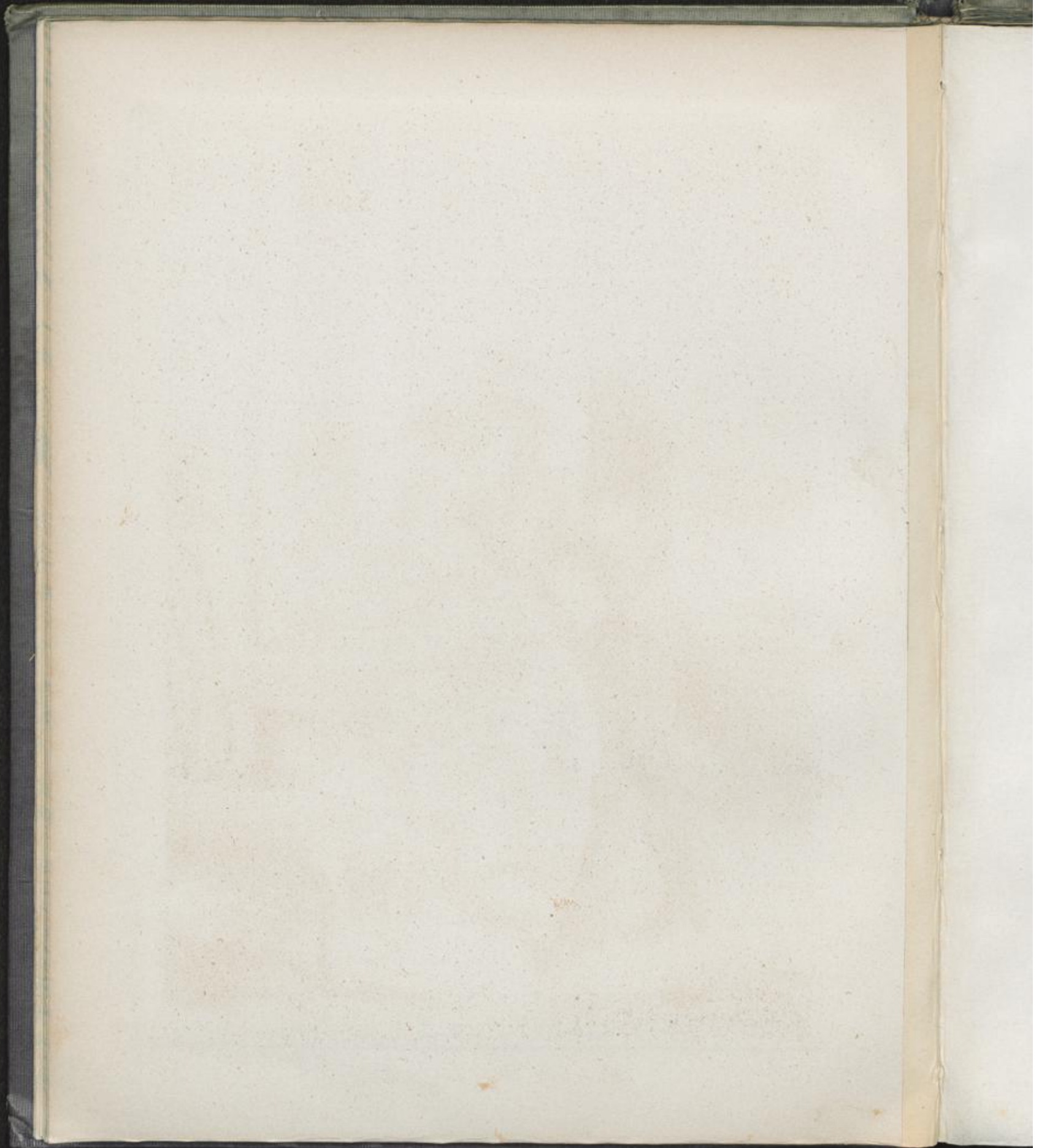
Wenn der Wolf predigt
Dann nimm die Schafe in Acht.





Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseld.

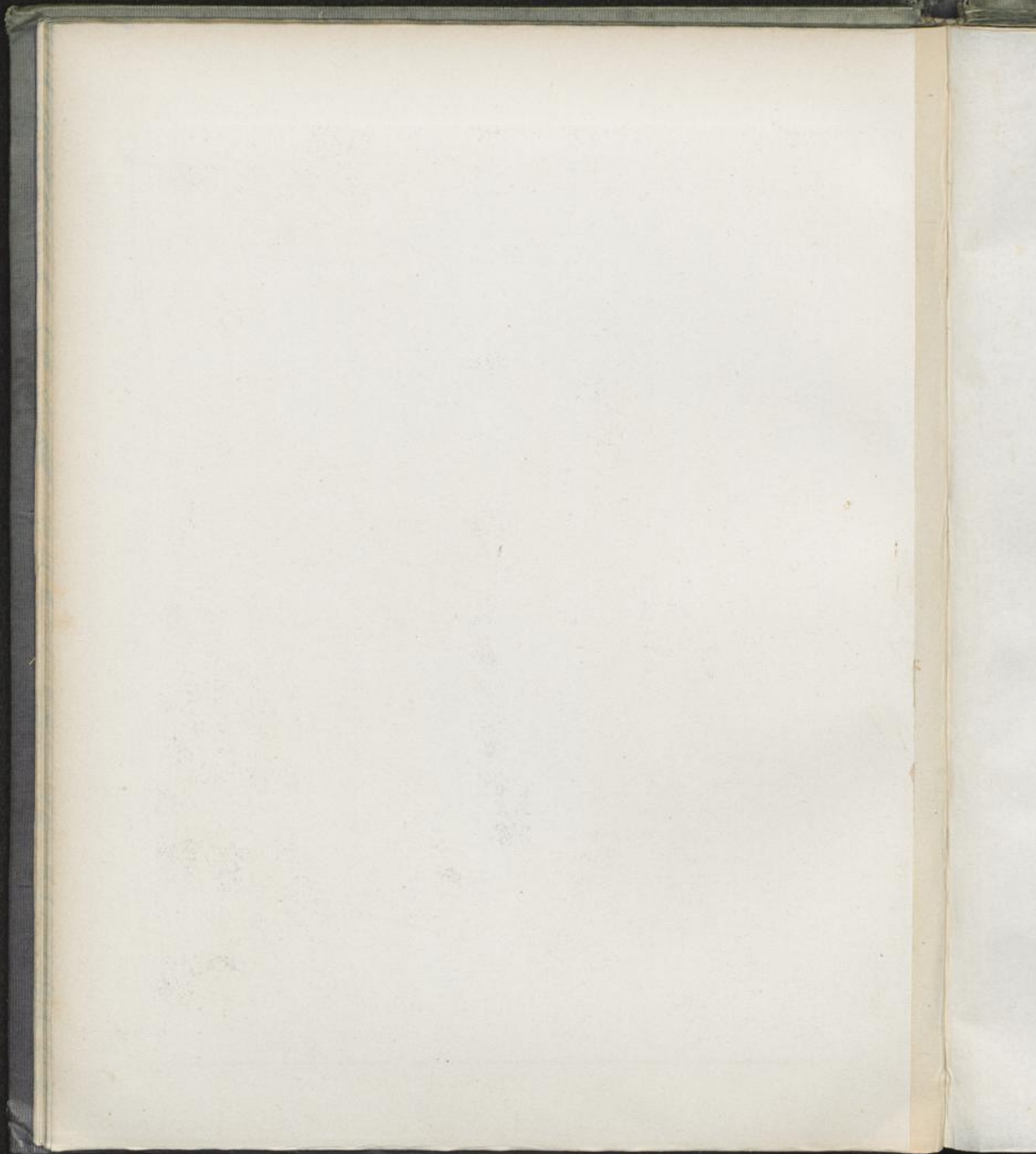
Der gerade Weg, der beste.





Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

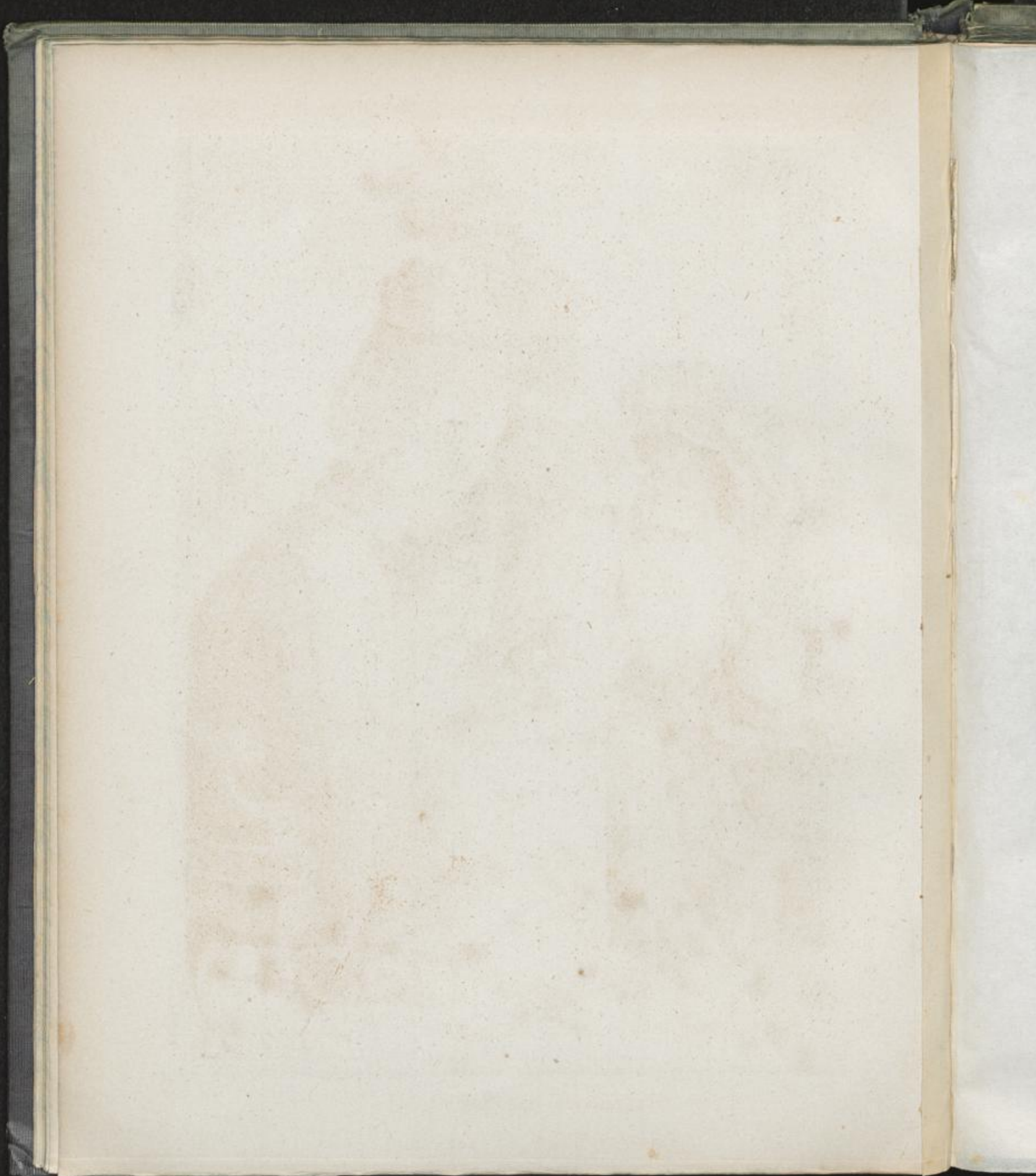
Krummes Holz brennt auch.





Lith. Just. v. Arnz & Co. in D. 1861

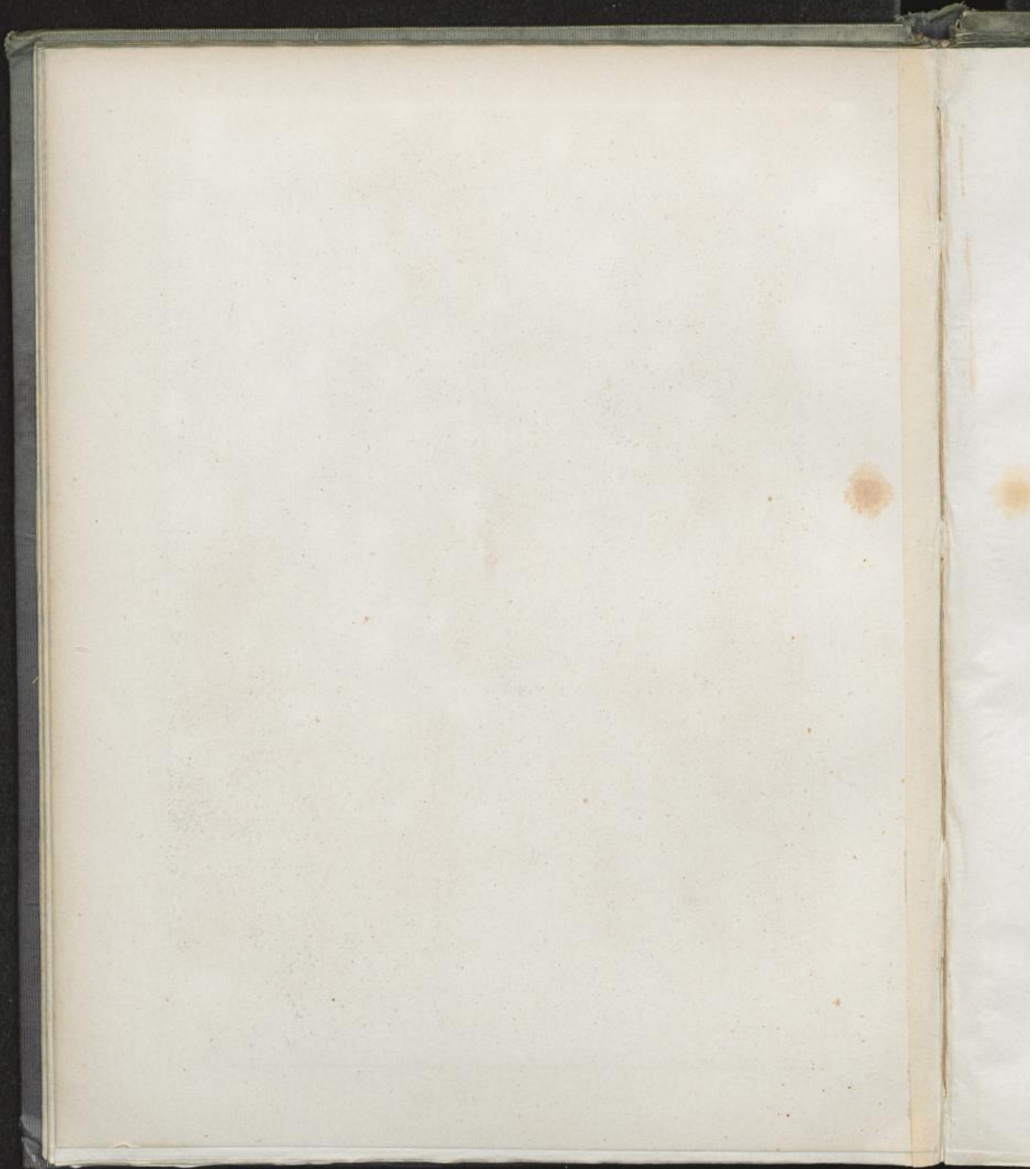
Ein seiden Kleid ist oft gefüttert mit Herzeleid.





Lith. Jnes. v. Arnz & Co. in Dusseld.

Advocaten und Soldaten
Sind des Teufels Spielcameraden.





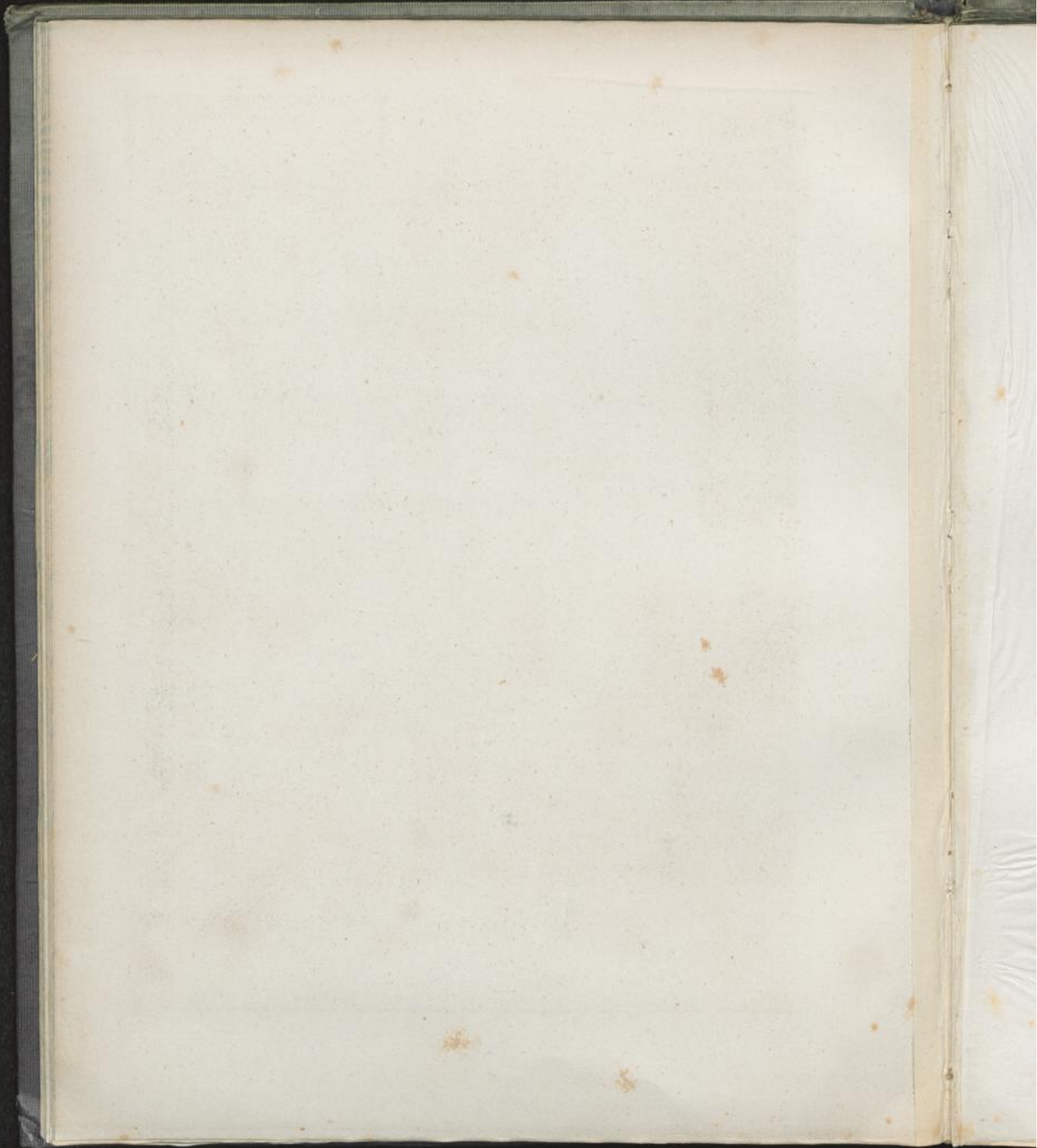
Lith. Jeat. v. Aron & C^o in Düsseldorf

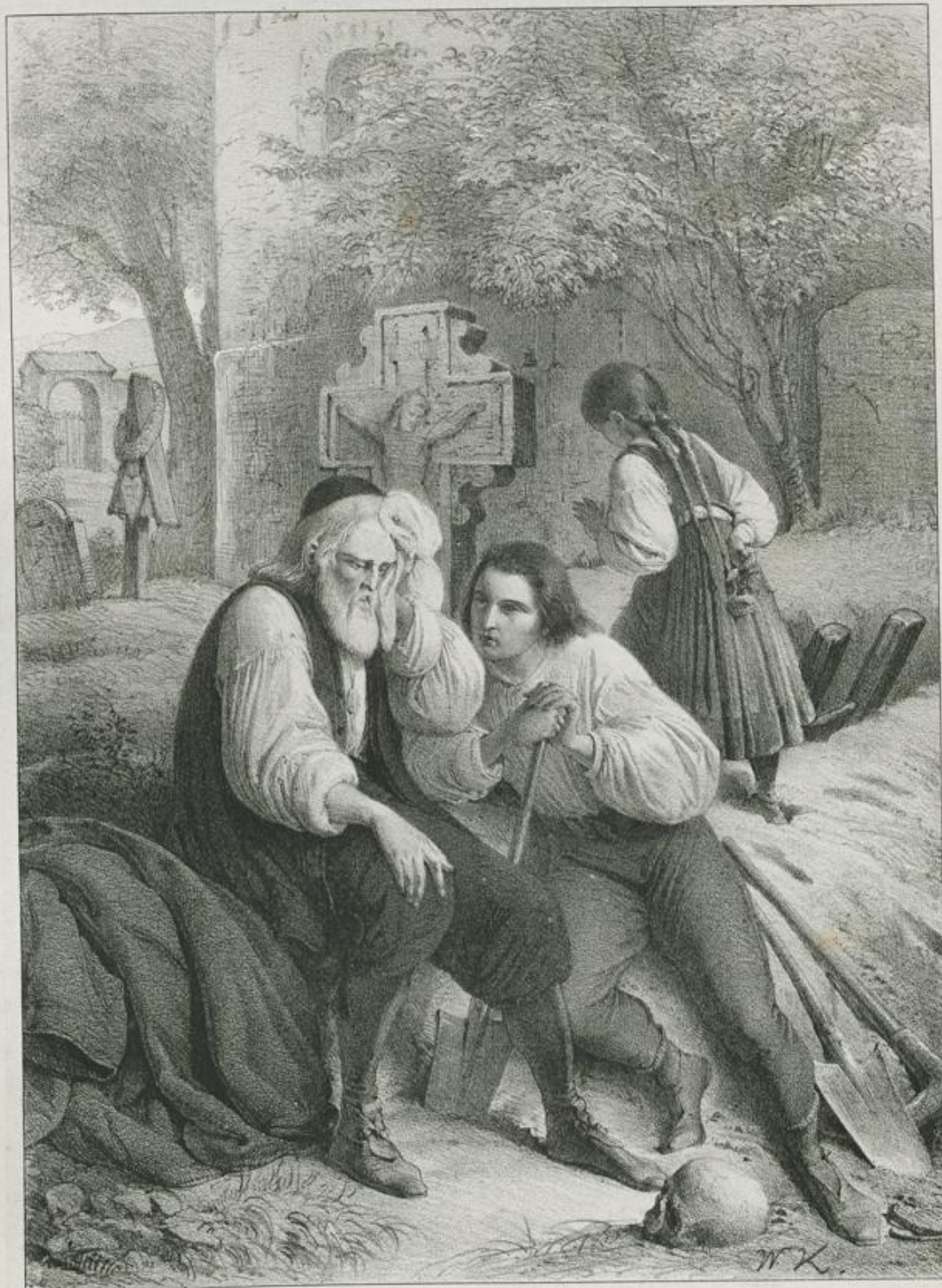
Es ist kein Töpfchen so klein,
Es findet sein Deckelein.



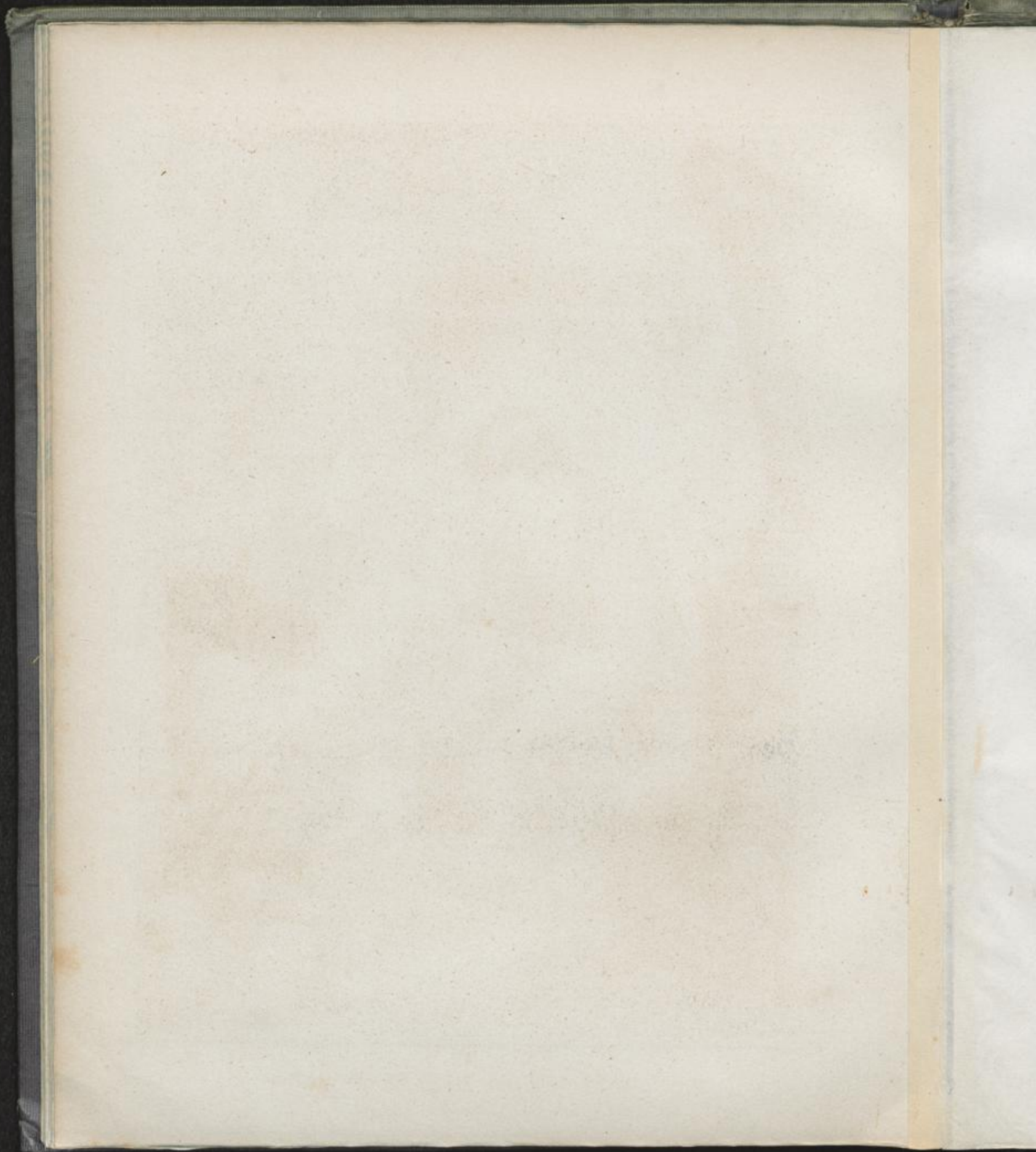
Lith. inst. v. Arnz & C^{ie} in Düsseldorf.

Rechten ist böß,
Wo Gewalt Richter ist.





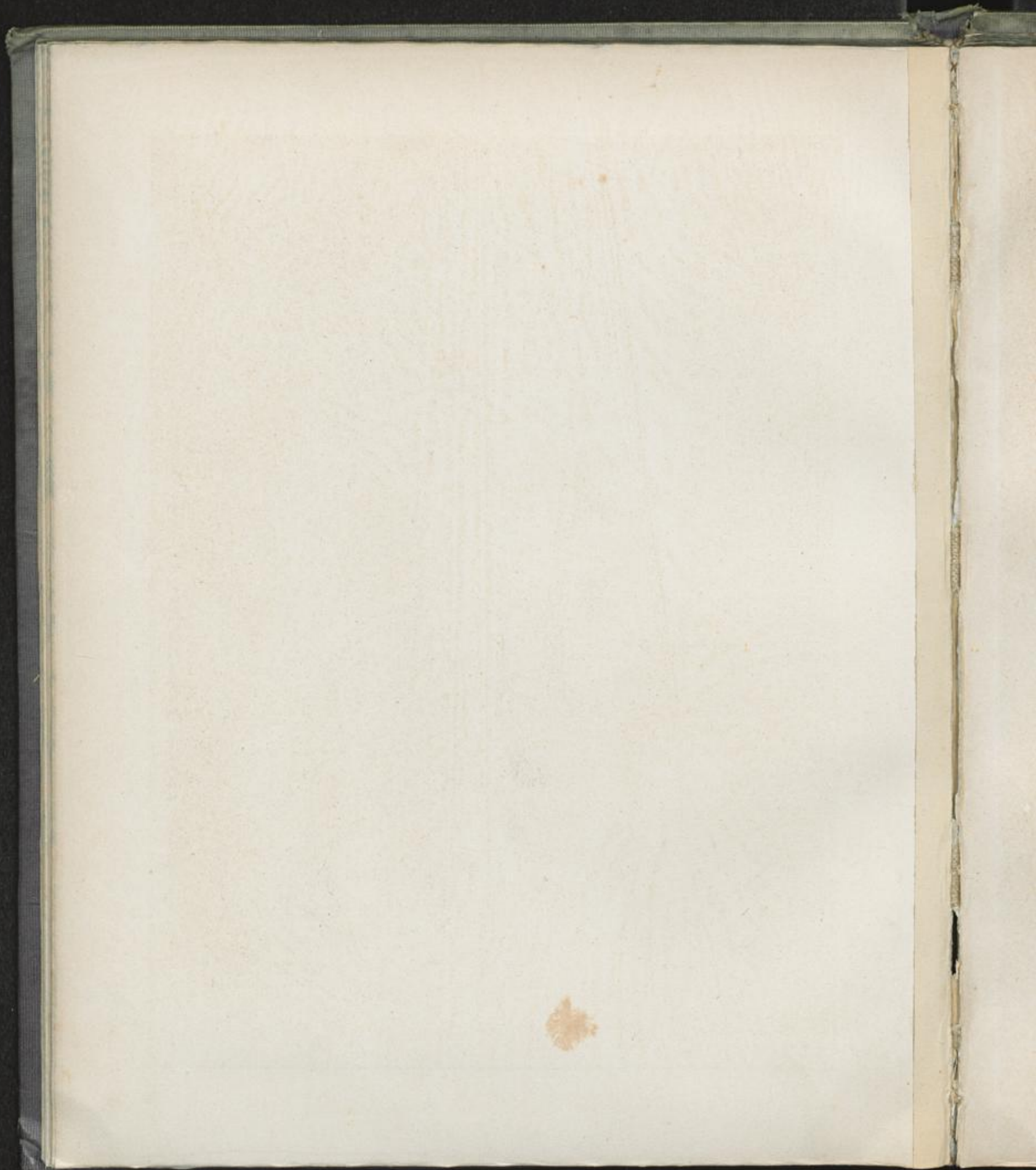
Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

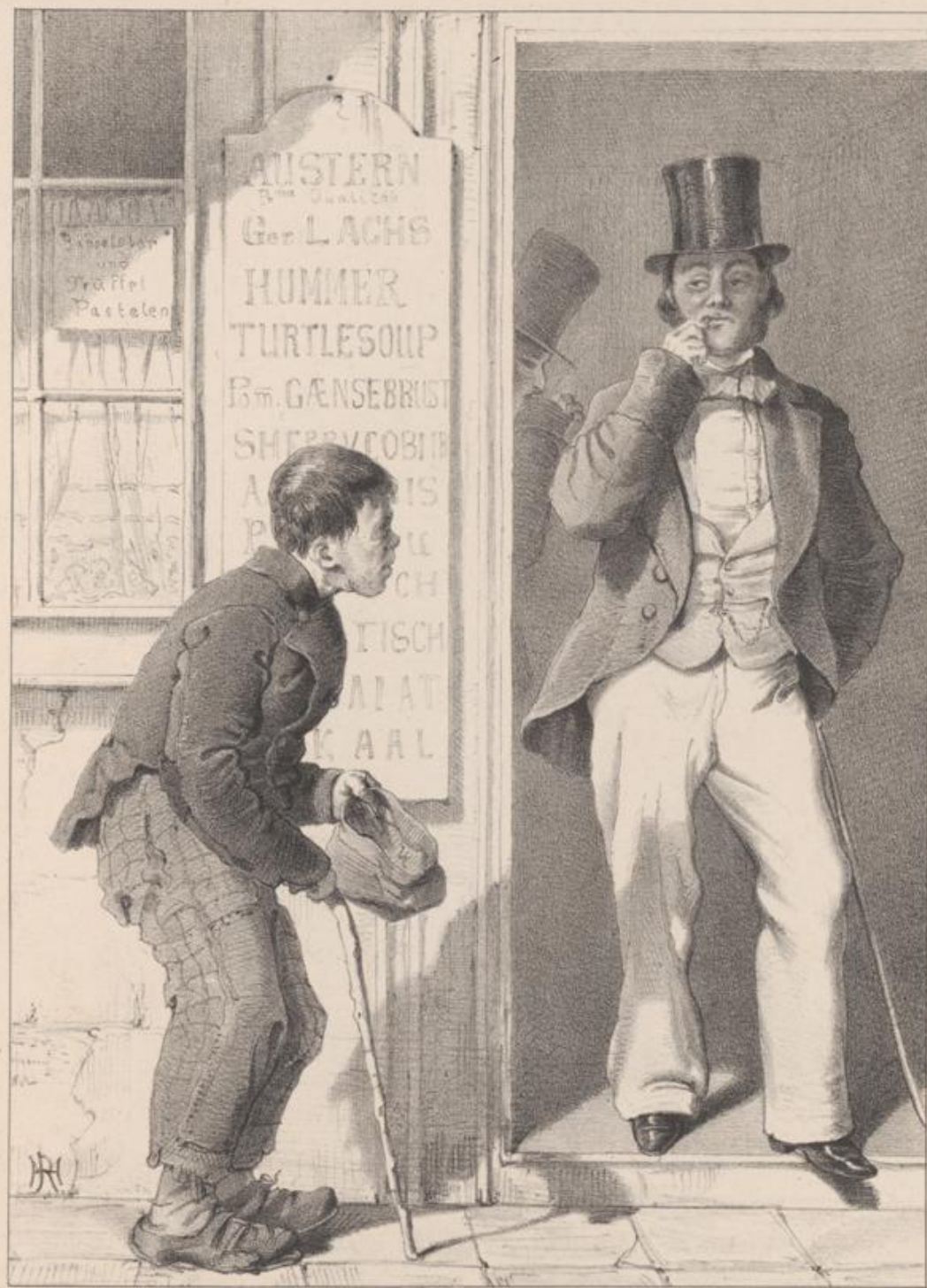




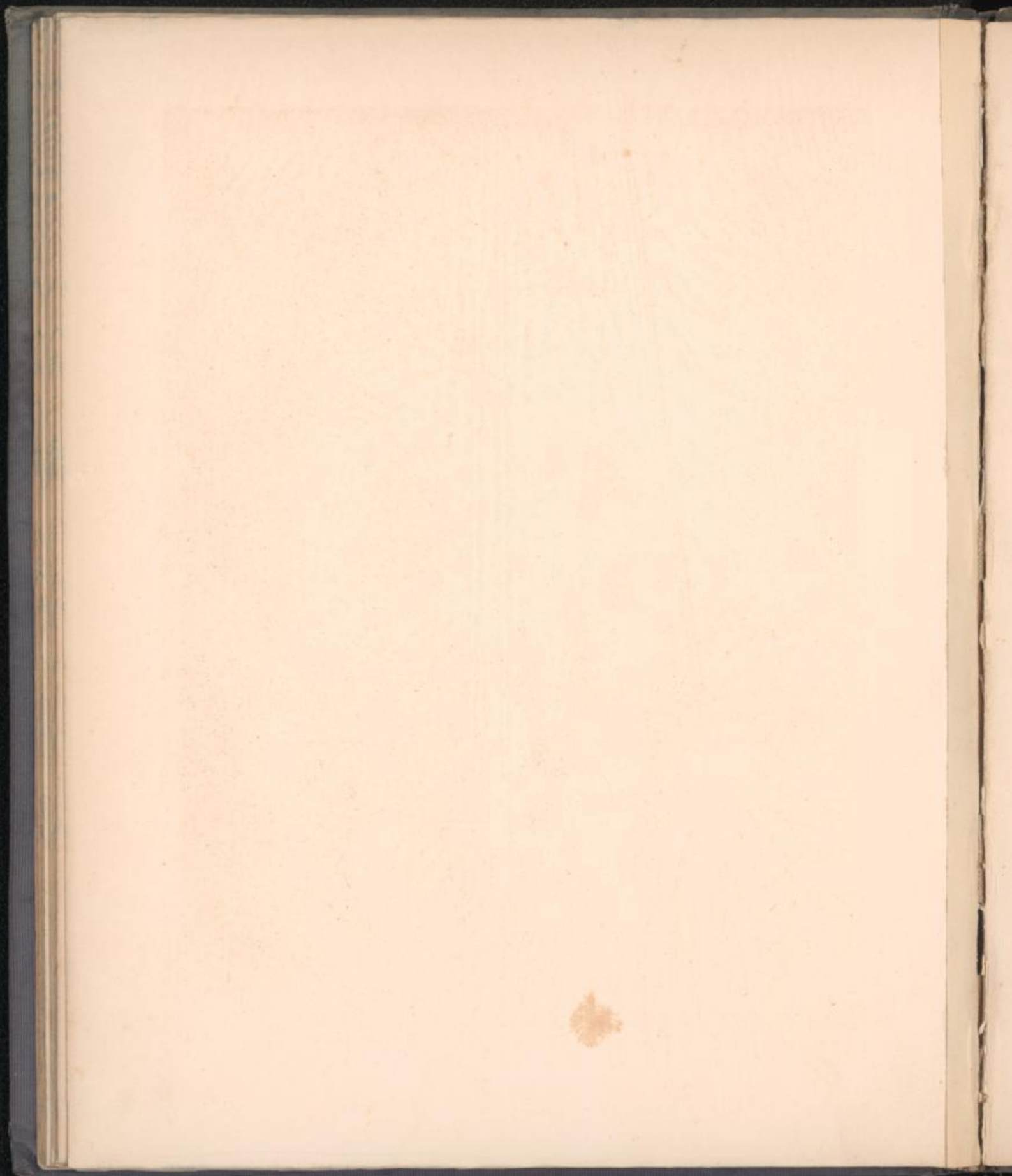
Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Glücklich ist, wer vergisst,
Was nicht mehr zu ändern ist.





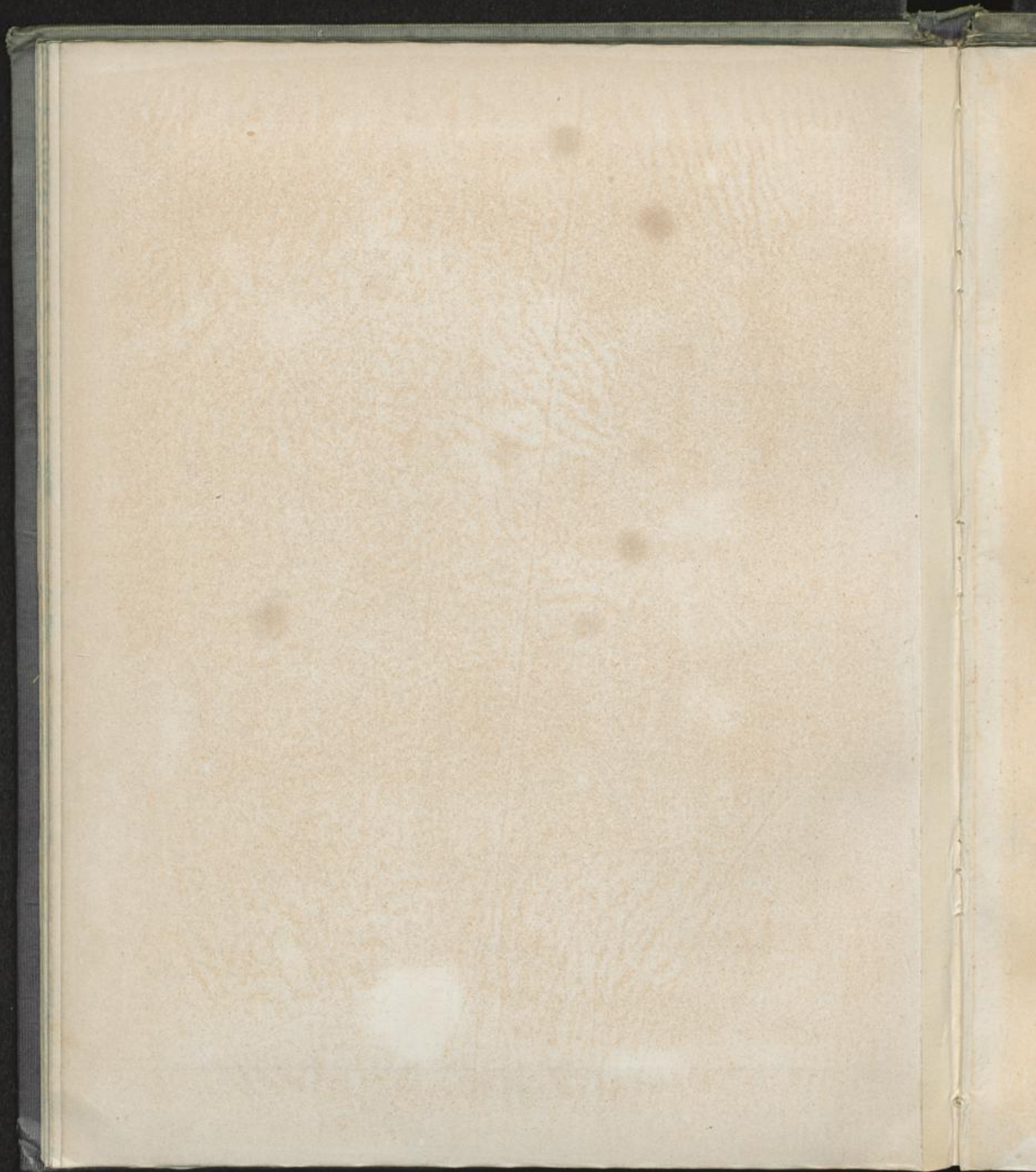
Ein Satter glaubt dem Hungriegen nicht.





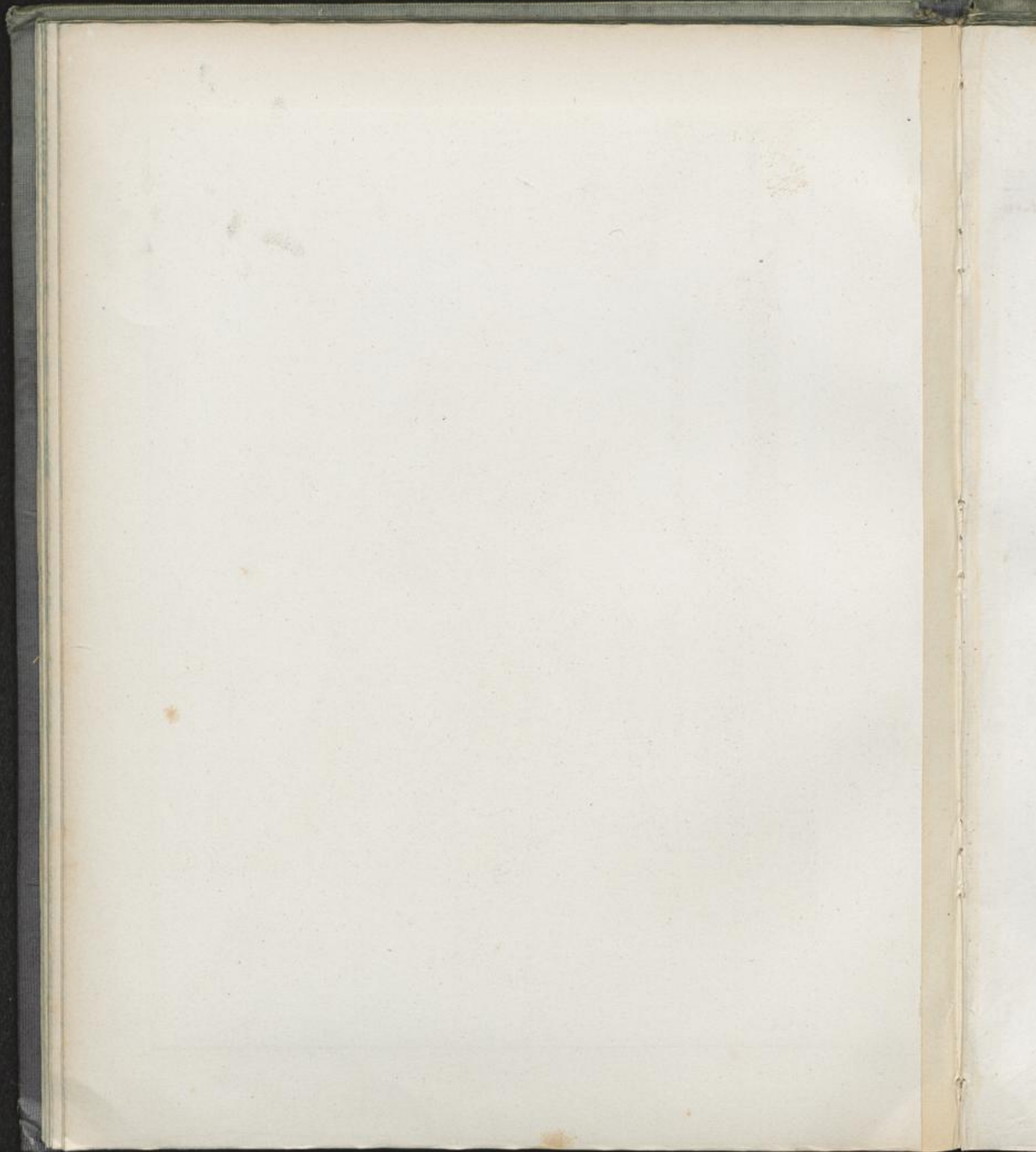
1. Abt. Jagt. v. Arntz 8 C^o in Düsseldorf.

Hunger ist der beste Koch.





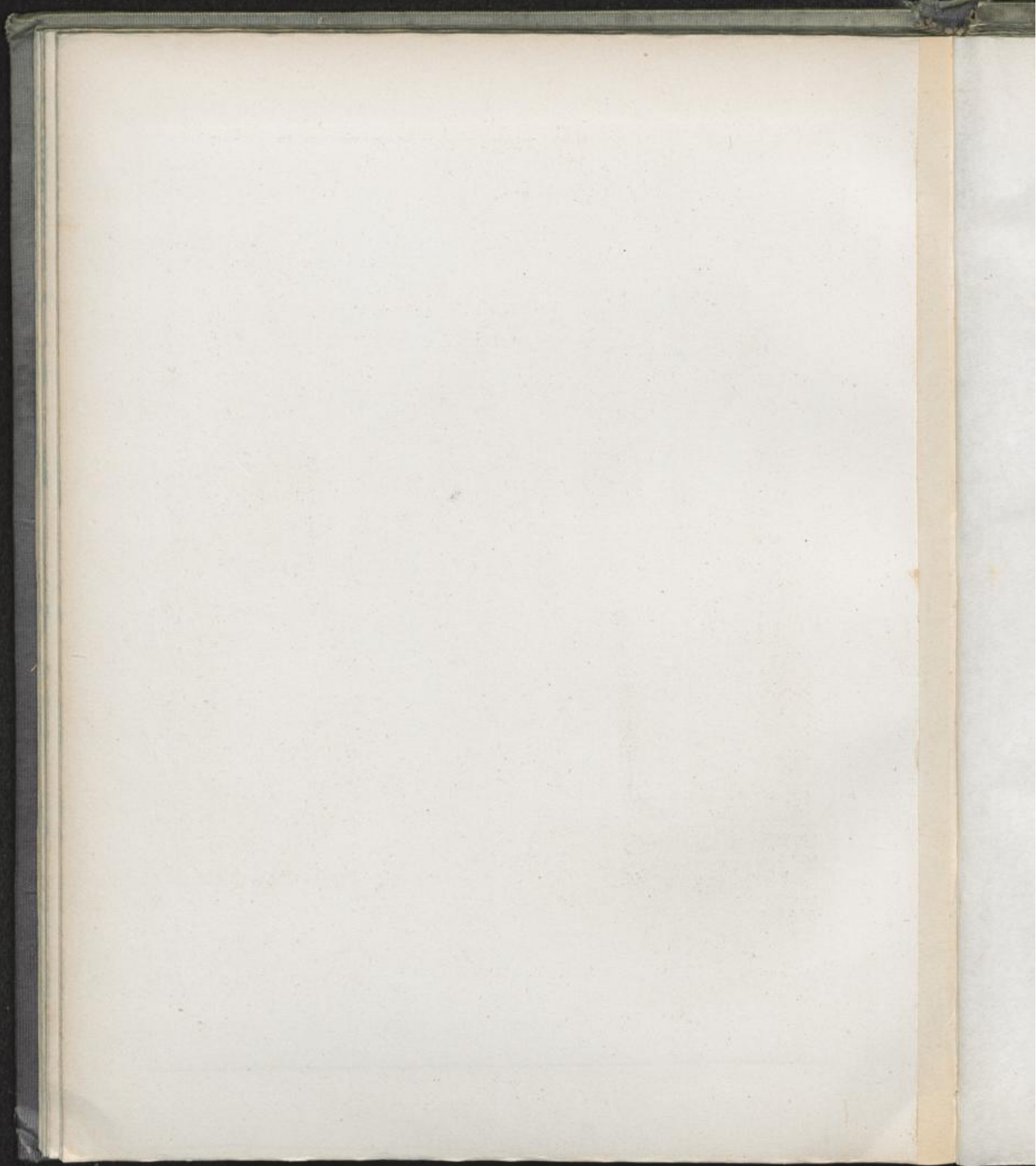
An den Ort wo ich gerne bin
Zieht man mich an ein'm Härchen hin.





Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

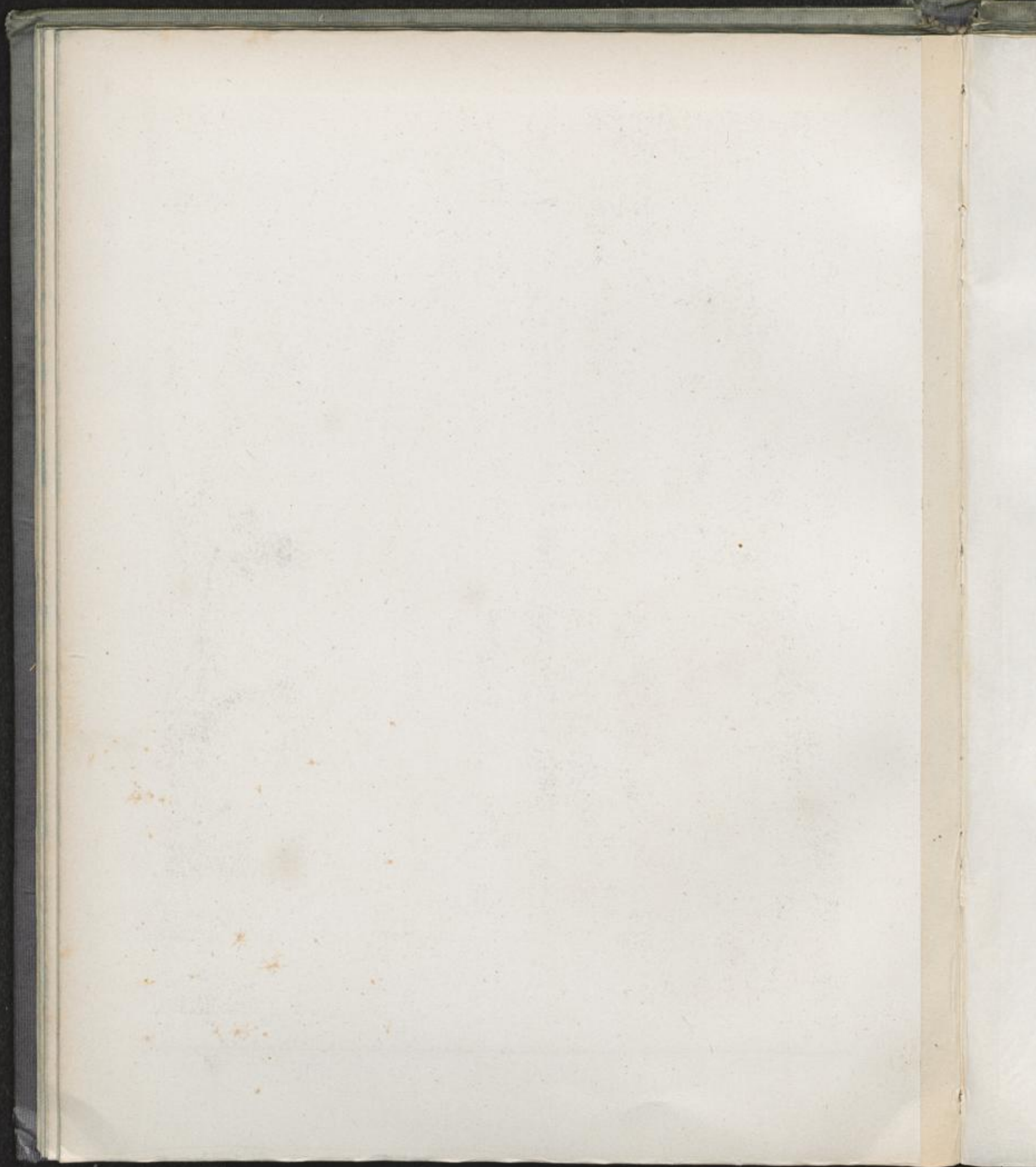
Frisch gewagt ist halb gewonnen.





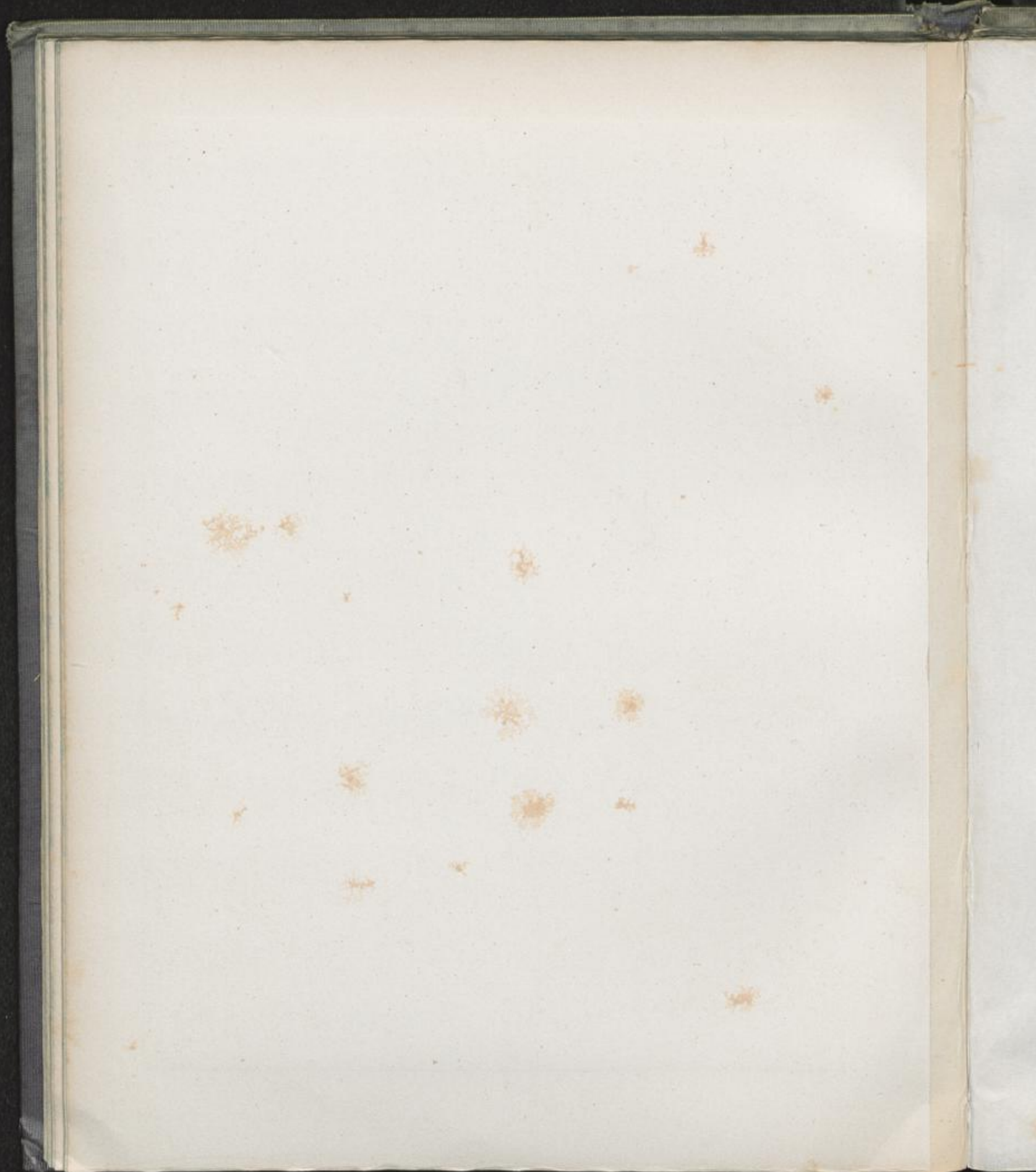
Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

Wer den Honig kosten will,
Darf die Bienen nicht scheuen.

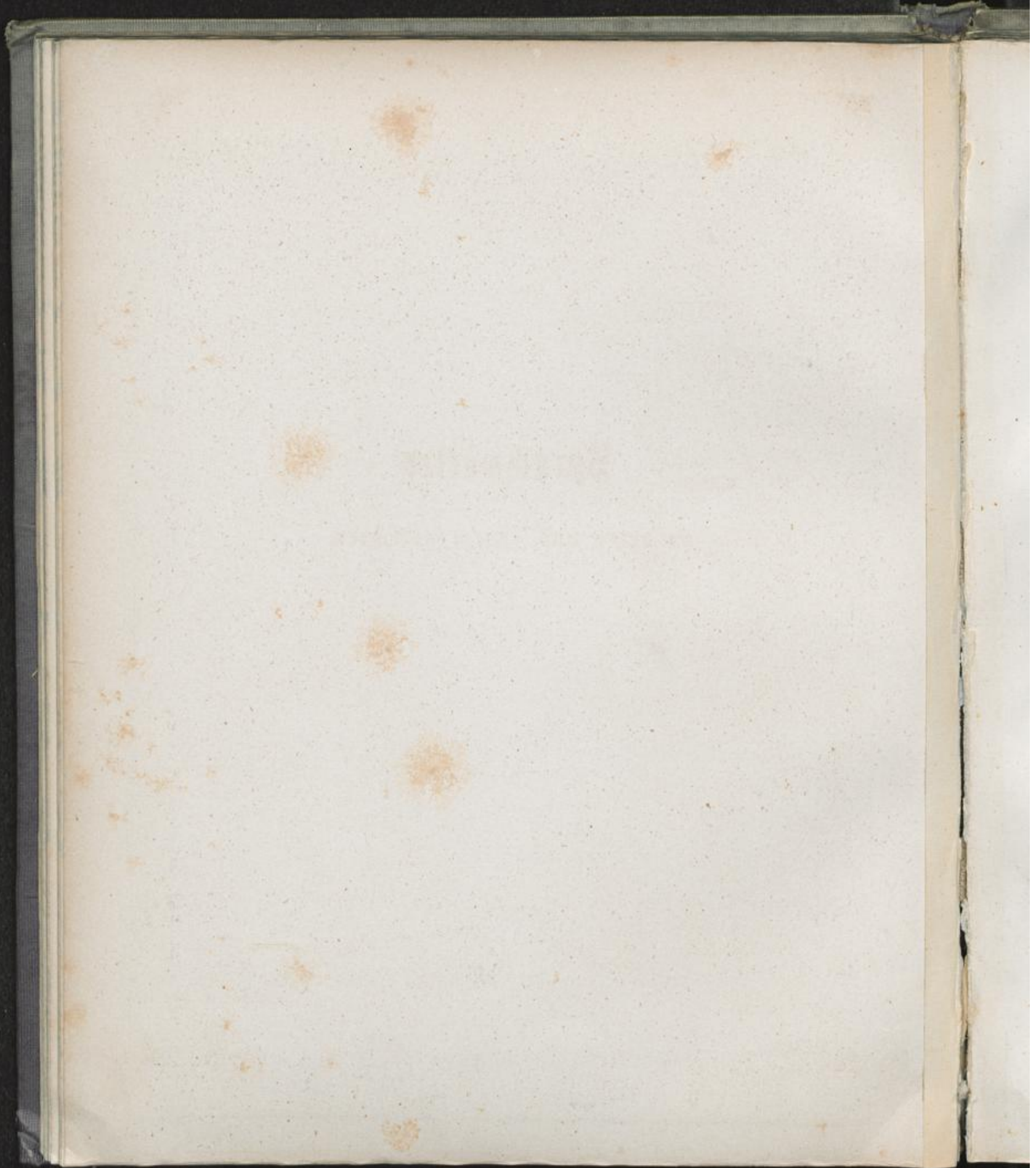






Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.











Sprüchwörter

in alten und neuen Gedichten.





Spiegel

In der...

Born thut nichts mit Rath.

Lebt wo mit Lust und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das in dem bösen Feinde leidet,
Und seiner höll'schen Schaar.

Sie schleichen um das heitre Haus,
Sie suchen sich einen Ort,
Und streuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Loggenburgers Schloß steht hoch
Auf einem Felsen steil: —
Was will der schwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreist und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen fühlen Morgenluft,
Des Schlosses Frau hervor.

Es ist des Grafen Ehgemahl
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühstem Strahl
Zum Brunnlein im Gestein.

Das Haar, das ihr die Stirn umfließt,
Ist golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihre Augen Licht,
So tritt sie zu dem Born.

Sie löst des Haares Flechten auf
Und badet sie im Quell;
Der schwarze Vogel hemmt den Lauf
Und schaut herunter hell.

Den Trauring sie vom Finger zog,
Sie wusch die zarte Hand;
Der Rabe sacht hernieder flog,
Er stahl das heil'ge Pfand:

Und schnell er in den Lüften war,
Ob' sie ihn noch geschaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und sucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Moose dicht,
Sie sucht's im grünen Gras.
Sie tröstet sich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wohl vergaß?“

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein ins tiefe Holz;
Er saß, im Schnabel den goldenen Ring,
Auf einer Tanne stolz.

So späht der Dieb den Weg entlang,
Da schlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgesang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' ist so ein frisches Blut,
Ihm ist der Herr so hold;
Jetzt dünkt's dem schwarzen Vogel gut,
Sicht läßt er fallen das Gold.

Da spricht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht;
Er haßt's, er hört des Krächzers Gruß
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein süß, o Glanz voll Gold!
Es dünkt ihm so bekannt;
Doch darf es tragen ohne Schuld,
Er steckt es an die Hand.

„Das wird im Schloß ein Klüßern sein!“
Er fröhlich bei sich denkt;
„Der Jäger trägt einen Ring so fein;
Wer hat ihm den geschenkt?“

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldenen Fund,
Da regt sich bei den Knappen stumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer sinnt und Einer späht,
Bis er zum Grafen spricht:
„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, seht Ihr ihn nicht?“

„Wenn nicht der eur' am Finger blüht,
Ich mein', es wäre der!
Doch wahrlich, unsrer Herrin sitzt
Kein Ring am Finger mehr!“

Vor seines Schlosses Thor der Graf
Trat wild hinaus im Born;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der saß am kühlen Born.

Mit seinem Ring er träumend lag,
Wo sonst die Herrin saß,

Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn stahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamst zum Ringe Du?“
Der sprach mit Schrecken: „Herr, im Wald
Warf ihn ein Rab' mir zu!“

„Wie dumm Du leugst, Du arger Knecht,
Vom Raben, sagst Du mir!
* Die Raben sollen Dir thun Dein Recht;
Sie sollen gehren von Dir!“

Drauf sendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges, ungezähmtes Ros,
Das führet mir vor's Haus!“

Mit einem rabenschwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wälzt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran.

Nicht Blehen hört, noch Schwur sein Born,
Er jagt das Ros hinab,
Das riß durch Felsenstein und Dorn
Den Knaben ins tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenster stand,
Schaut alles an entsetzt;
An des geschleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt sie jetzt.

Auf schrie sie laut, da stand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Och,“ rief er, „schlafe den ew'gen Schlaf
Bei Deinem Buhlen dort!“

„Und treibst Du mit der Frau nicht Spott,
Und gabst ihm nicht den Ring:
Laß sehen, ob Dich schützt Gott! —
Das Pfand mir wiederbring!“

Er nahm sie um den Leib mit Macht,
Sein Blick so finster war,
Nicht sah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unschuldig klar.

Und wo im Finken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgestein,
Wo in den Abgrund fuhr das Ros,
Dort stürzt' er sie hinein.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken sich;
Sünde ringsum war.

Da starrt' er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener schlief,
Da schaut er wild empor zur Luft,
Wo heiser ein Rabe rief.

„Hinab, Gesell!“ der Ritter spricht.
„Hört, halte deinen Schmauß!“
Hoch schwebt der Vogel und weicht nicht
Von seinem Haupt und Haus.

„Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei sich;
„Den Buhlen und das falsche Weib
Beträum' ich sicherlich!“

„Auf, Jäger, fattle mir mein Ros —
O weh, Du Jäger mein!
Du kannst nicht kommen herauf ins Schloß,
Du siegst ja im Gestein!“

Er sucht sich selbst ein Ros im Stall:
Was hört da seinen Muth?
Sie dünken rabenschwarz ihm all,
An jedem Schweif fliebt Blut.

Jetzt weicht der Zorn von seiner Stirn,
Sein Auge senkt sich schein,
Die Zweifel steigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihm Reu'.

Er trat hinaus zum Felsenstein,
Wo hell das Brunnlein floß,
Wo sanft die Frau ihr Antlitz rein,
Taucht' in des Wassers Schooß.

Er warf sich vor dem Becken aufs Knie,
Er schaute sehulich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel sie
Voll Huld zu schauen sein.

Wohl sah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur sein eigen Bild,
Sein gramvoll Angesicht.

Und weh', was sieht er Schwarzes fern,
Im Wasser tief, im blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern,
Ob seinem Haupt sich schau'n!

Er wächst und breitet über ihn
Die schwarzen Flügel aus;
Umsonst im Born die Sonne schien,
Aus löscht sie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harn
Und deckt ihn lang' mit Nacht,

Bis er in seiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als sie so ihn liegen sahn,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erst sie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen schlug,
Däucht milder ihm sein Schmerz!
Vergessen ist des Raben Flug,
Zu hoffen wagt sein Herz.

Er hat geträumt von Waldeslust,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fand' er — ist's ihm in der Brust —
Was er sich selbst geraubt.

Er rafft sich auf, genesen schier,
Ein Ross verlangt sein Muth;
Wohl ihm, daß schneeweiß ist das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge sieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört sein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur
Das lustige Wild um ihn;
Doch ist der Graf auf anderer Spur,
Läßt Hirsch und Eber stehn.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt sonst kein Schritt,
Gedrückt in diese Einsamkeit
Ist doch ein Menschentritt.

Vom garten Brauensfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde spüren ihm nach gebückt,
Sie schnuppern, sie bell'n laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felsengrund
Verirren sie sich bald.

Das Reh durchkreuzt mit schnellem Lauf
Den Weg mit seinem Kind,
Es flattern scheue Vögel auf,
Die Quellen stürzen geschwind.

Und tiefer steigen sie hinab,
Es deutet der Graf mit Schmerz:
„Dürwahr, hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!“

Doch krumten in der schmalen Klust
Aus schwarzem Felsenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es ist ein fromm, ein kühnend Weib,
Sanct Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde strahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Mensch es hört,
Sie sieht zu Gottes Sohn:
„Bring, Herr, den Kelch, er ist geleert,
Vor Deines Vaters Thron!“

„Dein Arm, er trug mich durchs Gestein,
Führt' hierher mich voll Guld;
Du sprachst: hier lerne dem Feind vergehn,
Und leiden ohne Schuld.“

„Ich schwieg und litt, von bösem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an Deine Brust!“

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da stürzt der Graf in die Klust,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Nar aus hoher Lust.

Er liegt vor ihr; sein heilig Weib,
Nicht rühret er sie an,
Er steht nur leis' und zitternd: „Bleib!
D flieg nicht himmelan!“

„Zieh wieder ein ins hohe Schloß!
Und bin ich Dir nicht zu schlecht,
So laß mich dienen in Deinem Troß,
Mach' mich zu Deinem Knecht!“

Da flossen ihre Thränen mild,
Da strahl' ihr Blick so warm;
Sie schwieg, und um das Engelsbild
Der Graf schlang seinen Arm:

„Und könntest Du mich lieben noch,
Und wenn Dein Herz vergaß,“ — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring ins Gras.

Auf seiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will schmücken sie mit dem Liebespfand,
Da sprach sie und senkte tief:

„D wehe, siehst Du in der Luft
Den bösen Geber nicht?“

Er kreist und späht, er krächzt und rust,
Er will mich scheiden vom Licht!

„Von meinem Herrn und Bräutigam
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.“

Erschrocken stand sie auf und trat
In ihre Klust mit Eil,
Und fern sie stand und sehnlich bat:
„O störe nicht mein Heil!“

Bald auch der Graf erhebet sich,
Und ferne bleibt er stehn:
„Was soll ich thun, o Herrin, sprich!
Dein Wille soll geschehn!“

„Nur — kann's bestehn mit Deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus Deinem Blick,
Aus Deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt selig, ja, sie will;
Es spricht ihr süßer Mund:
„Bau' mir ein Kloster klein und still
Im kühlen Wiesengrund.“

„Das schau mit dem Fensterlein
Nach Deinem Schloß empor,
Dort knie ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in Dein Ohr.“

„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort seh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch Dir bei Gott erwarb!“

„Und wenn ich nicht mehr bet' und sing',
So steige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich ins Grab!“

Gustav Schwab.

Die Noth lehrt beten.

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
„Laß' unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Noch lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten.“

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
„Wie lehrt Noth beten?“

„Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.“

„Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen mich doch erhört:
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.“

„Dem flucht' ich arg noch ebenfalls,
Und wie mein Blud war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.“

„Kommt ders Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß die letzte Kuh —
Laß' unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Noch lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten.“

Ad. v. Chamisso.

Trink und is, Gott nie vergiß.

Die Sprüche, die gelungen
Von allen deutschen Zungen,
Die alten, goldenen Lehren
Die haltet recht in Ehren.

Morgenstund' hat Gold im Mund' —
Drum, was könnt' ihr Best' res thun,
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieser frühen Stund'?
Ja, wenn eure durst'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenstund' hat Gold im Mund'!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!

Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O so geht zum Brunnen nicht,
Thut des Wassers keinen Zug!
Wollt' ihr lang euch frisch erhalten,
Nüßt' ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug — vergeht es nicht? —
Geht zum Brunnen, bis er bricht.

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und schnell die Gläser schwingen!

Müßiggang, ja Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank —
Flaschen, Flaschen aus dem Schrank!
Rundgefäng und Gläserklang!
Eingefenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingefunken,
Denn — mir grauet — Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank.

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!

Alte Liebe rostet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Diesen Wein, den goldenen hier,
Nun, ihr Brüder, ist es Pflicht,
Daß wie diesem guten alten
Kameraden Treue halten,
Trinkt, bis jede Junge spricht:
Alte Liebe rostet nicht!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und schnell die Gläser schwingen!

Adolph Stöber.

Einen Kuß in Ehren, darf Niemand wehren.

Der Staub ist heiß, die Sonne glüht,
Vom langen Wandern bin ich müd;
Sieh da, im Schatten der Linden
Muß ich ein Wirthshaus finden.

Gott grüß Dich, schöne Kellnerin,
Du siehst wohl, daß ich müde bin,
O reiche dem durstigen Becher
Zum Rande voll den Becher!

Dein Wohl, Dein Wohl, viel holdes Kind,
Si, wie Dir so rosig die Wangen sind,
Und Deine Augen wie Kohlen,
Die funkeln schelmisch verkohlen.

Dein Wein ist süß, Dein Wein ist klar,
Doch blick ich Dir auf die Lippen gar,
Da dünkt von Deinem Munde
Ein Kuß mir noch süßer zur Stunde.

Du sagst nicht: Ja, Du sagst nicht: Nein;
Da muß ich denn schon scherzhaft sein;
Du hast ihn — gib mir ihn wieder! —
Was schlägst Du die Augen nieder?

Ein braver Bursch, 'ne schöne Maid,
Wo die sich treffen allezeit,
Da soll ein Küßchen in Ehren
Ihnen kein Narr verwehren.

G. Seibel.

**Laß Deinen Mund geschlossen sein,
So schluckst Du keine Wüden ein.**

Vordem, da noch um Mitternacht,
Den armen Sterblichen zu dienen,
Die Geister dann und wann erschienen,
Ließ sich ein Geist, in einer weißen Tracht,
Vor einer Frau im Bette sehen,
Und hieß sie freundlich mit sich gehen,
Und ging mit ihr auf einen wüsten Platz.
„Frau,“ sprach der Geist, „hier liegt ein großer Schatz;
Nimm gleich Dein Halbtuch ab, und wirf es auf den Platz,
Und morgen, um die zwölfte Stunde,
Komm her, dann findest Du ein Licht,
Dem grabe nach, doch rede nicht!
Denn geht ein Wort aus Deinem Munde,
So wird der Schatz verschwunden sein.“ —

Die Frau fand, zur gefetzten Stunde
Die Nacht darauf, sich mit dem Grabscheit ein.
Nun, die muß wohl beherzt gewesen sein!
Ich fände mich gewiß nicht ein,
Und sollt' ich zwanzig Schätze heben,
Wer fände mir denn für mein Leben?
Die Nacht ist keines Menschen Freund,
Und, wenn's der Geist recht ehelich mit mir meint,
So kann er mir den Schatz ja auf der Stube geben.
Der Frau verschlug das Nichts. Sie eilt, den Schatz zu heben.
Frau, spricht sie bei sich selbst, bei Leibe sprich kein Wort,
Sonst rückt der Schatz auf ewig fort.
Sie hält, was sie sich vorgenommen;
Sie schweigt und gräbt getrost. — Ha, ha, nun klingt es
hohl,

Nun wird der rechte Fleck bald kommen:
Hier liegt ein Schatz, das laßt' ich wol.
O seht! ein großer Topf von lauter Golde voll!
O, wenn sie doch dasmal nicht redte,
Und zu dem schweren Topf gleich einen Träger hätte!
Ist denn ihr Geist nicht etwa auf dem Platz?
Er kommt und hilft den Topf ihr aus der Erde nehmen.
„Ach!“ rief sie schnell, „ich muß mich schämen,
Sie zu bemühen.“ — — Weg war der Schatz!

Chr. F. Sellert.

Gewalt geht vor Recht.

Ein mal's trank ein wolff vnd ein Lamb
 Aus einem Fochlein beyde samb
 Der wolff trank oben auß dem nach
 Ds Lamb trank vnden, der wolff sprach
 Lamb du betrübst das Wasser mir.
 Das gut Lamb sprach hinwider schir
 Wie kan ichs Wasser trübent dir
 Kleust es doch von dir her zu mir.
 Der Wolff der sprach on alle scham
 Wie fluchst du mir du zorniges Lamb
 Das Lam sprach, hör ich fluch die nicht
 Der Wolff ein ander lüg erdicht
 Vor sechs Monat nambst mir mein korn
 Ds Lamb sprach, ich was noch nit born
 Der wolff sprach, ich wil dir mehr sagen
 Du hast mein wiesen abgenagen
 Das Lamb sprach, wie mag das bestan
 Nun hab ich je gar keinen zan
 Da wurd der wolff in zorn bewegt
 Da jm das Lamb sein lüg auff deckt
 Sprach wiewol ich dein Argument
 Mit nichte widersprechen lönt
 Mußt du doch lassen hie dein haut
 Das Lemlein das schrey über laut
 Hör Wolff muß ich vmb vnschuld sterben
 Der wolff sprach: schreib mir an die kerben
 Ich sich dein vnschuld hie nicht an
 Wann ich muß je zu freffen han
 Vnd speisen mein hungrigen fragen
 Vnd füllen meinen lären magen
 Es sey mit recht oder vnrecht
 Das ist mir alles eben schlecht
 Was ich nur übermag ist mein
 Darumb muß heint mein nachtmal sein
 Vnd erwürgt das vnschuldig Lamb
 Vnd het damit ein vellen schlamp
 Vnd dacht, het ich der Lämmer mehr
 Es wer gleich wider recht vnd ehr
 Darnach ich je gar wenig frag
 Es geht als lang, als lang es mag
 Wann man die garauß Glocken leutt
 Dann muß ichs galen mit der heut
 Das ich geborgt hab lange zeit
 Also thut noch manch mensch auff erden
 Der zu jm reißt was jm mag werden
 Vnd denkt jm nur vil zu erwerben
 Ob gleich dardurch vil ander verderben.

Hans Sachs.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Meck auf, ich bitte dich, wie's jenem Allen ging,
 Der, um die Welt zu seh'n, noch an zu wandern fing;
 Ein Esel trug ihn fort; sein Sohn war sein Gefährte;
 Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
 Da rief ein Reisender ihn auf dem Wege an:
 „Was hat Euch, harter Mann, das arme Kind gethan,
 Daß Ihr's laßt neben Euch auf schwachen Füßen traben?“
 Da stieg der Vater ab und wick dem müden Knaben.
 Doch als er dergestalt die Liebe walten ließ,
 Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
 „Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
 Zum wenigsten zugleich mit Euerm Vuben reiten.“
 Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
 Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
 Es schrie ein ganzer Markt: „Ihr thut dem Thiere Schaden;
 Man yßlet nicht, so wie Ihr, sein Vieh zu überladen.“
 Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
 Derehrte wieder um, wie er's am besten fand,
 Und sagte: „Sollt' ich mich in alle Menschen schicken,
 So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.“
 Friedr. N. H. v. Kanig.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstätt saß
 Zum Krühtrank Meister Nikolas,
 Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
 Es war im heitern Sonnenschein. —
 Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
 Markt zitternde Kringeln an die Wand,
 Und wie er den Schein in's Auge faßt,
 So spricht er für sich, indem er erblaßt:
 Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? Was nicht? die Frau fragt gleich —
 Was stierst Du so an? was wirst Du so bleich?
 Und er darauf: sei still, nur still;
 Ich's doch nicht sagen kann, noch will —
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
 Mit Schmeicheln ihn und Gaderen plagt,
 Mit süßem und mit bitterem Wort,
 Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
 Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —
 Ich sag' es nicht! — Du sagst es mir doch! —
 Da ward zuletzt er müd' und schwach,
 Und gab der Ungefügten nach. —
 Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar senderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Kragen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut! —
Ich glaub' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röhrend mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und lehr' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharr' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so stimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost.
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun;
Der Frauen Jungen ja nimmer ruh'n. —
Gewatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt es die Sonn' an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen stechten sie auf's Rad zur Stund?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.
Adalbert von Chamisso.

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Ein Maus bei einem Wasser saß
Gar geren sie hinüber was
Geschwommen an das ander ort:
Bald kam ein Frosch der es wol hort
Der vntrewer listet vol
Sprach: ich bring dich hinüber wol
Die Maus namb das in trewen an
Des Frosches list sie nit verstan
Der band ein faden umb sich gang
Und verglich umb der Mause schwang
Und sprang bald in des Wassers thamb
Die Maus mit forchten darauff schwamb
Bis auff die mitt, der Frosch zu stund
Sich nider ducket bis zu grund
Und zoch die Maus fast onder sich
Die Maus schrey: Frosch wilt du mich
Entrecken, das wer ein vntrew
Der Frosch det sprach: Das ist nit new
Das man gibt süße wort als Hönig
Darhinter ist der Treu gar wenig
Warumb sachst du nit bas für dich
Warbaste Treu ist gar mislich
Die Maus er gar fast nieder zoch
Da kam ein Storch gestochen hoch
Und sach die Maus im Wasser schweben
Er schoß herab ergriff sie eben
Und furt sie mit jm in sein nest
Mit sampt dem Frosch den er nit weßt
Sobald der Storch den Frosch ersach
Was bringt dich her (zum Frosch er sprach)
Der Frosch sprach: mein grosse vntrew
Des trag ich billich ewig rew
Ich wollt die Maus in unglück bringen
Jetzt thut mir selber misselingen
Ich wollt die Maus entrecken haben
Und jr durch list ein gruben graben
Nun bin ich selb daren gefallen
Der Storch sprach: harr ich wil dir zalen
Dein vntrew und dein falsche ruck
Überflüssig auff deinem ruck
Und mußt mir gelten mit der heud
Als du die Maus hast veruntrewt
Der Storch sein schnabel thet auffperren
Thet den vntrewen Frosch verzern
So traff die vntrew jren Herrn.

Hans Sachs.

Edel macht das Gemüth, nicht das Geblüt.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünche Höflichkeit nicht kannte,

Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Bern in Dubeck's überreisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verlaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingeeben hatte,
Gilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tieferversteckten Hördern
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihm unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Tross der Guss herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Gilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Gott, ach laßt mich, bis der Sturm sich legt.“
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gestittet seinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“ —
„Willst Du, mißgestaltetes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanzler ihm entgegen,
„Willst Du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!“
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guss der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städten,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trochneten die langen, schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzler
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen.
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens:

Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Nenglich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?“ brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,“
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!“

„Kommt herein!“ versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Winfenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtrank,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ger Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte sein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sah starr dem Pflanzler in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirth
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen

In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weisen Leute,
Seht: wir Wilden sind doch bess're Menschen!“
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.
Joh. Gottfr. Seume.

Sie streiten um des Kaisers Bart.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf off'ner StraÙe, in den Schenken,
Und ruhten nicht, mit allen Mäulen,
Die nur der Feind dem Feind erfundet,
Einander bis auf's Blut zu kränken.
Ja, keiner brannte von dem Spahn,
Voran der And're sich den Tabak angezündet,
Aus Haß jemals den seinen an.

Man rieth, man wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Bis endlich kam die Sache vor Gericht;
Da mußte sich's dann offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
So heidnisch unverfönlisch waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War er's nicht?
Nein! Dieser sang: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“
Allein so sang der And're nicht;
Er sang: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“
Aus dieser so verschied'nen Art,
An die sich Beide zänktisch banden,
Aus dem Bewahrt und dem Bewahrt
War Haß und Groll, und Spott und Wuth entstanden.
Chr. Fürchteg. Gellert.

Aus dem Regen in die Traufe.

Es ritt einst ein Schneider wol über das Land,
Bis er sich ein Liebchen gefunden,
Und als er nach langem Suchen es fand,
Da war's einem andern verbunden.

Da seufzte der Schneider und weinte und schwur:
Er wolle das Leben sich nehmen;
Nahm ewigen Abschied von heimischer Flur
Und thät sich zum Nitte bequemen.

Mein Böcklein, so sprach er mit kläglichem Ton,
Du kennest die gräßlichen Schmerzen,
Die jetzt mich ergreifen; du sprichst mir nicht Hohn
Mit deinem zartfühlenden Herzen.

Drum trage mich heute zum letzten Mal hin
Zu ihr, dem geliebtesten Weibe,
Und wenn ich dann recht in Verzweiflung bin,
Dann sieh' es, wie ich mich entleide.

Dann bring' ihr die Locke von Schneiderleins Haar,
Von meinem Tode die Kunde:
Daß ich bis zum Sterben ergeben ihr war,
Den Kuß auch vom zitternden Munde. —

So sprach er, und trabte gar trautig dann fort,
Noch einmal die Holde zu schauen;
Bei nächstlicher Dämm'ung erreicht' er den Ort
Und sah sie, die schönste der Frauen.

Da saß' ihn Verzweiflung mit grimmiger Wuth,
Das Schneiderherz war ihm gebrochen.
Er griff nach der Schere — da fehlte ihm der Muth,
Sonst hätte er sich wahrlich erstochen.

Er trabte zum Walde, dort stieg er ab,
Wurf sich in den Schatten der Bäume,
Er dachte nicht weiter an Tod und an Grab,
Bald sank er in liebliche Träume.

Es war ihm, als nahe die holte Gestalt,
Und reichte ihm freundlich die Hände;
Da griff ihn die Liebe mit neuer Gewalt,
Auf sprang er vom Boden behende.

Er drückt an das Herz sie mit liebender Haß,
Bestürmt sie mit stehenden Bitten;
Da plötzlich erwacht er — und sieh', er umfaßt
Das Böcklein, auf dem er geritten.

Reinh. Döring.

Mancher geht nach Wolle aus Und kommt geschoren nach Haus.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Baueromann
Am Hofe seines Fürsten an,
Vor ihm sie dar und sprach: „Erlaube,
Daß ich Dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nahm ich die Traube nur zum Vorwand, Dich zu sehen;
Und Dir gehört sie ja von Rechteswegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige, wie Du.“

Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwidern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Viedern
Zweihundert Thaler zahlen soll. —

Der Bauer lebet, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melken ihn dem Pfarer, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lästern an.
„Was?“ — bricht er aus — „so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt Ihr seh'n, wie ich ihn schraube.“

Aus seinem Stall wählt er das schönste Ros,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.
„Hältst Du es, Herr, der Ehre werth,
In Deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es Dir,
Zu hoher Gnade halt' ich's mir.“ —
Der König: „Freund, ich danke Dir!
Allein, womit kann ich die Gabe Dir vergelten?
Ha! meine Traube! Holt sie mir!
Sieh, welche Frucht! In ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie Dir!“

Ludw. G. v. Nicolay.

**Dem Lügner glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.**

Sich zu versuchen ein junger Knab
Weit hin in fremde Land' begab,
Daß er viel sähe, hört' mancherlei
War aus ungefähr ein Jahr, zwei, drei.
Als er nun wieder heim hin kam,
Sein Vater ihn einst mit sich nahm,
Daß er Gesellschaft hätt' und Kurzweil,
Zu einer Stadt über zwei Meil.
Da schwatzten sie von mancherhanden;
Der Vater fragt, was er in Landen
Von Wunder gesehen und seltsam Thier.
Er sprach, Vater, nun glaubet mir,
Am Meer zu Lissabon im Sund
Sah ich sogar ein großen Hund,
Der ward geschätzt viel Tausend werth;
Und war viel größer denn ein Pferd.
Der Vater h'gumt die Lügen merken;
Sprach, hab bei allen geschaffnen Werken
Deshleich nicht gesehn, gehört, noch gelesen
Es ist ein großer Hund gewesen.
Doch findet man gar viel seltsam Stücken.
Gleich wie da vor uns ist ein' Brücken,
Wer des Tags hat ein' Lüg' gelogen,
Und kommt daselbst hinüber gezogen,
Sey selbender oder allein,
Mitten auf der Brücke bricht ein Wein.
Der Knab' erschrak, wollt' doch nicht gern

Ein Lügner seyn, der Ehr' entbehren.
Begab sich über ein' ebne Weil,
Sprach: Vater, wollet nicht so eil'n;
Sagt mir auch etwan seltsam Schwank!
Er sprach, des Hund's ich noch gedent
Der ist gewesen ohne Noß.
Er sprach, er war nicht also groß;
Wenn ich die Wahrheit sagen soll,
Wie sonst ein Esel war er wohl.
Da h'gumten sie der Brücke nahen.
Er sprach, ich kann mich nicht entschlagen
Der Gedanken dieses Hundes halb;
Sprach, er war wie ein jährig Kalb.
Sie gingen fort bis um Mittag,
Und daß die Brück davor ihn'n lag.
Der Knab' sprach, wollt Euch nicht bekümmern;
Ich kann Euch zwar verhalten nimmer
Den Schwank, den ich Euch vom Hunde sagt,
Damit Ihr mich nicht weiter fragt:
Er war gleich wie ein andrer Hund;
Denn daß er um und um war hant
Und scheficht über seinen Rücken.
Er sprach, so ist auch diese Brücken
Gar nicht schädlicher denn die andern;
Magst wohl un'schädigt drüber wandern.
Allein hüt Dich ein andermal;
Wenn Du willst lügen, h'entk Dich wohl,
Daß Du also gar krumb nicht draist,
Daß Du es auch zu fideren weißt.

Wer sich aufs Singen soll begeben,
Der muß nicht allzu hoch anheben,
Daß ers auch kann zum End' ausfahren.
Also, wenn's Lügen will gedeihen,
Der muß nicht nauf in d' Wolken treiben,
Hienieden bei der Erden bleiben.
Sonst geht's ihm wie dem Edelmann,
Der nahm sich großer Lügen an,
Zeugt, mit sein Knecht, der bei ihm war,
Ders ihm versahet, ganz und gar,
Damit der Junker blieb bei Ehren.
Als er nun thät die Lüg' vermehren,
Und log von Lüsten und den Winden,
Drauf konnt' der Knecht kein' Antwort finden,
Und sprach zum Junker: Nicht also!
Wollt Ihr Eurs Lebens werden froh,
So bleibt hienieden bei der Erden,
Auf daß Euch mög' geholten werden.
Denn wenn Ihrs allzu grob wollt spinnen,
Werd' Ihrs zulezt nicht fernem können.
Burkard Waldis.

Die Thoren tadeln immer,
Doch besser machen können sie nimmer.

„Lieber Gott, man muß sich placken
Wie ein Kasthier, auf der Welt;
Klöge sägen, Stöcke hacken,
Daß der Schweiß zur Erde fällt?
Wir und alle frommen Christen
Leben hoch im Paradies,
Wenn sich Eva nicht gelüsten
Den verbotnen Apfel ließ.“

Lieb' ich, wie die Weiber alle,
Wohl auch Obst und Naschereien,
Wird' ich doch im gleichen Falle
Nicht so schwach, wie Eva sein.“ —
Liese sprach, voll Mißbehagen,
Dieß zu Waltern, ihrem Mann;
Doch ein Reicher hört sie klagen,
Und er redet schnell sie an:

„Mutter, prüft Euch, eh' Ihr schmälet!
Ach, verblendet hättet Ihr
Wohl den Trepfad selbst erwälet!
Mutter, das befürcht' ich schier!
Glaubt Ihr, solch ein Abenteuer
Mittellicher zu bestehn,
So werft Säg' und Art ins Feuer,
Und dann kommt, wir wollen sehn!“

Sie versprach, sich gut zu halten,
Und so froh, wie Fisch' im Bach,
Trippelten die beiden Alten
Nun dem reichen Manne nach.
Dieser gab das schönste Zimmer
Seines Hauses ihnen ein,
„Leutchen, hier wird nun und nimmer
Euens Schritt merklich sein.“

Ihr sollt täglich aufgetragen
Sieben Schüsseln vor Euch sehn.
Sechs genießet mit Behagen,
Aber laßt die letzte sehn!
Man wird sie verdeckt Euch bringen;
Zähmt und seßelt Hand und Blick!
Denn Euch sichts auf schnellen Schwingen,
Wenn Ihr sie berührt, das Glück!“ —

In dem neuen Paradiese
War den Leuten trefflich wohl;
Doch am achten Tag sprach Liese:
„Fast werd' ich vor Neugier toll!
Meine Finger glühn und streben,
Von dem siebenten Gericht
Stracks den Deckel abzuhoben.
Lieber Walter, meinst Du nicht?“

„Hast Du, schmählt er, schon vergessen,
Daß Du all' Dein Glück verlierst,
Wenn Du, Thörin, dieses Essen
Mit dem Finger nur berührst?
Willst Du Dich denn wieder placken
Wie ein Kasthier auf der Welt,
Klöge sägen, Stöcke hacken,
Daß Dein Schweiß zur Erde fällt?“

Aber seine gute Lehre
Hind' der Gattin Ohren taub;
Denn sie war schon der Neugier
Neugier, rettungsloser Raub.
Neugier spielte hier die Schlange;
Liese hob die Deck' empor,
Und ein Mäuschen, das schon lange
Darauf harrte, sprang hervor.

Welch Geschrei, welch Händeringen!
Doch dieß konnte nicht zurück
Das entflohne Thierchen bringen,
Und das mit entflohne Glück.
Bald belam der Hausherr Kunde
Von der Flucht der Prüfungsmaus,
Und er trieb in dieser Stunde
Seine Gäste spottend aus.

Ah! sie schlüpfen jetzt voll Reue
Durch des Paradieses Thor,
Um mit Thränen nun aufs neue
Holz zu spalten wie zuvor.
Walter rieb sich hinter'n Ohren,
Und schalt Liesen ins Gesicht:
„Tadeln können zwar die Thoren,
Aber klüger handeln nicht.“ —
A. F. C. Langbein.

Ein Jeder sehe für sich, und verberge sich hinter
keinem Schmeichler.

„Gepus vns ein' Habel saget
Wie auff ein zeit ein Jäger jaget
Ein Wolfß der sprang mit großer schnaudn
Hin vber floss vnd vber staudn
Hinein gehn holz, da west er wol
In einem Fels ein tiefes hol
Als er nun sein weg darzu traff
Da hütet ein Hirt seiner Schaf
Den bat der Wolfß, das er in felt
Verraten nicht, darumb so wolt
Er in auch ungeschädigt lan
Der Hirt sprach: Dem wil ich wol than
Kompt her auff dein gespor der Jäger
So schmück dich nur in dein geläger

So will ich zu sein weisen ab
 Der Wolff verhielt ein reiche gab
 Wenn er im hülf auß der gefür
 Inn dem da kam der Jäger her
 Mit sein Weidwerk, und thet auch jehen
 Hirt, haßt du keinen Wolff gesehen
 Er sprach: Sie hat er sich gewend
 Lieff hinein auff die linden hend
 Doch winkt er mit den augen sein
 Dem Jäger auff die hül hinein
 Darinn der Wolff noch lag verborgen
 In ängsten, forcht vnd grossen sorgen
 Der Jäger merckt des winkens nicht
 Vnd auf die linden hand sich richt
 Dem armen Wolff zu hengen nach
 Der Hirt darnach zum Wolffe sprach:
 Mein Wolff hab ich im recht gethon
 Vmb dich verdienet dank und lohn
 Der Wolff sprach zu im widerumb
 Dank sag ich keiner zungen frumb
 Die mein ganz trewlich gund verlangen
 Doch wünsch ich deinen falschen augen
 Das sie beide erblinden müssen
 Darmit jr falsches winken büssen
 Zu opfern mich auff die fleischpynt
 Der ding bleib ich dir jagedent.

Ein Weiser Man der lern hiebey
 Das er sich hüt vor schmeichlerey
 Sonder er redt mit seinem mund
 Getrewlich seines herzen Grund
 Vnd sey auffrichtig vnd warhaft
 Weil Salomon die schmeichler strafft
 Der spricht: ein losen Man wol taugen
 Berketter mund vnd winkend augen
 Dardurch er richtet hader an
 Muß doch zu lezt an im außgan
 Wird man gewar seiner schmeichlerey
 So hat zu feind er zwo parthey
 Laß auch kein schmeichler sich auffhegen
 Die hinter rüch so rüchlich legen
 Vnd seh mit allem Fleiß für sich
 Dann ware Treu die ist mißlich
 Vertrau nicht weiter dann er sech
 Das im nit wie dem Wolff geschick
 Der meint er saß gar wol vertraut
 Vnd ward verraten auff die hand
 Wann traw wol ritt das Pferd dahin
 Dann es ist jetzt der Welte sinn
 Gut vor augen, falsch hinter rüch
 Das sind jetzt gute Meisterstück
 Die wort feind süß, senfft, lind vnd fastig
 Jedoch das herz vntrew schallhaftig
 Dann Judas kuß ist worden new

Bil guter red on alle trew
 Laß mich an vnd gib mich hin
 Das ist fast aller schmeichler sin
 Wie denn der Weiß lehr seinen Sohn
 Sich wol darsür zu hüten thon
 Lieblicher sey des Freundes mund
 Dann der Ruß eines Feindes mund
 Dann wer dahinter sich verbirget
 Der wird gar vntrewlich erwürget
 An ehren, Gut oder am Leib
 Symonides der Weiß beschreib
 Das böser reden wer dann schweigen
 Darmit er heimlich wolt anzeigen
 Das ein Man durch red würd gefangen
 Vnd von dem schmeichler hintergangen
 Dardurch er kam in angst vnd not
 Schweigen niemand verführet hat
 Oder in tödlich strick gezogen
 Wer nicht vertraut, wird nicht betrogen
 Das im nachred darauß entwachs
 So spricht zu Nurnberg Hans Sachs.

**Der Vorwitz ist ein Quell von Uebeln;
 Man muß genießen und nicht grübeln.**

Des Erzgebirges tiefsten Wald
 Bewohnt seit grauer Zeit ein Geist,
 In zwerghafter Weibsgestalt,
 Der männiglich das Waldweib heist.
 Er rippelt friedsam durch die Haide,
 Und thut dem Wanderer Nichts zu Leide.

Einstmals sucht eines Bergmanns Frau,
 Die bitter Mangel niederschlug,
 Obfchon aus finstern Schachtenbau
 Ihr Gatte schweres Silber trug,
 Sich Reisholz in den Buschgehägen;
 Da kam das Waldweib ihr entgegen.

Entsetzt bleicht ihr Angesicht;
 Die Zwergin aber winkt und sprach
 Mit sanfter Stimme: „Jage nicht!
 Ich sah Dein Leid und ging Dir nach,
 Daß Dich der Gram nicht in die Schlinge
 Der lauenden Bergweißlung bringe.“

„Nimm diesen Garmnäul, weiß ihn auf!
 Er ist, so weit Du von ihm wehst,
 Doch entlos, wie der Sonne Lauf,
 Und nähert Dich reichlich, weil Du lebst.
 Nur spah' nicht, was in seinem Herzen
 Verborgen ist, sonst folgen Schmerzen!“ —

Die Bergmännin ergriff sodann
Mit rascher Hand den Weifenstab.
Der Arm der Weife schwoll hoch an,
Des Knäuels Körper nahm nicht ab,
Und als das Wundergarn man webte,
Ward's Leinenzeug, das lacht' und lebte.

So wick des Weibes Armuth bald.
Zwölf Monden gingen glücklich hin;
Doch ach! der Neugier Allgewalt
Erlag dann unsre Bergmännin,
Und konnte sich's nicht länger wehren,
Das Herz des Knäuels zu zerstören.

Als drein sie mit der Nadel stach,
Sprang, hui! des Jarens End' heraus! —
Ha! wie erscholl ihr Weh und Ach!
Und Ach und Weh durch's ganze Haus!
Sie rang fast blutig ihre Hände,
Und wünschte sich des Lebens Ende.

Ursprünglich stand mit finstern Blick
Der Waldgeist vor ihr da und schalt:
„O Weib, Du hast verscherzt Dein Glück!
Nun suche wieder Holz im Wald!
Der Borwih ist ein Duell von Uebeln;
Man muß genießen und nicht grübeln.“
A. J. C. Langbein.

Geld regiert die Welt.

Bei Blefeld da liegt ein Stein,
Hat durch und durch' ein Ohr;
Da ist ein Brauch, der ist nicht fein,
Und doch lustigt er sehr;
Der Amtmann will, er soll nicht sein,
Allein was hilft da Droh'n und Schrei'n!

Kaum fährt ein neuer Knecht ins Holz,
Flugs greifen die Andern ihn;
Er muß sich, sei er noch so stolz,
Durch dieses Ohr bemühen,
Er kriecht — sie hau'n; und schreit der Knecht,
So ist's den Andern eben recht.

Kauft er sich aber los mit Geld,
So braucht er nicht hinein;
Doch thut er's nicht, so muß der Geld
Dreimal so durch den Stein;
Dann ist er ein gemachter Mann,
Der Andre wieder hauen kann.

Sucht man in diesem Stück Moral,
So sucht man sich nicht todt;

Es geht damit wie überall:
Wer reich ist, wehret Noth;
Beim Nadelöhr zu Blefeld
Kommt man vorbei mit baarem Geld.

Allein es kommt ein ander Ohr,
Das enger ist wie das,
Da trohen andre Knechte sehr
Und wehret kein Geld, kein Spas.
Wer da nicht durchkann, bleibt in Pein,
Und sollt' er auch ein König sein.
August Kopisch.

Blauer Montag, volle Kröpfe, Leerer Beutel, tolle Köpfe.

'S ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein
einmal genippt,
Daß der Hut so wunderbarlich gleich nach einer Seite kippt!
Doch das macht uns erst Courage; denn die Mädel, seht
doch an,
Lachen, wo sie uns nur schauen, haben ihre Lust daran.
Ach, Du allerschönstes Mädel mit den blauen Augen dort,
Blauer Montag ist ja heute, warum läufst Du uns denn
fort?
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen — liebster
Schatz!
Was nur blau und lustig, hat ja heut in unserm Herzen
Platz.

Zwar wir wackeln allzusammen, unser Liedel so wie wir,
Doch da können schlechte Schuster und Poeten nur dafür.
Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,
Und wir singen wie die Lerchen, doch was ist das Liedel
dumm!

Liedeldumm, Liedeldumm, Liedeldumm — — —!
Robert Reinick.

Gemach in die Kohlen geblasen, Sonst fliegt die Asche Dir in die Nasen.

Thier und Menschen schließen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gaste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorfaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murrners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Kagen,
Poltern, lärmten, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, krachen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstört den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Spähne,
Stürzt im Ballen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

Magn. Gottfr. Lichtwer.

Undank ist der Welt Lohn.

Vor alter Zeit ward eine Stadt
Von Feinden eingeschlossen,
Und Tag und Nacht von einer Saat
Mit Kugeln heiß begossen.
Die Mauer trotzte zwar dem Sturm;
Doch bald begann der Hungerwurm
In zwanzig tausend Magen
Mit scharfem Zahn zu nagen.

Wie Schatten lief das Volk herum
Und schrie: „Geht Euch, Narren!
Der Hunger zieht mich schieß und krumm;
Ich kann nicht länger harren!“ —
Da schritt mit Löwenmuth herbei
Ein Meister von der Schneiderei,
Gebietend: „Still, Ihr Memmen!
Ich will dieß Unglück hemmen!“ —

Drauf ließ sich dieser kühne Held
In eine Vackshaut nähen,
Und sich als Vack, von aller Welt
Stracks auf der Mauer sehen.
Er meckerte vom hohen Wall
Auch so natürlich, daß der Schall,
Den weit und breit man hörte,
Die Feind' im Lager hörte.

„Ha!“ ruchten sie: „Sol' Euch die Pest!
Am süßsten wär's wir gingen.
Nun läßt sich doch das Teufelsnest
Auch nicht durch Hunger zwingen.“

Das Volk hat Fleisch noch, wie man spürt;
Scht, auf dem Wall umher spaziert
Ein wohlgenährtes Böckchen,
Und meckert, wie ein Glöckchen!“

Sie brachen auf, und bald war schon
Kein Feind mehr in der Runde.
Doch Undank ist der Erde Lohn!
Denn seit derselben Stunde,
Da dieser Schneiderheld die Stadt,
Als Ziegenbock, befreiet hat,
Gefiel's dem rohen Haufen,
Die Schneider so zu taufen.

A. F. C. Langbein.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand;
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
Als einst der Sichel reis der Weizen stand,
In der Gespanschaft Szell, da kam ein Regen,
Wovon des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottesseggen.
Gehört des Volles laut erbob'ne Klage,
Gefiel es einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen nicht sich treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,
Und Sagungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß Einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheuer schafft?
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
Der Fall ist ernst, mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
Drum ist mein Antrag ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen.
Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rath und Hört,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.

Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
Hochvermögende, nun thut nach Eurer Pflicht,
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in uns'res Sinnes düst're Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
Ohrwürd'ger Greis, laß Deine Weisheit walten.
Der stand und sprach: ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.
Wir seh'n es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es dann, so lang' es will und kann.
Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staumend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
Einstimmig, heißt es in dem Protocol,
Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzkraft behalten soll.
So schloß ein Szeller Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen;
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert. —
Karlbert v. Chamisso.

Ein fecker Muth, der beste Harnisch.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüßt und leer.
Dasselbst erhob sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Köpflein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eig'ne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da strengten plötzlich in die Duer
Dünzig türckische Reiter daher,

Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelnopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jekem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Vort denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat Dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!“
Ludwig Uhland.

Wer, wenn das Glück ihm lacht, an sich nur denkt, Hat keinen Freund in Widerwärtigkeit.

Zween Bauern, Hein und Kilian,
Die nachbarlich auf einen Jahrmarkt flogen,
Durchstreichen einen Wald. Hein ging voran.
Jetzt sah er einen Sack mit Geld im Grase liegen;
Er rafft' ihn gierig auf und steckt ihn lächelnd ein.
„Das war ein schöner Fund, Herr Better Hein!“
Sprach Kilian: „Der hilft uns' auf die Beine!“ —
„Uns, sagt Ihr? — Wie versteht Ihr das?
Das rechte Wort ist Euch.“ „Se nun, ich meine,
Die Hälfte sei für mich.“ — „Et Spaß!
Der Fisch ist mein; ich hab' ihn ja gefangen!“
Rief Hein. — Der Better ließ die Flügel hangen

Und schlich so kumm, als wär' er selbst ein Fisch,
Dem neuen Krösus nach, als schnell aus dem Gebüsch
Ein Paar verweg'ne Räuber sprangen.
Hein klapperte vor Furcht: „Was fangen wir nun an?
Wir sind verloren!“ — „Wir?“ sprach Kilian.
„Ihr tret Guch, lieber Spießgeselle;
Das rechte Wort ist Ihr.“ — Gusch flog er in's Gehölz,
Hein konnte gar nicht von der Stelle;
Die Räuber fielen ihm mit Säbeln auf den Pelz.
„Geld oder Blut!“ hieß es. In Todesangst versenket,
Gab er den Schatz, und ebendrein sein Kleid.
Gottlieb Conrad Pfeffel.

Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

In einem Stall, wo Spanier und Britten
Weißhafer speis'ten, kam ein fecker Hahn geschritten.
„Proßt ihr Herrn, wollt ihr nicht Gäste bitten?
Manch Könnlein fällt herab, mir würd' es gütlich thun,
Nur fürcht' ich mich vor euern Eisenhüh'n. —
Gar fein und lieblich wär's, wir thäten
Einander nichts und lebten brüderlich.
Verschont mit euern Hufen mich,
Hier ist mein Wort, ich will euch auch nicht treten!“ —

„Armsel'ger Hühnerfuch! schnob jetzt ein stolzer Hengst:
Wer bist du, daß du dich mit Freundschaft zu uns drängst?
Sei unser Feind! Das macht uns keine Sorgen.
Wenn dir's beliebt, tritt uns von heut bis morgen!“ —

* * *

Oh' du, mein lieber Mittelmann,
Der Großen Freundschaft suchst, denk an den armen Hahn!
H. B. E. Langbein.

Verkaufe die Bärenhaut nicht eher, als bis Du den Bären im Neze hast.

„Frau,“ sagte Meister Till, „ich muß
Zulezt noch aus der Stadt; so schlimm steh'n unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen auf zu machen?
Si, laß' uns nicht so schläfrig sein!
Laß' uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.“ —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.

Doch das vaperne Pörrchen fand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Singzug hoffen.

Hell krächte jetzt der muntere Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„He! Weibchen, freue Dich mit mir!
Das große Loos, — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein gold'ner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mit Wort.
Bemüh' Dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann, ade! Fußgängerel!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei Dir so gut, als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehöret.
Erblickst Du sie, dann wirf vor Freude, wie betört,
Flugs Teller, Schüsseln, Topf und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in gold'nen Zimmern wohnen!“ —

Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
„Karl lauf dem Vater schnell in's Lotteriehaus nach,
Und laute vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!“ —

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind um Gotteswillen!“ —
Karl fragte schnell: „Für wen, mein lieber Mann?“
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?“ —

Der Bube stob so schnell weg von der Thür,
Als ritt' der flüchtige Courier
Auf Doktor Faust's berühmtem Mantel.
Die Mutter harrete fein mit flammernder Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verlegt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.

Mit Drummen überstieg das Sänfeträgerpaar
Die vor dem Thor gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird sinkt heraus,
Gleich einem jungen Böcklein springen;
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegunglos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannet sich nicht
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mäßig wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen,“ fuhr sie fort, „ward Dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist, traun! kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich Dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt, (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel.“ —
„Das ist sie!“ — sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unfre Miete.“ —

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkte, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Dass sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befaße:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein and'res Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragikomische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Dass er vor Gram vergeht! Geschwind, geschwind, Johann,
Lauf' hin und bring ihm — diesen Gulden!“ —
A. F. G. Langbein.

**Wer die Schuhe kann selber flicken,
Der soll sie nicht zum Schuster schicken.**

Ein Reisender kam einst an einen Fluß,
Den mußte er, wollt' er nicht der Reise Zweck verlieren,
Durchaus mit seinem Ross' passieren;
Doch dazu fehlt' es ihm an muthigem Entschluß.
Wer, dacht' er, kann dem Wasser trauen,
Das keine Balken hat? Kann man nicht Brücken bauen?
O, daß ich Niemand hier zu Rathe ziehen kann,
Ob Nichts zu fürchten ist! — Zum Glück kam ein Mann.
„Freund,“ rief er ihm, „würd' Er Bedenken tragen,
Sich hier in diesen Strom zu wagen?“ —

Deutsche Sprüchwörter.

„Keins; hätt' ich vollends so ein Thier,
Als wie der Herr, noch unter mir,
So ritt' ich, glaub' ich, durch die Hölle.“ —
„Es scheint mir gleichwohl manche Stelle
Nicht so gar flach und feicht.“
„Es könnte sein,“ antwortete der Schall, „vielleicht,
Vielleicht auch nicht.“ — „Nun wohl dann, eine Bitte,
Und Trinkgeld, wenn Er erst vor mir hinüber ritte,
Und zeigte mir den sichern Pfad.“
„Sehr gern, mein Herr, dazu wird Rath.“ —

Der Reisende steigt schnell von seinem Gaul herab,
Der Andere hinauf, setzt dann in vollem Trab
Den Strom hindurch und weiter. —
„Was, Teufel! Herr! wohin?“ ruft ihm der erste Reiter
Voll Schrecken nach: „Gemach, mein Freund, gemach!“
Allein es hilft kein Schreien, Drohn und Ach;
Und ohne sich an sein Geschrei zu kehren,
Sagt er noch mehr, hört oder will nicht hören.
Doch nein, jetzt lenkt er um, und kommt, o welches Glück!
Ganz langsam an den Strand zurück.
„Er Schall!“ ruft jener: „mir so viele Angst zu machen!
Nun her, mein Pferd! dann will ich Seinen Spaß belachen.“ —
„Ein Spaß?“ — versteht der Dieb. „Nein, mir behagt dies
Pferd!“

Doch scheint es mir zu Dank noch einer Lehre werth:
Bei einem wichtigen Geschäfte
Versuch' Er künftig seine eignen Kräfte,
Bevor Er Fremde borgt, und trau Er dem ja nicht,
Der zu gefällig dient, und was man will, verspricht.
Hab' ich ein eignes Pferd, und will ein Ziel ersagen,
Warum soll seinen Hals für mich ein And'rer wagen?“ —
Ch. F. Weiße.

Ehrlich währt am längsten.

Ein armer Schiffer stak in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
„Herr,“ sprach er, „leih' mir hundert Gulden!
Allein zu Surer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leih' mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr!“

Philet, ein Ketter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar,
„Hier!“ spricht er, „nimm es hin und brauch' es ohne
Sorgen!
Ich freue mich, daß ich Dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.“

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? Sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger sein? — Vielleicht. —

Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.
„Herr,“ fängt er an, „erfreuet Euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch Euer Geld gewann;
Ich bitt' Euch herzlich, nehmt sie an!
Ihr seid ein gar zu wacker Mann.“

„D!“ spricht Philet, „ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich Dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, Du siehest nicht darin!“

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und trinkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurück.
„Hier,“ spricht er, „ist der Rest von meinem ganzen Glück,
Noch hundert Gulden! Nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin!
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dies Glück dank' ich Euch allein.
Und wollt Ihr ja recht gütig sein,
So leih' mir wieder fünfzig Gulden!“

„Hier,“ spricht Philet, „hier ist Dein Geld!
Behalte Deinen ganzen Segen!
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient es seiner Treue wegen.
Sei Du mein Freund! Das Geld ist Dein;
Es sind noch mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen Deinen Kindern sein.“

Mensch, mache dich verdient um Andern Wohlergehen!
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist?
Chr. F. Gellert.

**Wer Lieb' erzwingt, wo keine ist,
Der bleibt ein Narr zu aller Frist.**

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden so betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer.
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
War gerade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von schlaudem Sinne
Und rief die Vase Spinne:
„Spinn mir ein Netzlein um.“

Die Vase Spinne kroch heran,
Und machte die Beine krumm krumm krumm;
Sie spann ein Netz so feine
Und setzte sich darine;
Und saß da mäuschenkrumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Gesumm summm summm,
Sind sie hineingeflogen
Und wurden ausgefogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach,
Und kummert sich nicht drum drum drum:
„So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!“

Robert Reinick.

**Wer den Heller nicht ehret, wird nie zum Thaler
kommen.**

Ein Fischer hörte einst in seinem Traum:
„Wenn kleine Fische Du wirst fangen,
Wirf sie zurück in's Meeres weiten Raum;
Nur große, die in's Netz gegangen,
Sie bringen Reichthum Dir in's Haus.“
Der Fischer gleich dem Traum willfabret;
Wenn kleine Fische er gewahret,
Warf in die Bluth er sie hinaus,
Und nur nach großen ging sein Trachten.
Doch trieb der Traum mit ihm sein Spiel,
Wie er es thut gar oft und viel,
Und er blieb fortan großer Sorgen reich.
Und diesem Fischer stell' ich Jeden gleich,
Der das Geringe gar nicht achtet;
Das Große wird der niemals sehen.
Und wie dem Fischer wird es immer dem ergehen,
Der das Kleine läßt und nur nach Großem trachtet.
Nach Reimar von Zweter.

**Fromm Weib des Lebens Heil,
Man findt's aber selten feil.**

„Ich geh' nach Köln, mein süßes Kind!
Was lauf ich Dir? Sag an geschwind!“

„Vom feinsten Pelz ein Mäntelein
Soll mir ein lieb Gebinde sein.“

„Du zweite Buhle, sag mir an,
Womit ich Dich erfreuen kann?“

„Ein seidnes Kleid, gestickt mit Gold —
Ich blieb' in Ewigkeit Euch hold!“

„Was bring ich Dir, mein ehlich Weib,
An Zierrath oder Zeitwertreib?“

„Ach, kaufstest Du nur klugen Sinn
Und ließest dann die Buhlerin!“

„Ach, brächtest Du der Weisheit Hört
Und hieltest dein gegebenes Wort!“

Er ging. — Wie bald ein Goldgewand,
Wie bald der Hermelin sich fand?

„Wo aber kauft man klugen Sinn?“
Er fragt wohl her, er fragt wohl hin,

Versucht von Thür zu Thür sein Heil —
Ein Narr bot endlich Weisheit feil:

„In Bettlerkleidung hüll' Dich ein
Und geh zur ersten Buhlen Dein,

Sag ihr, Dein Reichthum sei dahin —
Dann hoch auf's Wort der Buhlerin!

Zur andern geh mit gleichem Brauch,
Und zu der rechten Gattin auch,

Und gab ich gute Waare nicht,
Bin ich ein Spitzbub, bin ein Wicht!“

Von dannen zieht der Bettelmann,
Pocht bei der ersten Dirne an;

Als die sein schlechtes Kleid erschaut,
Den alten Buhlen schmäht sie laut:

„Wo bleibt der Pelz, der Hermelin?“
„Ach Gott, mein Reichthum ist dahin!“

„Dahin Dein Reichthum? Schnell hinaus!“
Er naht der zweiten Dirne Haus:

„O nimm mich auf! Du warst mir gut,
Als ich dem Glück im Schooß geruht:

Nun schwand es hin.“ — „Es schwand Dein Glück?
Zurück, Du alter Narr, zurück!“

Solch wüsten Bettler nahm ich auf?“
Fast gab's noch Prügel in den Kauf.

So schlich er denn an's dritte Thor,
Da kam sein treues Weib hervor:

„O Gott, Dein Angesicht wie bleich!
Dein Rock dem Bettlerleide gleich!“

Geliebter Mann, herein, herein!
Mein Kleid soll gleich zerschnitten sein!

Beh Dir in dieser Schmachgestalt!
Viel lieber geh ich bloß und kalt,

Viel lieber geh ich kalt und bloß;“ —
Da ward des Gatten Freude groß,

Er küßt sie herzlich auf den Mund:
„Heil mir, ich that den besten Fund,

Ich kaufte klugen Sinn mir ein —
Dein sei der Pelz, des Goldes Schein.

Es sei mein Herz Dir ungetheilt —
Einst war es krank: Es ist geheilt!“

A. Kaufmann.

**Advokaten und Soldaten
Sind des Teufels Spielkameraden.**

Ein Henghund der Gerechtigkeit,
Ein barscher Advokat,
War längst berüchtigt weit und breit
Durch manche Subenthat.

Er hatte Haus und Heerd und ging
Von Seid' und Gold umgleist:
Ihm fehlte nur das edle Ding,
Das man Gewissen heißt.

Auch Mitleid war dem Schuft so fremd,
Daß er ein Felsen blieb,
Wenn er der Armuth letztes Hemd
Ihr glatt vom Leibe schrieb.

Einst sprach ein alter Mammonsknecht
Zu diesem Ehrenmann:
„Im nächsten Städtchen wohnt ein Hecht,
Der nicht bezahlen kann.

Mein Sümchen bei dem Kerl ist hin;
Denn er hat nur ein Nest
Voll Kinder und sonst nichts darin,
Was sich versilbern läßt.

Die Schlappe wurmt mich auch nicht sehr;
Denn — unter uns gesagt! —
Ich hab' ihm wohl schon dreifach mehr
Prozentchen abgeplagt.

Doch schenk' ich nicht dem Galgenstrick
Mein schönes Kapital.
Er zahl' es blutig mir zurück
Durch Thränen, Angst und Qual!

Er werde zum Arrest, so bald
Es möglich ist, gebracht,
Und hierzu hab' ich Vollgewalt,
Herr Mäv, Euch zugedacht.

Geht hin, verriegelt Herz und Ohr,
Laßt schluchzen Weib und Kind;
Doch warum schreib' ich Regeln vor,
Die Euch natürlich sind?

Ihr seid kein junger Blaumenbart,
Der lieber selbst mit kkennt.
Hier ist der Wechselbrief: Verfabt
So streng, als Ihr nur könnt!" —

„O," sprach der Anwalt, „forget nicht!
Ich fang' Euch diesen Hund.
Ihm gähnt noch heut vor Sternenlicht
Des Schulthurms grauser Schlund!"

Er knöpfte sich hierauf mit Hast
In seinen Reiserock,
Und schleppte seines Bauches Last
Hin über Stein und Stock.

Im nächsten Wald, den er durchstreich,
Bot sich ein fremder Mann,
Der einem reichen Kauze glich,
Ihm zum Gefährten an.

Ein rother Mantel floß um ihn
Bom Kopf bis auf den Fuß,
Und seinen Treffenhut zu ziehn,
Vergaß er ganz beim Gruß.

Der Rechtsmann dachte: Sicherlich
Ist das ein reicher Herr;
Denn er ist grob. — Auf, zeige dich
Ihm desto höflicher!

Ihm sei, wird er nur dein Klient,
Sein Bauernstolz erlaubt! —
So dachte Mäv, und riß behend
Sein Deckelchen vom Haupt.

„Ihr Diener!" brummte bärenhaft
Der rotte Mantel jetzt.
„Sie rennen ja aus Leibeskraft,
Als würden sie gehegt!" —

„Ich muß wohl, Ihre Gnaden!" sprach
Gebückt der Altenmann:

„Denn einem Vogel stell' ich nach,
Der leicht entfliegen kann." —

„Ah!" rief der Treffenhut: „Sie gehn
Gewiß auf Menschenfang!
O Freund, so was mir anzusehn,
Ist ganz mein Herzenshang!

Gewähren Scheiterhaufen, Rad
Und Galgen gleich mehr Lust,
So ist mir heut' doch in der That
Kein solches Fest bewußt.

Darum begleit' ich Sie, Patron!
Es ist wohl unverwehrt?
Ich bin ein Mann, der lange schon
Sie heimlich kennt und ehrt.

Ich horchte her, ich horchte hin,
Was man von Ihnen sprach,
Fand alles ganz nach meinem Sinn,
Und schlich jetzt Ihnen nach.

Aus voller Brust gestich' ich gern
Und ohne Schmeichelwind,
Daß Sie ein Spiegel und ein Stern
Der Advokaten sind.

Sie handeln ganz nach meinem Kopf!
Was Recht ist, muß geschehn,
Und sollte, wie ein alter Topf,
Die Welt in Trümmern gehn.

Das dumme Wörtchen Billigkeit
Verfolgt mein höchster Fluch.
Auch Sie durchstrichen es geschickt
In Ihrem Wörterbuch.

Nun, lieber, wandeln Sie so fort
Auf dieser schönen Bahn!
Ich bleib' auch Ihnen, auf mein Wort!
In Gnaden zugethan." —

Der Anwalt bog sich ohne Raß,
Wie Schilfrohr vor dem Sturm:
„Gut' Excellenz ertöden fast
Durch Guld mich armen Wurm.

Wenn es zu Dero Spasß gereicht,
Bei meiner Jagd zu sein,
So thu' ich Thaten, die vielleicht
Gut' Excellenz erfreun." —

Nun zog das ehrliche Gespann
Hin nach des Schuldners Ort.
Doch wollt' es bei dem rothen Mann
Nicht mit dem Gehn recht fort.

Er humpelte nach Osterart,
Blick unterweilen stehn
Und krächzte: „Freund, bei meinem Bart,
Wir müssen sachter gehn!“ —

„Recht gern!“ versetzte Mäv: „Ja, ja,
Wenn's Ihnen so behagt.
Sind Eure Excellenz etwa
Mit Podagra geplagt?“ —

„Nein!“ sprach der Hümler: „Ich erfuhr
Noch nichts von dieser Qual!
Allein ich habe von Natur
Ein häßliches Pedal.“ —

Er schlug den Mantel jetzt hinum,
Daß man sein Fußweil sah,
Und ach! die Excellenz stand trumm
Auf Pferdehufen da.

„All' gute Geister loben Gott!“
Schrie mit verzerrtem Blick
Der Rabulist, an Muth bankrott,
Und schauderte zurück.

Gut und Perrück' einfügten ihm;
Er sprach Gebelkein her,
Und kreuzte vor dem Angestüm
Sich in die Läng' und Quer.

Spottgrinsend rief der böse Gast:
„Was fehlt Dir, lieber Sohn?
Ich bin ja, wie Du lange weißt,
Dein treuer Schutzpatron!“

„Pfiu, schäme Dich und sei kein Duns,
Den Höllenfurcht besiegt!
Wir müssen eilen, damit uns
Dein Vogel nicht entfliegt.“ —

Papachen Pferdeführer zog
Hierauf sein Söhnlein fort,
Das trumm sich wie ein Syrenkel bog,
Und Zeter schrie und Mord.

So dauerte die Schleperei
Bohl hundert Schritte lang.
Dann sagte Mäv: „Laß mich nur frei!
Ich gehe sonder Zwang.“ —

Er schneckte nun dem Teufel nach,
Der, sehr gesprächig, bald
Von hartem Zwingherrn löblich sprach,
Bald Recht und Freiheit schalt.

Indeh' sann Mäv: Wie machst du dich
Am besten aus dem Staub?
D, zeigte nur, statt keiner, sich
Sogleich ein andrer Raub!

Indem er noch dieß Angstgewicht
Auf seiner Seele trug,
Ziel ihm ein Pflüger in's Gesicht,
Der hart sein Köhlein schlug.

„Halloh!“ rief er bei jedem Streich:
„Zieh' an, du träges Thier,
Sonst hole doch der Teufel gleich
Dich aus den Strängen hier!“

„Hörcht!“ sagte Mävius erfreut
Zu seinem Herrn Kumpan:
„Dort wird ein Braten Guch geweiht;
Geht hin und beißt an!“ —

„Nein!“ sprach der Satan: „Dieß Gericht
Zu schmausen, trag' ich Scheu;
Denn jener Bauer ruft mich nicht
Im vollen Ernst herbei.“

Trotz Peitschentrall und Wortgeräusch,
Hat er die Surre lieb.
Auch fühl' ich jetzt zu Pferdefleisch
Nicht den geringsten Trieb.“ —

„Gewissenhafter Teufel Du!“
Sprach Mävius für sich:
„Betriff' doch dafür im Nu
Ein stärker Teufel Dich!“

So stritt und zankte her und hin
Das allerliebste Paar,
Bis es in's Städtchen kam, wocin
Des Schulmeßners Wohnung war.

Unfern vom Thore saß ein Weib,
Das wiegt' auf seinem Knie
Ein Knäbchen, das zum Zeitvertreib
Aus vollem Halse schrie.

Als die Geduld der Mutter wich,
Schrieb sie es heftig an:
„Sei still, Du Balg! Sonst stresse Dich
Der schwarze Mummelmann!“

„Hörcht, hörcht!“ rief schnell der Rabulist:
„Das Weiblein sprach von Guch.
Greift zu! Ein Kinderföckchen ist
Ein Bissen zart und weich.“ —

„Nein!“ sprach der Geist: „Auch dieß Gericht
Zu holen, trag' ich Scheu;
Denn traun! die Mutter ruft mich nicht
Im vollen Ernst herbei.“

Sie hat, trotz ihrem Horngekreiß,
Den kleinen Schreibals lieb.
Auch fühl' ich jetzt zu Kinderfleisch
Nicht den geringsten Trieb.“ —

Herr Mäv versegte kurz und rund:
 „Nun, wie es Euch gefällt!
 Wir sind am Ziel; dort wohnt der Hund,
 Der keine Zahlung hält.“

Seht zeigt' er auf ein kleines Haus,
 Und klopf' an dessen Thür.
 Ein bleicher Mann trat scheu heraus:
 „Ihr Herr'n, was bringt Ihr mir?“ —

„Euch bringen?“ — fragte Mäv mit Spott
 Und einem Blick voll Gift:
 „Kennt Ihr, leibhafter Herr Bankrott,
 Hier diese Unterschrift?“ —

„Es ist mein Nam' und meine Hand!“
 Sprach der erschrockne Mann:
 „Weh mir, daß ich, wie Gott bekannt,
 Heut nicht bezahlen kann!“

Habt nur vier Wochen noch Geduld!
 Wie kurz ist diese Zeit!
 Dann tilg' ich meine ganze Schuld
 Bis auf den letzten Deut.“ —

„Verliert um Frist bei mir kein Wort!“
 Entschied der Advokat;
 „Erlegt Ihr nicht das Geld sofort,
 Dann weiß ich andern Rath.“

Ich schick' in diesem Augenblick
 Nach einem Haltefest:
 Der packt Euch, Bettler, beim Genick,
 Und schleppt Euch in Arrest.“ —

„O, habt Erbarmen!“ seufzte schwer
 Der arme Mann heraus:
 „Muß ich zum Schuldturm, wer, ach! wer
 Versorgt alsdann mein Haus?“

Ich schaffe jetzt, durch Fleiß und Müh,
 Für meine Leutchen Brod;
 Doch sig' ich fest, so tödtet sie
 Bald Gram und Hungersnoth.“

Jetzt stürzten, als er noch so sprach,
 Sechs Kinder krank und bleich,
 Mit ihrer Mutter in's Gemach,
 Und weinten all' zugleich.

Sie warfen sich im tiefsten Schmerz
 Zu Mävens Füßen hin.
 Sie böhnten: „Habt ein Menschenherz
 Und keinen Tigerfynn!“

Der Unmensch aber brauste wild:
 „Hinweg, Ihr Lumpenpack!
 Nicht einen rothen Heller gilt
 Mir' Euer Schnick und Schnack.“ —

Um Weifall buhlend, schiel' er jetzt
 Nach seinem Herrn Kumpan.
 Bald schien auch Lucifer ergötzt,
 Und lachte mild ihn an.

Doch aus dem Schuldner schrie nunmehr
 Verzweiflung: „Dort in's Loch!
 Ihr Jungendrescher seid ein Vär!
 Der Teufel hol' Euch doch!“ —

„Ha!“ sprach der Satan: „Dies Gericht
 Empfang' ich ohne Scheu.
 Seht rief man mich, Du Böfewicht,
 Im vollen Ernst herbei.“

Dies war kein leeres Jorngeräusch.
 Man haßt Dich, alter Dieb!
 Auch fühl' ich jetzt zu Schurkenfleisch
 Den allerstärksten Trieb.“ —

Drauf streckt er seine Klau'n geschwind
 Nach Mävens Leichnam aus,
 Und sauf'te, wie ein Wirbelwind,
 Mit ihm zum Dach hinaus.

A. F. G. Langbein.

Wer Rosen nicht im Sommer bricht,
 Der bricht sie auch im Winter nicht.

Maitäferlein wollt' freien gehn,
 Maitäfer flog!
 Goldkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
 Bist ja noch lang nicht schmuck genug.“
 Maitäfer flog!

„Wie sollt' ich denn noch schmucker sein?“
 „Ei, wie man doch so fragen kann?
 Schaff' erst dir gold'ne Flüglein an.“

Maitäferlein wollt' freien gehn,
 Hirschkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
 Bist ja noch lang nicht schmuck genug.“

„Wie sollt' ich denn noch schmucker sein?“
 „So schaff' dir doch ein Prachtgeweiß,
 Als ob dein Vater König sei!“

Maitäferlein wollt' freien gehn,
 Mistkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
 Schaff' erst dir guten Wohlgeruch.“

Maitäferlein flog weit und breit;
 „Wo kauft man gold'ne Flüglein,
 Wo Hirschgeweiß, wo Düste fein?“

Maikäferlein flog lang umher,
Und flog vergeblich manches Jahr
Und ward nicht schöner, als es war.

Da hing es endlich trüb den Kopf
Und sprach: „Ich arm Maikäferlein,
Setzt bin ich alt und kriege kein.“ —

Die Moral.

Und was man lernt aus diesem Lied?
Maikäfer flieg!
Wer alt ist, kriegt kein Weibchen mehr,
Drum hör', bedenk' dich nicht zu sehr,
Maikäfer, flieg!

A. Kaufmann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Sielten zwei Kaninchen Raß,
Zwei Kaninchen, Bieth und Gast;
Und, als sie gerubet hatten,
Scherzten sie im Gras herum,
Traten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet.
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähre
Ueber sich was Fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, das wußt' er nicht,
Der sein Rohr auf ihn gericht'
Um ihm auf den Pelz zu bligen.
Unserm Hässchen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß;
Endlich merkt es sein Gefelle:
Freund, rief er, was soll das sein?
Sagt dir etwas Schrecken ein? —
Freilich grauet meinem Balle
Vor dem Jäger, der dort liegt! —
Ach! sprach jener, sei vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang' ich denken kann.

M. G. Lichtwer.

Art läßt nicht von Art.

Im schattentrichen Wiesengrund
Saß Iulchen und ihr Mann.
Sie schnäbelten sich Mund an Mund,
Und äugelten sich an.

Wir armen dritten Mann ward hier
Ein wenig lang die Zeit.
O Hännchen, seufzt' ich still bei mir,
Wär's doch mit uns so weit!

Franz sagte lächelnd: „Liebes Weib,
Bei unserm Tändeln hat
Der Freund dort schlechten Zeitvertreib;
Denn Sehen macht nicht satt.

Dein Brautgeschichtchen unterhält
Ein Weibchen ihn vielleicht:
Erzähl' es doch, wenn Dir's gefällt!“ —
Und Iulchen war geneigt.

Sie sprach: „Mich liebte Franz; allein
Kleant, der Trömmel, schlich
Sich schlau bei meinem Vater ein,
Und warb und warb um mich.

Er sprach von nichts als Ehrlichkeit,
Religion und Pflicht,
Und schalt die Sitten unsrer Zeit
Mit finstern Angesicht.

Sein steifes Kleid war noch gemacht
Von Meister Dlims Hand,
Und jede neue Männertracht
Hieß ihm ein Narrentand.

Die Kirchenglocke rief — im Nu
Ging's über Stein und Stock;
Auch bückt' er sich bis auf die Schuh
Vor jedem Priesterrock. —

Gehüllt in diesen frommen Dunst,
Etkoch so nach und nach
Der Heuchler meines Vaters Günst,
Der immer zu mir sprach:

Ein braves Männchen ist Kleant.
Billst du vergnügt mich sehn,
So gib ihm, Iulchen, deine Hand,
Und laß den Wildfang gehn!

So nann' er Dich, mein guter Franz!
Dein netter, leichter Frack,
Dein Hang zur Jagd, Dein Hang zum Tanz,
War gar nicht sein Geschmack.

Wie meine Augen, lieb' ich Dich!
Doch meines Vaters Schmerz,
Sein stilles Seufzen über mich,
O Gott! das brach mein Herz.

Ich ward Kleantens Braut. Man lud
Schon zur Verlobung ein;
Da schreckte Nachts mich rothe Bluth,
Und Feuer! hör't ich schrei'n.

Ich wußte nicht wo ein noch aus,
Und stand, wie leblos, da,
Als ich des nächsten Nachbarn Haus
In heller Flamme sah.

Mein Vater stoh im Schlaftock, mich
Im Nachtsleid an der Hand;
Denn ach! schon wälzte prasselnd sich
Auf unser Haus der Brand.

Nach wenig Stunden war's ein Raub
Der unlöslichen Gluth,
Und nun ein Hügel Schutt und Staub,
Al' unser Hab und Gut.

Mein Vater sah mich rührend an:
Was hilft es, daß man tobt?
Kind, tröste dich! Gott hat's gethan.
Sein Name sei gelobt!

Bald schlaf' ich unter leichtem Sand,
Wo mich kein Kummer weckt,
Und für dich lebst und sorgst Kleant.
Was ist nun, das uns schreckt?

So dachte nicht mein Herr Galan,
Der ganz bei uns verschwand;
Doch endlich schrieb der brave Mann
Durch eine fremde Hand:

Mich Armen hat des Himmels Schluß
Auf's Krankenbett gelegt,
So daß ich immer horchen muß,
Wenn meine Stunde schlägt.

In dieser Noth gelobt' ich heut'
Dem Höchsten: Komm' ich auf,
So sei die strengste Brömmigkeit
Mein künft'ger Lebenslauf!

Nichts auf der Welt soll mich zerstreu'n —
Selbst Frauenliebe nicht —
Ganz meinem Gott das Herz zu weih'n,
Bis es im Tode bricht.

Verloren ist demnach für mich
Auf ewig Julchens Hand.
Das gute Mädchen tröste sich!
Lebt wohl! Ich bin Kleant.

Ha, Schlange! rief mein Vater: Ha!
Du machst ein Meisterstück!
Kaum liegt mein Gold in Asche da,
So ziehst du dich zurück!

Das hätte Franz wohl nicht gethan! —
Jetzt hielt er, horchend, ein;
Denn an der Thüre klopf' es an,
Und Franz trat sink herein.

Gesprochen ward viel hin und her,
Und, eh' zwei Stunden stoh'n,
Hieß es, zu meinem Glück, nicht mehr:
Herr Franz; es hieß: Herr Sohn!

Mein Vater legte Hand in Hand,
Und sprach mit heiterm Blick:
Nicht Eigennuz schloß dieses Band;
Das bürgt für euer Glück.

Wenn euer Haus sich einst vermehrt,
Dann, Kinder, seid bemüht,
Daß ihr ein Volk, das Tugend ehrt,
Nicht Heuchlerbrut erzieht

Die werth ist, daß man an den Hals
Ihr einen Mühlstein hängt,
Und sie, als Pest des Erdenballs,
Im tiefsten Meer ertränkt. —

Hier, Freund, ist mein Geschichtchen aus!
Sprach Julchen. — Ich ging fort,
Und schrieb, was ich gehört, zu Haus
Mir auf von Wort zu Wort.

Es taugte ganz in meinen Kram:
Ich haßte falschen Sinn,
Und bin der Spinne nicht so gram,
Als ich dem Heuchler bin.

A. F. G. Langbein.

Der Schein trägt.

Der Priester eines Dorfs in Böhmen
Verfolgte jeden Kuß, der noch nicht am Altar,
Wie sich's gebührt, vergollet war,
Mit feines Eifers Flammenströmen.
Er ahndete mit Kirchenbann
Den heimlichen Genuß der contrebänden Waare,
Und predigte sogar, daß man
Dafür zur tiefsten Hölle fahre.
Sahen auch zu seiner Zeit durch jenes ganze Land,
Wie anderwärts, die Sitte gleich fast eisern,
Daß man in allen Priesterhäusern
Ein schönes Wirtschaftsmädchen fand,
So war's doch ihm bequem, mit einer alten,
Giegrauen Wittib Haus zu halten.

Bei diesem Sonderling sprach einst ein Pilgrim ein,
Der, schwer bepackt, zurück aus fernem Ländern lehrte,
Und dankbarlich für einen Becher Wein
Ihm einen braunen Eisenstein
Von ihm ganz fremder Art vorreichte.

Er sandte dies Geschenk, des Nam' ein Räthsel blich,
Mit erster Post nach Prag, und schrieb
An einen Bildner dort: „Vereit' aus diesem Steine,
Deßgleichen ich noch nimmer sah,
Dem Kirchlein meiner Dorfgemeine
Das Bild der heil'gen Ursula.“

Was er verlangte, das geschah.
Die Heil'ge kam gesund und wohl in seine Hände,
Und festlich trug er sie, von einer frommen Schaar
Begleitet, hin zum Hochaltar,
Wo schon in einer Bilderblende
Ein Ehrenplatz ihr ausersehen war.

Nah bei dem engen Schilderhause,
Worin sie wohnen sollte, stand
Ein kleiner Heiliger (sein Nam' ist nicht genannt)
In einer eben solchen Klausel.
Daß er von Eisen war, ist mir genau bekannt;
Doch da ich ihn nicht selbst gemessen,
Weld' ich als Sage nur, daß er kaum sieben Zoll
Vom Schädel bis zum Fuß gehalten haben soll.
Sein Angesicht und Bart war stark von Rost befallen,
Und ach! er schien von Gott und aller Welt vergessen.

Ein solcher Kalkfuss gegen ihn
War ihm vielleicht seit Jahren nicht gelegen.
Er wollte jetzt den Blick des Volkes auf sich ziehn,
Und hing denn an, sobald die Nachbarin erschien,
In seiner Nische sich zu regen,
Und sich zum Rand hin zu bewegen.
O welch ein Wunder! rief man laut:
Und sich, da sprang der Zwerg behende,
Gleich einem Frosch, hinüber in die Blende
Der heil'gen Ursula, und schmiegte so vertraut,
So zärtlich sich an sie, als ob er seine Braut
Nach langer Trennung wieder fände.

Der Priester schauderte zurück;
Sein Blut vergoß beinah' die Adern zu durchkreuzen;
Und einen stummen Augenblick
Sah er so starr, wie selbst ein Mann von Eisen,
Dem sonderbaren Austritt zu.
Ihn wunderte nichts mehr als Ursula's kalte Ruh',
Und daß sie nicht begann, den Buhler abzuweisen.
Darüber glühte sein Gesicht,
Und er befahl dem kleinen Wicht,
In seine Heimath schnell zu reisen;
Allein das Männlein that, als seh' und hör' es nicht.

„Ist's möglich,“ rief der Pfaff, „daß es ein Heil'ger wagte,
So zu entweichen diesen Ort?
Auch Du, o Ursula, treibst nicht den Trecken fort?
Es scheint, als ob sogar Dir sein Besuch behagte!“ —
Die Heilige versetzte darauf kein Wort.
„Ach!“ sprach er seufzend, „Ihr seid beide

Hürwahr! von gleichem Schrot und Korn!
Ich bin nicht werth, daß ich mein Priesteramt besseide,
Wosfern ich diesen Unfug leide.“ —

Er zog hierauf im höchsten Zorn
Ein großes Messer aus der Scheide,
Und rief die scharfe Spiz' und Schneide
Auf das verhasste Liebesband.
Da gab es neue Wunderdinge,
Wobei sein Bratenschwert am schlimmsten sich befand:
Denn rasch bemächtigte sich Ursula der Klinge,
Und er behielt das Hest nur in der Hand.

Ein solcher Vorfall kann den Tapfersten entmuthen.
Der wasserlose Priester stand
Mit steifem Arme drei Minuten,
Von Staunen und Entsetzen fest gebannt,
Und stöhnte dann: „Verdensliche Geschichten!
Entheiligt ist unser Gotteshaus!
Geliebte Christen, eilt hinaus!
Ich will, was Ihr gesehn, dem Bischof stracks berichten.“

Und als er nun mit Schauer floh,
Rief hinter ihm die Jugend schadenfroh:
„Hat nicht der Pfaff oft Lärm um einen Kuß getrieben!
Nun sieht er, daß sogar die Heiligen sich lieben!“ —

Indem man jetzt die Kirche schloß,
Hielt vor der Thür ein Mann zu Ros:
Es war der Freund aus Prag, der einen Lustring machte,
Und den für Ursula's Bild verdienten Künstlerlohn
Als Reisegeld dabei in Anschlag brachte.
„Ach!“ rief der Seelenhirt, „willkommen, lieber Sohn!
Ich bin zur Zahlung Dir verpflichtet,
Doch Ursula hat hier viel Unfug angerichtet.
Ein eisernes Geschöpf, das wir bis diesen Tag
Für einen Heiligen in Einfalt gelten ließen
(Von dem wohl aber nichts der Himmel wissen mag),
Sprang eben jetzt mit gleichen Füßen
Von seinem Platz zu ihr, und hängt mit Liebeslust
Bis diesen Augenblick noch fest an ihrer Brust.“ —

Der Bildner lächelte. „Herr Vater, Ihr beschuldigt
Zu hart den guten Eisenmann.
Wenn er der heil'gen Dame huldigt,
So thut er nur, was er nicht lassen kann.
Es gehet ihm wie mir und andern Ordenjöhnen;
Uns legt der Zauberblick der Schönen
Mit Allgewalt oft Fesseln an.
Darum vergehet ihm die Raschheit seiner Liebe,
Von der ich ganz die Schuld auf Ursula's Reize schiebe:
Denn, ohne Scherz, sie ist — glaubt dem, der es versteht! —
Ein eisenziehender Magnet.“

A. F. C. Langbein.

Verzagter Mann, kam mit Ehren nie vom Plan.

Graf Richard von der Normandie
 Erschrak in seinem Leben nie.
 Er schweifte Nacht wie Tag umher,
 Manchem Gespenst begegnet er,
 Doch hat ihm nie was Gram gemacht,
 Bei Tage noch um Mitternacht.
 Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
 So ging die Sage bei den Leuten:
 Er seh' in tiefer Nacht so licht,
 Als Mancher wohl am Tage nicht.
 Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
 So oft er wo ein Münster fand,
 Wenn's offen war, hineinzutreten,
 Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
 So traf er in der Nacht einmal
 Ein Münster an im öden Thal;
 Da ging er fern von seinen Leuten,
 Nachdenklich, ließ sie fürbass reiten.
 Sein Pferd er an die Pforte band,
 Im Innern einen Leichnam fand.
 Er ging vorbei hart an der Wadre
 Und kniete nieder am Altare,
 Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
 Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
 Noch hatt' er nicht gebetet lange,
 Da rührte hinter ihm im Gange
 Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
 Der Graf sah um und rief: „Gefelle!
 Du seist ein Guter oder Schlimmer,
 Leg Dich aufs Ohr und rühr' Dich nimmer!“
 Dann erst er sein Gebet beschloß,
 Weiß nicht, ob's klein war, oder groß.
 Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
 In keinen Händen ich empfehl.“
 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
 Da sah er das Gespenst aufstehen,
 Sich drohend ihm entgegen recken,
 Die Arme in die Weite strecken,
 Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
 Richard besann sich kurze Weile,
 Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
 Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
 Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
 Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
 Als er der Handschuh' erst gedent.
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
 Hat sie vom Stuble weggenommen;
 Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

Ludwig Uhland.

Wer da steht, sehe zu daß er nicht falle.

In der Abtei von Sanct Duan
 War dazumal ein Sacristan;
 Er war als frommer Mönch genannt,
 Ihn gutes Zeugniß zuerkannt.
 Allein je mehr die Seele werth,
 Je mehr der Teufel ihr begehrt.
 Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
 Im Münster einem Amte nach,
 Da mußt' er eine Dame sehen,
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen,
 Er sticht, wird sie ihm Günst' versagen,
 Er will an sie sein Alles wagen.
 Wie er nun hat, wie er verbieth,
 Die Dame sich bereden ließ,
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
 Wo er zu Nacht sie treffen kann.
 Als nun die Nacht gedunkelt tief
 Und Alles in dem Kloster schlief,
 Begann der Bruder seinen Gang,
 Er suchte nicht Gesellschaft lang.
 Zum Haus der Dame war kein Stieg,
 Als über einen schmalen Weg,
 Darüber wollt' er eilig gehen;
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschähen,
 Ob er sich stieß, sich übertrat,
 Ob einen falschen Schritt er that:
 Er fiel in's Wasser und versank,
 Ohn' alle Rettung er ertrank.
 Ein Teufel gleich die Seele nahm,
 So warm sie aus dem Leibe kam,
 Er wollte sie zur Hölle ziehn,
 Da trat ein Engel vor ihn hin.
 Sie thäten um die Seele streiten,
 Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
 Der Teufel sprach: „Es ziemt Dir schlecht,
 Zu greifen in mein bestes Recht.
 Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
 Die ich ob bösen Werken funden.
 Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
 Wie an dem Wege leicht zu merken,
 Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
 Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
 Wo ich dich find', will ich dich richten.“
 Der Engel sprach darauf: „Mit nichten!
 Der Bruder lebte wandelsfrei,
 So lang er war in der Abtei,
 Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
 Dem Guten ist sein Lohn bereitet.
 Dem Unsetz' muß der Lohn nun werden
 Des Guten, das er that auf Erden.
 Die Sünde war noch nicht erfüllt,
 Darum Du ihn schon richten willst.

Er ist aus der Abtei getreten,
 Er hat die Planke zwar betreten,
 Allein er konnte noch zurücke,
 Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
 Des Bösen, das er nicht gethan,
 Darf er die Strafe nicht empfahn,
 Und um ein wenig Wollen, nein!
 Kann er nicht ein Verdammtter sein.
 Doch klage Keiner über'n Andern,
 Laß uns zum Grafen Richard wandern!
 Von ihm sei unser Span geschlichtet!
 Er hat noch immer gut gerichtet."
 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden!
 Von ihm sei zwischen uns entschieden!"
 Sie eilten in's Gemach des Grafen,
 Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
 Doch war er jezo eben wach
 Und dachte manchen Dingen nach.
 Sie meldeten ihm Alles klar,
 Wie's mit der Seel' ergangen war.
 Sie baten ihn nun, zu entscheiden,
 Wem sie gehören sollt' von Beiden.
 Herr Richard hielt nicht lange Rath,
 Er kürzlich diesen Ausspruch that:
 „Die Seele gebt dem Leib zurücke,
 Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
 Dahin gerade, wo es fiel!
 Dann mische Keiner sich in's Spiel!
 Und rennt es in gestrecktem Lauf
 Voran, und schaut nicht um, noch auf,
 So fall' es in des Bösen Schlinge
 Ohn' Widerspruch und lang Ötzinge!
 Doch wenn es anders sich entschieden
 Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"
 Der Rechtspruch, den der Graf gethan,
 Stand Einem, wie dem Andern an,
 Die Seele sie dem Leib einbliesen,
 Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
 Als sich der Bruder wieder fand,
 Und frisch auf beiden Weinen stand,
 zog schneller er zurück den Schritt,
 Als wer auf eine Schlange tritt.
 Kaum hatten sie ihn losgelassen,
 Thät er mit Abschied kurz sich fassen,
 Er floh in größter Hast nach Haus,
 Vertrach sich, wand die Kleider aus.
 Noch immer er zu sterben bebte,
 Er war im Zweifel, ob er lebte.
 Als nun der Morgen brach heran,
 Da ging der Graf nach Sanct Duan,
 Vertief die Bruderschaft juband,
 Den Mönch in nassen Kleidern fand.
 Richard ihn zu sich kommen ließ
 Und vor den Abt ihn treten ließ:

„Herr Bruder! wie ist's Euch ergangen,
 Was habt Ihr Schlimmes angefangen?
 Ein andermal habt besser Acht
 Beim Plankengehen in der Nacht!
 Erzählt dem Abte frei und offen,
 Was Euch in dieser Nacht betroffen!"
 Der Bruder schämte sich zu todt,
 Er ward bis über die Ohren roth,
 Vor Abt und Grafen so zu stehen,
 Doch thät er Alles frei gesehen.
 Der Graf bestärkte den Bericht,
 So kam die Wahrheit an das Licht,
 Und in der Normandie noch lange
 War dieses Stichelwort im Schwange:
 „Mein frommer Bruder, wandelt sacht,
 Und nehmt auf Stegen Euch in Acht!"
 Ludwig Uhland.

**Es ist Nichts so fein gesponnen,
 Es kommt an's Licht der Sonnen.**

Da drunten im Thal am düstern Sumpfe,
 Da hallt der Boden so höhl und dumpf;
 Da schlug der Schäfer den Wanderer todt,
 Der freundliches Größ euch Gott ihm bot;
 Er schlug ihm auf's Haupt mit dem Schäferstab
 Und grub im lockeren Moor sein Grab;
 Die Schafe sahen's, es sah's der Hund,
 Der Menschen aber ward's Keinem kund.
 Wenn Mitternachtschauer den Wald durchtrann,
 Verließ der Todte des Grabes Bann;
 Am Ufer er irrte dann Hagend hin:
 O weh mir, daß ich erschlagen bin!
 Mein Weib dabei, meine Kinder klein,
 Sie hoffen auf mich, sie harren mein;
 O daß ich, gefallen in Mörders Hand,
 Zurück zu ihnen den Weg nicht fand! —
 Und als sich zeigte des Leuges Spur,
 Zu Walde wieder der Schäfer fuhr,
 Hinunter in's Thal, hinab in den Sumpfe,
 Da hallte der Boden so höhl und dumpf;
 Da grub sein Hund in's Moor sich ein,
 Und scharrte heraus ein Tottenbein,
 Und scharrte heraus einen eisernen Ring,
 Desgleichen am Gürtel des Schäfers hing.

Der Jäger, der neben dem Hunde stand,
Ergriff gar hastig des Schäfers Hand,

Und sah ihm in's Auge mit fester Rub:
Den Mord, Verwüchter, verübtest Du.

Geständig darauf, geflochten auf's Rad,
Bezahlte der Schäfer die Missethat.

Doch ob mit dem Leben der Mörder gebüßt,
Nicht ward des Gemordeten Schlaf verüßt.

Wenn Mitternacht schwarz in den Wald sich wob,
Den Todten die Dual aus dem Grabe hob;

Am Ufer er irrte dann klagend hin:
O weh mir, daß ich ermordet bin!

Mein Weib daheim, meine Kinder klein
Noch schau'n sie nach mir, noch harren sie mein;

O daß ich, gebannt in des Todes Bann,
Mein Sehnen ihnen nicht sagen kann! —

Und wieder vollbrachte das Jahr den Lauf,
Ein Hügel erhob sich, ein Kreuz darauf,

Ein Kranz, geflochten von treuer Hand,
Sich mild um die Arme des Kreuzes wand,

Und Blumen weiheten den stillen Ort: —
Nun schlummert ruhig der Todte fort.

Gustav Pfarrnus.

**Tages Arbeit! Abends Gäste,
Saure Wochen! Frohe Feste.**

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schlepp' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eigenem Blut.

Und so zog' ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Pflanzen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelehrte Weise
Grub ich nach dem alten Schatz
Auf dem angezeigten Plage:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Berne
Eben als es zwölfte schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranz;
In des Tranles Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Goethe.

Wer viel schläft, den schläfert viel.

Gebirgsumgirt, waldbegrenzt,
Auf grüner Au ein Dörfchen glänzt,
Vom wirren Weltgetümmel weit,
In tiefter stillster Einsamkeit;
Von keiner Straße wird's berührt,
Vergaß, vergab durch's Dickicht führt
Ein Fußpfad hin, den Niemand geht,
Der nicht auf's Klettern sich versteht;
Doch wie verborgen auch der Ort,
Was jüngsthin sich begeben dort,
Es sei zum Frommen aller Welt
Von mir allhier an's Licht gestellt.

War grade Sonntagnachmittag,
Das Kirchlein auf dem Kirchhof lag
Im hellen Sommeronnenschein
Und hielt umschlossen Groß und Klein;
Des Liedes Hall schon ist verweht,
Der Pfarrer auf der Kanzel steht,
Und die Gemeinde rings herum
Bernimmt die Predigt still und stumm;
Des Friedens Geist hat sich ergossen,
Die Kirchenthür ist nicht verschlossen

Und draußen am Hollunderstock
Da nagt des Küsters Ziegenbock.
Luftwandelnd auf der Gräber Flur,
Entdeckt er leicht der Menschen Spur
Und tritt zu seines Herren Graus
Gemüthlich ein in's Gotteshaus.

Der Thüre nah, als müßt' es sein,
Nun saß ein altes Mütterlein,
Die lange mit dem Schlaf gerungen,
Bis sie die Predigt eingefungen,
Und wie sie nicht nach Schlafersbrauch,
Da saßt der Bock sie scharf in's Aug'
Und denkt, so dich's nach Streit gelüftet,
Hier find'st du einen, der gerüftet!
Von Neuem nicht sie; fest und grade
Wirft sich der Bock in Stohparade,
Und wie zum dritten Mal sie nicht,
Da springt er ein so kampfsgeübt,
Daß Stern' an Sterne mächtig prallt
Und laut die Kirche wiederhallt.

Hürwahr, die Schläferin erwachte,
Beschämt, erschrocken, doch sie lachte,
Es lachten Kinder, lachten Greise,
Die Burschen laut, die Dirnen leise,
Und selbst des Pfarrers strenge Wien'
Ein Lächeln zu erdrücken schien.
Nur Einer zog ein ernst Gesicht,
Der Küster war's, der lachte nicht;
Er selber hatt' es ja versehn,
Daß offen blieb die Kirche stehn.

Er schlich, sobald die Predigt aus,
Vollkommen nach des Pfarrers Haus,
Um abzulösen seine Schuld. —
Der Pfarrer sah ihn an mit Guld
Und sprach verfühlich: „Tröste Dich,
Dein Bock that heute mehr als ich;
Du sahst ja, wie so Mancher tief
Troy meiner Worte Feuer schließ;
Du sahst, ich winkte, schalt genug,
Schlug auf die Kanzel, schlug auf's Buch,
Ich drohte selbst mit Kirchenstrafen,
Indeh sie fuhren fort zu schlafen;
Doch nach des Bocks Erinnerung
Germuntert, lauschten Alt und Jung
Fortan der Predigt andachtsvoll,
Bis Amen von der Kanzel scholl.
Drum daß sie denken dieser Lehr',
Verschleße nie die Kirche mehr!“

So sprach der Pfarrer. Seinem Rath
Gemäß hinfert der Küster that.
Und selten ward nach jener Zeit
Die Kirche mehr durch Schlaf entweicht. —

Wozu dich Stücklein frommt? Hürwahr,
Das sieht man ohne Brille klar:
Durch's Land ja tönt, wie All' ihr wißt,
Ein frisches Wort zu dieser Zeit;
Nun giebt es, wie euch auch bekant,
Biel Kirchenschläfer noch im Land;
Die träumen unerbittlich fort,
Wie auch erklingt das frische Wort,
Wie auch des Erntes Donner hallt,
Sie hören's nicht, sie schlafen halt.
Wohlan, so öffnet denn das Thor
Dem Bock des Küsters, — dem Humor.
Gustav Farrisus.

Gleich und gleich gefellt sich gern.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt Du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme Dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen, vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelnabe.

Ruhst Du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Ihät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! so allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

Goethe.

Wo man Liebe säet, da wächst Freud' empor.

Jüngling.

Nur fort, Du braune Here, fort!
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich Dich, nach dem ersten Wort,
Nicht kaufe!
Was singst Du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchenreu?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Neu',
Und langem heißen Schönen;
Denn Leichtsinns wandelt sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Haust nicht so sehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennuß sing' und von Verrath,
Von Mord und diebischem Rauben;
Man wird Dir jede falsche That
Wohl glauben.
Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je Ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

„Ach! weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.“

Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
D hättest Du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!“

Jüngling.

Ah! leider! trat ich auch einst hinein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's tränkelt und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung,
Es war mein Bruder verrucht genug,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln.“

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erschaut-ergürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr Dein ergümt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe Dir,
Und will zu Deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich versteckt?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Geweckt?
Ach Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebst Du mich noch so hoch und sehr,
Wie Du mir sonst geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.

Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es ist nun alles Dein eigen!

Beide

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Goethe.

Hochmuth kommt vor dem Fall.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Da einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reihn
Sie durch des Thores hohen Vogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr beschn:
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unschuld ohne Schützer sein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freun.

So hat es Kaiser Mar beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Vestügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreich schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn
Und durch den Herold diese Worte
In der erschauerten Stadt ergehn:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haß, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu beschn.“

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß beschn mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wüthet den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn.“

Er giebt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erschaut erkennt ganz Worms dieß Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haß;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Raß.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.

Am neunten Morgen — erst und stille
Bewehrt mit Lang' und breitem Schwert,

Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Ershelnet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unverfehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwertter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hagel dicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackeren Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klast.
Doch wie sich Mar verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielt,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, steht um sein Leben,
Und will, nach des Betrages Kraft,
Sich nach des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Mar die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl beband.
Nicht schmettern jubelnd die Trompeten,
Und alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Was liebt, das betrübt.

Was klingen und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf?
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hü't,
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth';
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Seht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, Lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehst,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerlegten Haus,
Da gucket ein Mägdelein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerlegten Haus
Da schlägt der Bursch die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder! und hast Du noch keinen Strauß?
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, Du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mit?
Ich hab ja kein liebes Liebchen, wie Ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und Klang!
Und das Mägdelein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.“

Da sich ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveiglein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Ludwig Uhland.

Wer geringe Dinge wenig acht't, Sich um geringere Mühe macht.

Mit seinem Sohne schlendert, in Geistes Ruh',
Ein Vater einst einem Städtchen zu,
Sah Etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu seinem Peter d'rauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!“
Doch Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So was von dem Glanz der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Hund ihm viel zu klein,
Hätte müssen blanke Thaler sein;

Aber wie soll' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite lehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Vater mit seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht vergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennige dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirsch'n stehen,
Kauft ihrer so wenig, oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Kermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wief' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Vater geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsch'e fallen.
Der Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Vater, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach nun Peter schnell sich bückt.
So läßt der Vater ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirsch'en bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Vater mit Heiterleit:
„Thät'st Du zur rechten Zeit Dich regen,
Hätt'st Du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht,
Sich um geringere Mühe macht.“

Nach W. v. Goethe.

Fliege nicht zu hoch, halte Dich zu Deinesgleichen.

Hört zu, 's ist ein lustiger Schwanf,
Er ist geschahn, vor nicht gar lang.
Zu Gabelking, im Baiersland.
Ein Bauernknecht, Heinz Dölp genannt,
Er war's, der eines Abends spät
Zu Landsbut zu einem Schneider trat,
Und ihm einen groben Zwillig bracht,
Daß ihm draus werd' ein Kittel gemacht.

Und bei dem Schneider traf er an
Auch einen reichen Edelmann.
Einen Kittel wollt' der haben auch,
Aber nach gar noblem Brauch,
Mit vielen Falten und doppelt verbrämt. —
Den Bauer dies nicht wenig grämt.
Er schweigt und merkt auf jedes Ding;
Der Edelmann hinaus dann ging,
Lauscht aber an der Stubenthür,
Was Heinz Dölp wol bringe herfür.
Der zeigt' sein Kitteltuch und zugleich
Sagt er: „Meister Schneider, ich bitte Euch,
Macht mir einen Kittel; doch dabei,
Daß er bis Sonntag fertig sei,
Daß ich ihn habe zu dem Tanz,
Die Gier' mir machen wird einen Kranz.
Mit einem Duzent Knöpfen, roth,
Macht mir ihn schön, denn es thut noth,
Auf daß ich ihr darin gefall'
Vor andern Bauernknechten all'.
Der Schneider sprach: „Gieb mir nur an,
Wie Du willst Deinen Kittel han.“
Er sprach: „Das kann ich sagen nit,
Mach' ihn von demselben Schnitt,
Wie ihn mein Junker haben will,
So macht meinen Kittel und schweigt still
Und daß dieser auch höflicher wär',
Das wäre meines Herzens Begehr.“
Hiermit schritt Heinz Dölp fort auf der Straß',
Der Edelmann, der gehört das,
Wollte, daß der Schneider diesem Bauernknecht
Sollt' seinen Kittel machen schlecht,
Ebenso, wie den Kittel sein;
Drum ging er wieder zum Schneider hinein,
Und sprach: „Hör', Meister, das nicht vermeid',
Meinen Kittel mir, durchaus zerschneid'
Von oben an bis auf den Saum,
Doch seien die Streifen nicht breiter als ein Daum;
Und ebenso zerseh' das Kermelpaar,
Und mach' es auch so ganz und gar
Mit dem Kittel von dem Bauernknecht.“
Der Schneider sprach: „Ja, ihm geschieht sein Recht.“
Der Junker ging dann seiner Straßen,
Und der Schneider machte vorgeschriebener Maßen
Die Kittel, und gab sich an's Zerschneiden.
Er hing sie auf, als er fertig war mit beiden.
Doch am nächsten Sonntag, da
Der Bauernknecht seinen Kittel sah,
Wie er zerfetzt und zerschritten
Und solchen Schiffbruch hat erlitten,
Zing er zu weinen und zu schelten an.
Unterdess kam der Edelmann,
Der zog den Kittel an, den seinen.
Und sprach: „Heinz, leg' auch an den Deinen.“

Der Heinz wollt' nicht, dem Junker thät es nur gelingen,
 Ihn dazu mit Schlägen zu zwingen.
 Und so mußt' er zu dem Schaden
 Noch das Gespötte auf sich laden.
 Er zog darauf den Kittel über's Ohr
 Und ging damit durchs Kirchenthor.
 Jedermann meinte, er wär' ein Narr,
 Und so entließ er aus der Pfarr'.

Nach Hans Sachs.

**Groß sein thut es nicht allein,
 Sonst holte die Kuh den Hasen ein.**

In Lilliput, (ich glaub' es kaum,
 Doch Swift erzählt's) giebt's Leute
 So groß, als ungefähr ein Daum:
 Man denkt erst in die Weite!
 Da müssen sie gewiß so klein,
 Als bei uns eine Mücke sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
 Man nannte mich den Riesen,
 Und mit den Fingern würd' auf mich,
 Wo man mich sah', gewiesen:
 Dort, sprächen sie, dort gehet er!
 Und vor mir ging' ein Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär',
 Als jetzt, sie aber wären
 Gesitteter, verständiger,
 Wie? würden sie mich ehren?
 Ich glaube kaum, Sie würden schrei'n:
 Am Leibe groß, am Geiste klein!

Chr. F. Weiße.

**Was Häschen nicht lernt,
 Lernt Hans nimmermehr.**

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
 Es war der Pudel und sein Sohn.
 Der junge, Namens Pantalon,
 Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
 Er konnte tanzen, Wache stehen,
 Den Schublarn ziehn, in's Wasser gehn,
 Und alles dieses aus dem Grunde.
 Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
 War Lehrer un'res Hund's gewesen,
 Und dieser lernte so geschwind,
 Als mancher Knabe kaum das Lesen.

Einst fiel dem kleinen Junker ein,
 Es müßte noch viel leichter sein,
 Den alten Hund gelehrt zu machen.
 Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
 Doch seine Herrschaft zog ihn nie
 Zu solchen hochgelehrten Sachen;
 Er konnte bloß das Haus bewachen.
 Der Knabe nimmt ihn an die Hand
 Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
 Allein der Hund fällt immer wieder
 Auf seine Vorderpfoten nieder.
 Man ruft den Professor Fritz,
 Und er erschöpft seinen Biß.
 Umsonst! Es will ihm nicht gelingen,
 Den alten Schüler zu bezwingen.
 „Vielleicht,“ sprach Fritz, „hilft der Stock.“
 Er holt den Stock, man prügelt Schnurren,
 Doch bleibt er steifer, als ein Boß,
 Und endlich fing er an zu murren.
 „Was wollt ihr?“ sprach der alte Tropf,
 „Ihr werdet meinen grauen Kopf
 Doch nimmermehr zum Doctor schlagen.
 Seht, werdet durch mein Beispiel lüg:
 Ihr Kinder, lernet jetzt genug —
 Ihr lernet nichts mehr in alten Tagen.“

Pfeffel.

**Narren und Affen Alles begaffen,
 Und thun, als ob sie mit Allem wüßten zu schaffen.**

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
 Im Brett' einmal die Dame zieh'n,
 Und sah auf jeden Plag, den sie dem Steine gaben
 Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
 Als könnt' er selbst die Dame zieh'n.
 Er legte bald sein Mißvergnügen,
 Bald seinen Beifall an den Tag:
 Er schüttelte den Kopf jetzt bei des einen Zügen,
 Und billigte darauf des and'ren Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
 Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu zieh'n.
 Der Affe stieß darauf an ihn,
 Und nickte, daß er spielen sollte. —
 „Doch welchen Stein soll ich denn zieh'n,
 Wenn Du's so gut verstehst?“ — sprach der erzünte Knabe. —
 Den, jenen, oder diesen da,
 Auf welchem ich den Finger habe?“
 Der Affe lächelte, da er sich loben sah,
 Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
 Die thun, als ob sie Das, was Du verstehst, verstünden;

So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei Deinen Fragen hurtig da;
So kannst Du immer sicher schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Chr. F. Gellert.

**Den Schöpfer, der Alles gut gemacht,
Tadel nicht in Unbedacht.**

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenhaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstreichet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich Dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Den verwegenen Gedanken
Gegete: „Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrscheinlich gar nicht aufgehoben.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reiß' bei Reiß' in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum!“

Also denkend geht er fort,
Und gelangt an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge lang in ihrem Schatten
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Geläwel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Nester,
Und es fängt von dem Bewegten
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eichen von dem Gipfel.

Viele liegen auf dem Grase;
Aber eine fällt gerade
Dem Kunststrichter auf die Nase.

Pflötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet: „Dieser Schade
Geht noch an,“ denkt er und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichenbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbis, tragen sollte.
„Draf ein Kürbis mein Gesicht,“
Spricht er — „nein, so lebt' ich nicht.
O, wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht.“

Joh. W. L. Gleim.

Weiberlist über Alles ist.

„Lass' ab, lass' ab von Deinem Treiben!
Es führt zu keinem guten Ziel! —“
„Umsonst, es läßt mich nimmer bleiben,
Ein list'ger Teufel ist das Spiel.
Nur wer das Höchste weiß zu wagen,
Hat Anspruch auf den höchsten Preis.
Fort, fort, ich muß das Glück erjagen,
Und gält' es meinen letzten Schweiß!“ —

Der Spieler rufft und eilt von hinnen
Mit seiner Habe letztem Rest,
Da gilt nun weiter kein Besinnen,
Bei allen Haaren hält's ihn fest.
Mag sich das Weib daheim zergrämen,
Weh über seine Kinder schrei'n;
Wenn ihn des Würfels Zauber lähmen,
So kann ihn keine Macht befrei'n. —

Zum Spieltisch eilt er heut auch wieder,
Wirft seine Würfel hastig drauf,
Und setzt sich ungeduldig nieder.
Da fällt ein fremder Gast ihm auf.
Im Mantel, schwarz von Bart und Locken,
Mit dunkler Kappe sitzt er da;
Spiellustig halb und halb erschrocken,
Rückt ihm der Würfler forschend nah.

— „Beliebt's?“ — So murmelt nun der Fremde
Und zieht ein Würfelpaar hervor. —
„Ei nun, und ging' es auch um's Hemde,
Wo ist ein Mensch, der nie verlor?
Kommt an, Ihr seid wol noch ein Jünger,
Ein Neuling? — Nun, das lernt sich bald!
Durch's Fehlen bilden sich die Finger.
Drum frisch! und wer verliert, bezahlt!“ —

Nur wenig galt's beim ersten Male,
Doch mit dem Spiele wächst der Preis. —
„Ei seht, — was treibt Ihr denn? — Ich zahle
Nun vier Mal schon! Ihr macht mich heiß!
Wohlan! Es soll was Rechtes gelten:
Das Glück ist nur dem Kühnen hold!“
Er ruft's, — wirft — schießt, und zahlt mit Schelten
Dem Gaste schier sein halbes Gold.

Da flammt er auf: „Mit Euren Händen
Ist Gott, wenn's nicht ein Anderer ist!
Da hilft kein Drehen und kein Wenden,
Da kommt nicht Übung und nicht List!
Nur werfen heißt bei Euch gewinnen;
Doch nicht zu Enz' ist noch der Kauf; —
Werft! Euer Glück soll jetzt zerrinnen,
Mein letztes Geld hier sey' ich drauf.“ —

Sie werfen; mit des Gastes Händen
Ist wieder Gott — das Geld ist sein.
„Und wollt Ihr,“ spricht er, — noch nicht enden?“ —
Der wilde Würfler donnert: „Nein!
Begehrt! Noch hab' ich was zu wagen,
Ich hab' daheim noch Kind und Weib;
Ich hab', um es daran zu schlagen,
Noch meine Seele, meinen Leib! —

Ich enden, meint Ihr? Enden? Nimmer! —
Jetzt wird es erst ein lustig Spiel!
Was Blitterwert und Goldgestimmer?
Begehrt! — Jetzt gelt' es einmal viel!“ —
Dem Gaste scheint es fast zu grauen,
Doch endlich nimmt er sich ein Herz
Und spricht mit muthigem Vertrauen:
„Wollt Ihr — so schwört und schlaget ein!“

„Es gilt! Ich schwör's! Mit Leib und Seele,
Gewinnt Ihr, will ich Euer sein:
Wenn aber ich mehr Augen zähle,
Seid Ihr mit Leib und Seele mein!“ —
Der Spieler wirft mit bangem Zagen;
Sein Wurf gelingt — nun siegt wol Er,
Da wirft der Gaste mit lühnem Wagen,
Und — siegestrunken — zählt er — mehr! —

Der Spieler steht's und stürzt, leibeigen,
Als Slave nieder vor dem Gaste;
Der aber steht mit ernstem Schweigen
Und gönnt dem Opfer kurze Raß.
Dann spricht er: „Auf! Verlorner! Komme!
Erkenne Deinen neuen Herrn!
Lass' mich nur hoffen, daß es fromme,
Dann löst' ich Deine Fesseln gern!

Blick' her.“ — Jetzt wirft er Mantel, Locken,
Bart, Kappe weg mit Ungestüm;

Auf blickt der Würfler — süß erschrocken,
Denn seine Gattin steht vor ihm. —
Sie hat sich diese List erfonnen
Und Gott hat ihre Hand gelenkt;
Im Spiel hat sie den Mann gewonnen,
Den ihre Lieb' ihr nicht geschenkt.

„Mein!“ ruft sie, „mein mit Leib und Seele,
Mit Leib und Seele bist Du mein;
Es ist Dein Schwur, worauf ich zähle, —
O, laß' ihn keinen Meineid sein!“ —
Der Spieler weint, in ihren Armen
Verbirgt er seiner Neue Schmerz
Und durch ihr göttliches Erbarmen
Verheilt und heiligt sich sein Herz! —

Joh. Gabriel Seidl.

Die Morgenstund' Hat Gold im Mund'.

Was lärmet in den Gassen?
Was ist das für ein Braut?
Was eilen da die Massen,
Als brenne Hof und Haus?
„Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.“

So slang die neue Mähre.
„Beim ersten Frührottschein
Stahl man dem Goldschmied Zähre
Sein Gold und Edelgestein.“
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Der Räuber war geflohen
Weit in den dunklen Forst,
Und ob der Späher Drohen
Lacht er von seinem Horst.
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Bei nächtl'ich stiller Weile
Da macht er einen Gang,
Im nächsten Dorf in Eile
Zu holen Speis' und Trank.
„Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.“

So sprach er stets mit Lachen.
Doch war die Freude aus,
Als man ihn vor'm Erwachen
Einf' fand im Felsenhaus.
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Er ward zur Burg geführt
Sammt Gold und Edelstein,
Die Trommel ward gerührt,
Und Alles schrie darcin:
„Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund!“

Da oben auf der Rinne
Der Räuber einsam saß;
'S war nicht nach seinem Sinne,
Es schien ihm schlecht der Spas.
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Am Gitter thät er seilen,
Es brach der Eisenstab;
Sein Kleid flocht er zu Seilen,
D'ran ließ er sich hinab.
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Und als die Richter kommen,
Zu thun den Richterspruch,
Da haben sie vernommen,
Daß er schon weit genug.
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Sie starrten in die Runde
Sch'n still einander an. —
So war zur frühen Stunde
Schon Alles abgethan.
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund'.

Karl Arenz.

**Wers Alter nicht ehrt,
Ist des Alters nicht werth.**

Im Land zu Frankreich
Ein alter König saß,
Der all' sein Land und Reiche
An seinen Sohn da gab.

Das war aus Alters Schwäche,
Daß er sich des verwandt,
Der Sohn thät ihm versprechen:
„Ich nähre Dich zur Hand.“

Der Sohn gar bald sich nahm
Eine Hausfrau minniglich,
Die war dem Vater grame,
Sprach also kläglich:

„Der alt' Mann thut stets huffen
Bei Tisch, das graut mir sehr,
Und nimmt mir Offens-Lusten,
Macht mir die Zunge schwer.“

Der Sohn thät ihren Willen,
Rief auch den Vater sein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett darinnen stunde,
Von Heu und auch von Stroh,
Recht als ein anderer Hunde;
Viel Jahre lag er so.

Die Königin thät sich legen,
Gebahr ein Sohne gut,
Der ward ein stolzer Degen
Und hüt' einen frommen Muth.

Als er die Sach' erkannte,
Bracht er zu aller Stund'
Seim Ahnherrn Speiß und Trank
Was er nur finden kunt.

Er hat ihn an ein Tage
Um eine Rosdeck alt,
Daß er nit kalt da lage;
Der fromme Jüngling lief bald.

Da er zum Rosstall came,
Ein' Rosdeck, die war gut,
Er von dem Pferd da nahm,
Zerriß sie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da froget;
Was ihm die Rosdeck thät:
„Ich bring' sie halb, er saget,
Deim Vater an sein Bett.“

Das Halbtheil ich behalte
Für Dich, wenn Du da ruhst,
Wo Deinen Vater alte,
Du jetzt versperren thust.“

Dr. v. Hagedorn.

**Fröhliche Armuth
Ist Reichthum ohne Gut.**

Johann, der muntre Seifensieder,
Gelernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagewerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so muß' er singen;

Und wenn er sang, so war's mit Lust
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgendrod, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? der müntr Seifenfeder.
Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lern' er auch nach Jahren beten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufenen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Der sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe,
Ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garloch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Säng'er nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmt Du dort schon wieder
Vermaledelter Seifenfeder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Aasern, feil!“

Den Säng'er, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es Euch? Wie fangt Ihr's an?
Es rühmt ein Jeder Eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie Euch im Jahre?“ —
„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag beschreiet,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreibundert fünf und sechzig Mal.“
„Ganz recht, doch könnt Ihr mir's nicht sagen,
Was pflügt ein Tag wohl einzutragen?“ —
„Mein Herr, Ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle rothgefärbt,
Der hatte wohl, wie Ihr, geerbt,

Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenfeder.“

Dies schien den Reichen zu erfreuen.
„Hans,“ spricht er, „Du sollst glücklich sein.
Jetzt bist Du nur ein schlichter Prabler;
Da hast Du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang.“
Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er hegt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trost zu bieten,
Den auch der farge Thor bei Nacht
Aus hanger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich bewegt,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Wis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Neys, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Lieblich junger Kagen,
So glatt von Fell, so weich von Tagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Järlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets geweckt,
Bis er das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: „Herr, lehrt mich bessere Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer Euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit Euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der müntr Seifenfeder.“

Dr. v. Hagedorn.

**Wer die Hand im Blute badet,
Muß sie mit Thränen waschen.**

In der Kapelle Bösung trat ich ein,
Verdödet feierend nun in Kezers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldenolds sich freute, vor.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend sehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herr die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhob,
Gelag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Doms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königin
Verdarr die Mörderer und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wuth;
Es schwur die Königin, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremden Staub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb,
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

Platen.

Uebermuth thut selten gut.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut,
Paläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken läuten, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehen.

Vermöbnte Kinder freilich, das Glück war allzubald,
Den Haussur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Gepflastert mit Ducaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubihalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den
Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;
Doch herrisch und vermessen war ihr behörter Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
„Auf, lichte Du die Anker, zwölf Monden hast Du Zeit;
Doch lehrst Du nach Stavoren, so sei Dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball gewährt.“

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was Du heischest, nur zeig' es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was Dich das Beste dünket, das Edelste, schafft mein Kiel,

Wofern Dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Spocerein?
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet Dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichsten Hort.“

Sie sprach: „Du mußt es ratben, Du gilfst doch sonst für klug;
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.
Nun laß das lästige Fragen; bei meinem Jorn, in's Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da muß' er wohl gehorchen; un schlüssig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht' er also: Ich lauf' ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möcht besser sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so meid' ich wohl ihren Jorn.

Da feuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er sein Segel die Winde blähen und war
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.

So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie,“ rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?
Und wär ein Schiff Dein Vogel, den Vogel hieß ich rück:
Dich wähnt ich an Guineas goldreichem Strand;
Was hast Du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei seiner Fahrt zuwider, doch saß' er sich geschwind:
„Den besten Weizen führ' ich, Gebieterin, Dir her,
Kein besser ist zu finden so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das härt' ich nicht gedacht!
Elenen Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagst Du mir zu bringen? Es wird Dein Ernst nicht sein;
Das Geelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brod giebt nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brod die Bitte spricht:
„Wie ich's verachte,“ rief sie, „beweis' ich Dir sofort:
Von welcher Seite nimmst Du die schändden Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Fluth.
Die ganze Ladung, hörst Du? das muß sogleich geschehn:
Ich werde selber kommen, ob Du gehorchest, zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot so greulich wider Gott verstieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei?

Sie kam und fragte: „Hast Du gethan, wie ich befaht?“ —
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß den Weizen,“ flehn sie, „eh ihn das Meer verschlingt,
Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigert's unbedingt.

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluthen Schooß;
Die Menge muß es schauen, die stumm die Hände rang.
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau in's Angesicht:
„Nein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
So wird einst schwer gerochen an Euch der frevelnde Spott.“

So wird ein Tag erscheinen, wo Ihr die Körner gern,
Die edlen, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt Euch sie.“
Sie sprach mit Hohn gelächter: „Mein Freund, der Tag er-
scheinet nie.“

Stavorens reichster Erbin gebräch's an Brode je?
Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
Wenn ich den wiedersehe, so mag auch das geschehn.“
Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hat ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
Oh' sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,
Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
Und so erging's der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schädeten ihr viel,
Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und
Krost;

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen
Brod;

So schrecklich ward erfüllt, was ihr der Greis gedroht.
Von Niemand betrauert, von vielen arg verhöhnt,
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwebte noch Stavoren in sündlich eiser Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;
Das Beispiel warnte Niemand; da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edeln Weizen in's Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Sandbank, die Frauen sand man hieß.
Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehre Korn ge-
bricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
Gespeert war der Hafen, kein Schiff besuht ihn mehr.
Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt verstopft;
Sie schwelgten fort, von Leichtsin in süßen Schlummer ge-
wiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
Aus dem Schöpfbrunnen, und in der Nacht erkor
Der See sich andere Bahnen, ein wilder Wasserschwall
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Stra-
ßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
Paläste siehst du ragen, noch heut so hoch als eh.
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Karl Simrod.

Inhalts-Verzeichniß

zu den

Deutschen Sprüchwörtern und Spruchreden.

I. Theil: Sprüchwörter in Bildern.

- Besser einen Sperling in der Hand, als viele auf dem Dache, von R. Jordan.
Aller Anfang ist schwer, von W. Camphausen.
Keine Lieb' ohne Leid, von G. Ritter.
Kommst du mir so, komm ich dir so, von R. Jordan.
Nicht Alles ist Gold, was glänzt, von W. Camphausen.
Wenn der Wolf predigt, dann nimm die Schafe in Acht, von G. Ritter.
Der gerade Weg der beste, von L. Erdmann.
Krummes Holz brennt auch, von G. Ritter.
Ein seiden Kleid ist oft gefüttert mit Herzeleid, von W. Camphausen.
Advokaten und Soldaten sind des Teufels Spielkameraden, von G. Ritter.
Es ist kein Böpschen so klein, es findet sein Decklein, von W. Camphausen.
Rechten ist böß, wo Gewalt Richter ist, von G. Ritter.
Nach gethaner Arbeit ist gut ruhn, von W. Krafft.
Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist, von G. Ritter.
Ein Satter glaubt dem Hungrigen nicht, von G. Ritter.
Hunger ist der beste Koch, von W. Camphausen.
An den Ort, wo ich gerne bin, zieht man mich an ein'm Härchen hin, von G. Ritter.
Frisch gewagt, ist halb gewonnen, von W. Camphausen.
Wer Honig lecken will, darf die Bienen nicht scheuen, von G. Ritter.
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, von R. Jordan.

II. Theil: Sprüchwörter in alten und neuen Gedichten.

	Seite
Dorn thut nichts mit Rath, von G. Schwab	1
Die Noth lehrt beten, von Ad. v. Chamisso	4
Trink und is, Gott nie vergiß, von A. Stöber	—
Einen Kuß in Ehren, darf Niemand wehren, von E. Geibel	5
Laß Deinen Mund geschlossen sein, so schluckst Du keine Mücken ein, von Chr. F. Gellert	6
Gewalt geht vor Recht, von Hans Sachs	—
Die Welt läßt ihr Tadeln nicht, von F. R. G. v. Ranik	7
Die Sonne bringt es an den Tag, von Ad. v. Chamisso	—
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, von Hans Sachs	9
Edel macht das Gemüth, nicht das Geblüt, von J. G. Seume	—
Sie streiten um des Kaisers Bart, von Chr. F. Gellert	—
Aus dem Regen in die Traufe, von A. Döring	—
Mancher geht nach Wolle aus und kommt geschoren nach Haus, von L. G. v. Nicolay	—
Dem Lügner glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht, von Burf. Waldis	10
Dem Lügner glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht, von A. F. C. Langbein	11
Die Choren tadeln immer, doch besser machen können sie nimmer, von Hans Sachs	—
Ein Jeder sehe für sich und verberge sich hinter keinem Schmeichler, von Hans Sachs	—
Der Vorwitz ist ein Quell von Uebeln, man muß genießen und nicht zc. von A. F. C. Langbein	12

	Seite
Geld regiert die Welt, von A. Kopisch	13
Blauer Montag, volle Kröpfe, leerer Beutel, tolle Köpfe, von R. Reinick	—
Gemach in die Kohlen geblasen, sonst steigt die Asche Dir in die Nasen, von M. G. Lichtwer	—
Undank ist der Welt Lohn, von A. F. C. Langbein	14
Zeit gewonnen, Alles gewonnen, von A. v. Chamisso	—
Ein kecker Muth, der beste Harnisch, von L. Uhland	15
Wer, wenn das Glück ihm lacht, an sich nur denkt, hat keinen Freund in zc., von G. C. Pfeffel	—
Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen, von A. F. C. Langbein	16
Verkaufe die Bärenhaut nicht eher, als bis Du den Bären im Uebe hast, von A. F. C. Langbein	—
Wer die Schuhe kann selber flicken, der soll sie nicht zum Schuster schicken, von G. F. Weiße	17
Ehrlich währt am längsten, von Chr. F. Gellert	—
Wer Lieb' erzwingt, wo keine ist, der bleibt ein Narr zu aller Frist, von R. Reinick	18
Wer den Heller nicht ehrt, wird nie zum Thaler kommen, nach Reimar von Zweter	—
Fromm Weib des Lebens Heil, man stadt's aber selten seil, von A. Kaufmann	19
Advokaten und Soldaten sind des Teufels Spielkameraden, von A. F. C. Langbein	—
Wer Rosen nicht im Sommer bricht, der bricht sie auch im Winter nicht, von A. Kaufmann	22
Dorn mit Ohnmacht wird verspottet, von M. G. Lichtwer	23
Art läßt nicht von Art, von A. F. C. Langbein	—
Der Schein trügt, von A. F. C. Langbein	24
Verzagter Mann, kam mit Ehren nie vom Plan, von L. Uhland	26
Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle, von L. Uhland	—
Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an's Licht der Sonnen, von G. Pfarrnus	27
Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, von W. Goethe	28
Wer viel schläft, den schläfert viel, von G. Pfarrnus	—
Gleich und gleich gefellt sich gern, von W. Goethe	29
Wo man Liebe sät, da wächst Freud' empor, von W. Goethe	30
Hochmuth kommt vor dem Fall, von G. Pichler	31
Was liebt, das betrübt, von L. Uhland	32
Wer geringe Dinge wenig acht't, sich um geringere Mühe macht, nach W. Goethe	32
Fliege nicht zu hoch, halte Dich zu Deinesgleichen, nach Hans Sachs	33
Groß sein thut es nicht allein, sonst holte die Kuh den Hasen ein, von G. F. Weiße	34
Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr, von Pfeffel	—
Narren und Affen Alles begaffen, und thun, als ob sie mit Allem zc., von Chr. F. Gellert	—
Den Schöpfer, der Alles gut gemacht, tadle nicht in Unbedacht, von J. W. L. Gleim	35
Weiberlist über Alles ist, von J. G. Seidl	—
Die Morgenstund' hat Gold im Mund', von K. Arenz	36
Wer's Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht werth, von F. v. Sagedorn	37
Frohliche Armuth ist Reichthum ohne Gut, von F. v. Sagedorn	—
Wer die Hand im Blute badet, muß sie mit Thränen waschen, von Platen	39
Uebermuth thut selten gut, von K. Simrock	—



